This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

12.4.2[illegible]21

Harvard College
Library

FROM THE BEQUEST OF
FRANCIS BROWN HAYES
Class of 1839
OF LEXINGTON, MASSACHUSETTS

Chaucers

Canterbury-Erzählungen.

übersetzt,

mit Einleitungen und Anmerkungen begleitet,

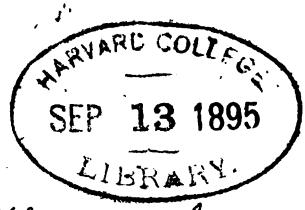
von

Eduard Fiedler.

Erster Band.

Deßau.
Verlag und Druck von Fritsche und Sohn.
1844.

12417.21
2



Hayes fund.

3381
49.40
49

Vorrede.

Der Übersetzer der Canterbury-Erzählungen zweifelt nicht, daß er sich den Tadel mancher seiner Leser — er hofft, daß es deren geben wird — durch die Aufnahme einiger unzüchtigen Erzählungen, welche namentlich in diesem ersten Bande mitunterlaufen, zuziehen werde. Er hält es daher für nothwendig, sich in dieser Hinsicht vor vernünftigen Lesern zu rechtfertigen.

Es ist die Ansicht des Übersetzers, daß man ein dichterisches Werk, das man der Übersetzung werth erachtet, seinen Lesern nicht verstümmelt bieten dürfe. Zwar sind die Fälle nicht selten, wo ein Gedicht durch Weglassungen gewinnen würde: aber dann brächte man dem Leser ein zu günstiges Urtheil über den Dichter bei. Häufiger aber sind die Weglassungen eine Ungerechtigkeit gegen den Dichter, namentlich wenn man sich um einiger Mängel willen, die manchmal weniger auf Rechnung des Dichters als seiner Zeit zu schreiben sind, zu denselben bewegen läßt. Chaucer, wie Boccaccio und manche Andere seiner Zeitgenossen, hat mit Vorliebe gerade schlüpfrige Stoffe behandelt und aus ihnen seine launigsten und witzigsten Erzählungen gemacht. Wer diese Erzählungen nicht kennt, kann unmöglich ein richtiges Urtheil über Chaucer als Erzähler und als Dichter erlangen.

Der Übersetzer hatte ferner bei seiner Arbeit den Zweck, einige kleine Beiträge zur Geschichte des altenglischen Schriftenthums zu liefern, die er zum größern Theile nur aus mannigfachen englischen Quellen zusammengetragen hat. Daher sind den einzelnen Erzählungen Einleitungen vom Übersetzer vorangeschickt, welche hoffentlich selbst einem Gräße manches Neue bieten werden. Auch um dieses geschichtlichen Zweckes willen durften die genannten Erzählungen nicht übergangen werden.

Drittens aber glaubt der Übersetzer nicht, daß Erwachsene und Gebildete durch die Lesung selbst der unzüchtigsten Schriften, wie der Voltairischen Pucelle, verdorben werden können, und er behauptet dreist, daß an demjenigen, bei welchem dieser Fall eintritt, nichts mehr zu verderben gewesen ist. Für Erwachsene und Gebildete aber ist diese Übersetzung geschrieben, nicht für Kinder an Körper und Geist. —

Endlich will der Übersetzer die genannten Erzählungen nicht etwa seinen Lesern aufdringen. Er erkennt bereitwillig an, daß die in denselben hier und da herrschende rohe Natürlichkeit und Gemeinheit auf den Namen der dichterischen Wahrheit und Schönheit keinen Anspruch machen können und bittet daher diejenigen seiner Leser, die unangenehm berührt zu werden fürchten und namentlich die etwaigen Leserinnen, die Erzählungen des Müllers und des Vogts in diesem Bande zu überschlagen.

Deßau, den 1. Mai 1844.

Ed. Fiedler.

Inhalt.

Einleitung zu Chaucers Leben und Werken. Seite

Erſter Abſchnitt. Chaucers Zeitalter 1

Zweiter Abſchnitt. Chaucers Leben 6

Dritter Abſchnitt. Chaucers Werke 16

Vierter Abſchnitt. Die Canterbury-Erzählungen. — Chaucer als Dichter 24

Einleitung zu den Canterbury-Erzählungen 33

Des Ritters Erzählung 58

Einleitung zu des Müllers Erzählung 127

Des Müllers Erzählung 130

Einleitung zu des Vogts Erzählung 150

Des Vogts Erzählung 153

Einleitung zu des Kochs Erzählung 170

Des Kochs Erzählung. (Bruchſtück.) 172

Einleitung zu des Advokaten Erzählung 175

Des Advokaten Erzählung 179

Anmerkungen 219

Einleitung
zu
Chaucers Leben und Werken.

Erster Abschnitt.
Chaucers Zeitalter.

Die Beurtheilung eines Dichters ohne Rücksicht auf das Zeitalter, in dem er lebte, kann immer nur eine einseitige sein. Das Land, in welchem der Dichter geboren ist, die Verfassung und der Zustand desselben, der Stand der geistigen und sittlichen Bildung in der Zeit seines Lebens, dies Alles wirkt unbestritten eben so sehr auf den Dichter bald hemmend, bald fördernd ein, als die Erziehung, die er genossen und die Umgebung, in der er erwachsen ist. Und je entfernter uns das Zeitalter eines Dichters liegt, je fremder uns Sitten und Bildung desselben sind, desto nothwendiger wird es auch, dem Leben des Dichters eine Schilderung seiner Zeit vorauszuschicken. Deswegen sei es mir gestattet, ehe ich von Chaucer selbst rede, einige Bemerkungen über seine Zeit und namentlich über den damaligen Zustand Englands zu machen.

Die Thronbesteigung Wilhelms des Eroberers hatte den Kampf zwischen den Normannen und den Angelsachsen noch nicht beendet. Die Verschiedenheit der Sprache und Sitten, der Haß der Sachsen gegen die Normannen und die Verachtung dieser gegen die Sachsen hinderte Jahrhunderte lang die Vereinigung beider Völker. In den ersten Zeiten der normännischen Herrschaft kam es noch häufig zu blutigen Kämpfen zwischen ihnen, und von normännischer Seite geschah nichts zur Versöhnung der Unterdrückten. Im Gegentheile hatten es die Normannen auf die Vernichtung alles Sächsischen abgesehen; in keiner Schule durfte Angelsächsisch gelehrt werden; alle Gerichts- und Parlamentsverhandlungen wurden französisch geführt, die Geistlichen predigten in französischer Sprache. Viele der vornehmen Sachsen mußten sich bequemen, Vasallen der normännischen Großen

zu werden oder verloren ganz ihre Güter; zu hohen Staatswürden gelangte beinahe kein Sachse. Aber wie der Druck gewöhnlich das Gegentheil von dem bewirkt, was er bewirken soll, so auch hier. Die Sachsen schlossen sich nur um so entschiedener ab gegen die Normannen und hielten fest an ihrer Sprache. Erst allmälig ließ der Druck nach, namentlich während und durch die bürgerlichen Unruhen unter Johann ohne Land und Heinrich III. (1199 — 1272), und als nach der Eroberung der Normandie durch Frankreich der immerwährende Zufluß der Normannen nach England aufhörte, fand eine größere Annäherung zwischen den beiden feindlichen Theilen Statt. Die Sachsen bequemten sich allmälig, die Sprache der Gerichte, des Hofes und der feinern Welt zu lernen, und umgekehrt begann auch die normännische Sprache zu verfallen, und die Normannen sahen die Nothwendigkeit ein, sich mit der Sprache der Angelsachsen bekannt zu machen. So verschmolzen nach und nach die Normannen und Sächsen zu einem Volke in Sitte und Sprache. Im 36sten Jahre seiner Regierung (1362) gab König Eduard III. das Gesetz, daß die Gerichtsverhandlungen von nun an in englischer Sprache geführt werden sollten, „weil das Französische zu unbekannt sei," und Trevisa, der Fortsetzer von Higdens Polychronicon konnte 1385 schreiben, daß in allen grammatischen Schulen Englands die Kinder anstatt des Französischen Englisch lernten. Nur das Parlament verhandelte etwa noch hundert Jahre lang in französischer Sprache.

Das Zeitalter König Eduards III. war das glänzendste, das England seit der normännischen Eroberung gehabt hatte. Die großen Siege, welche sowohl er als sein Sohn erfocht, die Gefangennehmung der Könige von Frankreich und Schottland, erwarben den englischen Waffen Ruhm in ganz Europa. Schaaren fremder Ritter strömten seinem Hofe zu und Eduard sowohl wie seine Gemahlin Philippa, eine geborene Prinzessin von Hennegau, strebten dahin, denselben so glänzend als möglich zu machen. Daher wurden an seinem Hofe häufig Turniere mit der größten Pracht veranstaltet; daher stiftete Eduard (1350) den Orden des Hosenbandes für die 24 ausgezeichnetsten Ritter. Der Wohlstand hob sich durch die glücklichen Feldzüge, wohl auch schon durch Handel; wenigstens gab es in Calais bedeutende englische Niederlagen; das Parlament mußte Gesetze gegen die steigende Üppigkeit erlassen.

Auch war England zu jener Zeit nicht in dem Zustande der Rohheit, als man sich gewöhnlich vorstellt. Die Zeit ist vorüber, wo man das Mittelalter eine unerhellte Nacht nannte und wo man alle wissenschaftlichen Bestrebungen desselben als Unsinn verschrie. Irre ich nicht, so hat Schlegel den Ausspruch gethan: „Wenn das Mittelalter

eine Nacht war, so war es gewiß eine sehr mondhelle Nacht. In der Masse des Volkes darf man freilich damals keine Bildung suchen, aber das dürfen wir ja auch jetzt kaum; wir denn überhaupt erst die neueste Zeit sich eifrig des Werkes angenommen hat, auch den untern Volksklassen ihren Antheil an der Bildung zu geben. Aber Sinn für Wissenschaft und für Kunst war vorhanden, und manches werthvolle, ja manches unsterbliche Werk ward bereits geschaffen. Universitäten entstanden und blüheten auf im 13ten und 14ten Jahrhundert in den romanischen und in den germanischen Ländern; die Musterwerke der alten römischen Literatur wurden fleißig gelesen und bewundert, und schrieben auch die Gelehrten fast nur Lateinisch, so fingen doch auch die neuern Sprachen bereits ihr Recht geltend zu machen und ihr eigenes Schriftenthum zu erringen. Dazu rechne man den lebhaften literarischen Verkehr zwischen den Gelehrten verschiedener Völker, der uns bisweilen in Erstaunen setzt. Die Gelehrten selbst entfernten Länder fanden in Verbindung, mit einander und ihre Werke wurden mündlich in zahlreichen Abschriften verbreitet.

England wetteiferte in wissenschaftlicher Thätigkeit mit Frankreich und Italien. Seine Universitäten Oxford und Cambridge blühten immer mehr auf und hatten im 14ten Jahrhundert schon Stiftungen für mehr als 600 Scolii und Studenten. Die blossen Namen Anselm von Canterbury, Johann von Salisbury, Walter Burleigh und Andere können beweisen, daß England für Wissenschaft nicht unthätig war. Männer, die als Dichter sich mit Dante, Petrarka, Boccaccio hätten messen können, besaß England freilich damals noch nicht, und konnte sie nicht besitzen, da erst damals, wie wir gesehen, die beiden Bestandtheile der englischen Bevölkerung zu einem Volke zu verschmelzen und eine Sprache zu reden anfingen. Aber Versuche waren bereits gemacht worden, die neu entstandene Sprache zur Schriftsprache zu machen, und unter Eduards Regierung namentlich zeigte sich ein reger Eifer, auch in der Dichtkunst nicht zurückzubleiben.

Der lebendigere und freiere Forschungsgeist, der sich in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters Bahn brach einerseits, die Unduldsamkeit der Kirche und ihrer Diener auf der andern Seite, erweckte in der ganzen katholischen Christenheit das Streben, die Fesseln des Geistesdrucks abzuschütteln und die Kirche zu ihrer ursprünglichen Reinheit zurückzuführen. Überall erhoben sich Stimmen gegen Papst und Geistlichkeit, und die Dichter hatten nicht den geringsten Antheil an der Untergrabung der Achtung und Ehrfurcht, die man gegen sie hegte. Man lese nur die Werke von Dante, Boccaccio, Petrarka, Ser Giovanni, französischen, englischen, deutschen Dichtern z. B. Walter von der Vogelweide, Alle kämpften mit Witz oder

gegen Habsucht und sinnliche Mißbräuche an. In die Regierungszeit Eduards III. fällt in England der erste Versuch, die Kirche und ihre Diener zu verbessern, und dieser erste Versuch zeigte hinlänglich, wie empfänglich man dafür war. Alle Bemühungen des Papstes und der Geistlichen, Wiklisse zu unterdrücken, scheiterten, weil Hof und Volk ihn schützten, und als man endlich auf dem Londoner Konzilium (1381) eine Verdammung seiner Lehren durchgesetzt hatte, blieb er doch frei von persönlicher Verfolgung und verlebte die letzten Jahre seines Lebens ruhig auf seiner Pfarre zu Lutterworth.

Eduard III. führte den Zügel der Regierung mit kräftiger Hand; er verbat sich Übergriffe in die Rechte des Parlaments und der Unterthanen, legte willkürlich Taxen auf und gab den Anmaßungen der Beamten und Großen wenig Raum. Mitglieder des Parlaments warf er wegen freier, im Parlamente gehaltener Reden ins Gefängniß, benutzte die Gerechtigkeit durch Machtsprüche, erpreßte Darlehne, maßte sich das alleinige Handelsrecht mit einigen Waaren an, und erlaubte sich noch manche andere Verletzung der Gesetze. Aber das Parlament unterließ wenigstens nie, sich über diese Verletzungen zu beschweren, wenn auch die Beschwerde nichts half, und behielt immer die Vermehrung seiner Macht im Auge; in den letzten Zeiten von Eduards Regierung verkürzten es sogar die Minister des Königs und zwangen ihn selbst, seine Maitresse abzuschaffen. Auch das Haus der Gemeinen oder das Unterhaus strebte bereits, sich neben dem Oberhause geltend zu machen. Daher war es vorauszusehen, ein minder kräftiger und milder beherrschter König würde mit dem Parlamente einen weit schwierigern Stand haben.

Ein solcher König war dann auch Eduards Nachfolger, der Sohn des schwarzen Prinzen, des ältesten Sohnes Eduards III., Richard II. war ihr seiner Thronbesteigung erst 11 Jahre alt, und stand daher anfangs unter der Vormundschaft seiner Oheime Johann von Lankaster, Edmund von York und Thomas von Gloucester. Die Lage, in welcher sein Großvater das Reich hinterlassen hatte, war sehr schwierig und erforderte einen kräftigen Herrscher; die langwierigen und kostspieligen Kriege mit Frankreich, Schottland und Kastilien waren noch nicht beendet und machten hohe Auflagen nothwendig, und diese führten hauptsächlich im Jahre 1381 den gefährlichen Bauernaufstand unter Wat Tyler und Jack Straw herbei, der nur mit Mühe durch des 15jährigen Richard Muth und Geistesgegenwart gestillt ward. Das Parlament, Oberhaus wie Unterhaus, trat mit größeren Ansprüchen hervor, und Richard war durch seine immerwährende Geldnoth genöthigt, sich manche Demüthigungen gefallen zu lassen, um Geld zu erhalten; so zwang ihn das Parlament, seine Günstlinge

zu entlassen; ja es trennte sogar, um der Verschwendung des Hofes Schranken zu setzen, die Hofausgaben von den Staatsausgaben.

Dazu kam, daß Richard fast die ganze Zeit seines Lebens über in Abhängigkeit war, bald von seinen Vormündern, bald von seinen Günstlingen. Seine Vormünder, namentlich die Herzöge von Lankaster und von Gloucester, suchten einander den Rang streitig zu machen. Bei dem erstern namentlich werden wir etwas länger verweilen müssen. Johann von Gaunt, geboren 1340 zu Gent, der dritte Sohn Eduards III., war durch seine Vermählung mit Blanka von Lankaster, der Erbin der Lankastrischen Güter, im Jahre 1359 Herzog von Lankaster geworden. Nach dem Tode derselben (1369) heirathete er die Tochter des Königs Peter des Grausamen von Kastilien und Leon, Konstanze, und machte wegen dieser Verheirathung Ansprüche auf den kastilischen Thron, die er, wiewohl vergeblich, mit Waffengewalt durchzusetzen strebte. 1387 schloß er endlich mit dem Könige Johann I. von Kastilien zu Bayonne einen ehrenvollen Frieden, in welchem er gegen bedeutende Geldentschädigung seinen Ansprüchen entsagte und seine Tochter Philippa mit Johanns Sohne, dem nachmaligen Könige Heinrich III., verlobte. Als auch seine zweite Gemahlin starb, heirathete er 1389 zum dritten Male und zwar seine bisherige Geliebte und Erzieherin seiner Kinder, Lady Katharina Swineford, Wittwe des Hugh Swineford, eines Ritters in Lincoln, und Tochter des Ritters Pagan oder Payne Rouet in Hennegau. Wie wir unten sehen werden, ward der Herzog durch diese Heirath Chaucers Schwager. Johann von Lankaster hatte bei dem Regierungsantritte Richards, als Lord High Stewart, den größten Einfluß auf alle Staatsangelegenheiten; er scheint ihn jedoch bei dem Bauernaufstande verloren zu haben, wahrscheinlich weil man ihm, als dem Anhänger Wickliffes, einen Antheil an jenem Aufstande zuschrieb; denn die Wicklifften wurden damals beschuldigt, Urheber dieses Aufstandes zu sein, ebenso wie man den deutschen Bauernkrieg auf Luthers Kirchenverbesserung wälzte. Johann begab sich vielleicht deshalb außer Landes, um seine Ansprüche auf Kastilien durchzusetzen. Unterdessen war Richard bald in den Händen seiner Günstlinge, bald unter der Herrschaft des herrschsüchtigen Gloucester. Im Jahre 1387 ward auf Gloucesters Antrieb eine Commission niedergesetzt, die für Richard regieren sollte. Lankasters Rückkehr scheint dem Könige wieder zur Freiheit und Selbstständigkeit verholfen zu haben; als dieser daher durch seine Heirath mit der Katharina Swineford sich mit seinen Brüdern entzweite, blieb er doch beim Könige in Gunst, der sogar die unehelichen Kinder des Herzogs mit der Swineford für ächt erklären ließ, und den ältesten von ihnen zum Herzoge von Somerset ernannte.

Der gefährlichste Gegner für Richard war der Herzog von Gloucester; angeblich einer Verschwörung wegen ließ er daher im Jahre 1397 denselben plötzlich aufheben und nach Calais bringen, wo er plötzlich starb, gerade als das Parlament Befehl gegeben hatte, ihn zur Untersuchung nach London zu bringen. Unter der folgenden Regierung wies es sich aus, daß er auf Richards Befehl mit Betten erstickt worden war. Zwei Jahre nachher starb auch Johann von Lankaster, am 3. Februar 1399, und dieser Todesfall veranlaßte Richards Sturz. Der älteste Sohn Johanns, Heinrich von Hereford, war einiger Zeit vorher wegen eines Zweikampfes mit dem Herzoge von Norfolk auf 6 Jahre verbannt worden; als der Herzog von Lankaster starb, fand der König für gut, Heinrichs, des nunmehrigen Herzogs von Lankaster, Güter einzuziehen. Da landete Heinrich mit etwa 60 Mann in England, um seine Güter zurück zu fordern. Das Volk fiel ihm zu, auch der Herzog von York, Regent des Reiches, während Richard in Irland war, erklärte sich für ihn, und am 28. September 1399 sah sich Richard genöthigt, der Krone zu entsagen. Wenige Tage nachher bestieg Heinrich von Lankaster, unter dem Namen Heinrichs IV., den englischen Königsthron, und der unglückliche Richard starb im folgenden Jahre zu Pomfred in Schottland. Einigen Nachrichten zufolge hatte man ihn verhungern lassen, nach andern ward er ermordet.

Zweiter Abschnitt.

Chaucers Leben.

Der Name Chaucer ist normännischen Ursprungs, und ein Normanne dieses Namens findet sich, nach Thynnes Zeugniß, in der Liste von Battle Abbey, unter den mit Wilhelm dem Eroberer nach England Herübergekommenen. Aus unseres Chaucers Wappen haben Einige beweisen wollen, daß er von vornehmer Familie gewesen sei, Andere das Gegentheil. Für das Erste erklärt sich Thynne, der Heraldiker war, indem er in seinen Bemerkungen zu Speghts Ausgabe sagt: „edele und alte Häuser hätten ebenso geringe Wappen gehabt, als Chaucer; und obendrein sei Chaucers Wappen nach Farbe, Wappendecke und Feldern gar nicht so unbedeutend.“ Wenn dies wahr ist, so ist Pitts Behauptung, daß Chaucer der Sohn eines Ritters gewesen sei, nicht zu verwerfen. Speght hält ihn für den Sohn eines Weinschenken, Hearne für den eines Kaufmanns. Aber alle drei Meinungen gründen sich nur darauf, daß sich unter Eduard II.

und III. drei Personen unter dem Namen Chaucer, der eine ein Ritter, der zweite ein Weinschenk und der dritte ein Kaufmann, nachweisen lassen; sie können also sämmtlich nicht das geringste Gewicht in Anspruch nehmen.

Wir wissen nichts von Chaucers Ältern; sehr wenig wissen wir von Chaucers Geburt. Daß er in London geboren war und nicht aus Oxfordshire oder Berkshire, wie sein ältester Lebensbeschreiber Leland behauptet, erfahren wir von Chaucer selbst in seinem testament of Love. „The city of London," sagt er fol. 321, „that is to me so dear and swete, in which I was forthgrown, and more kindly love have I to that place than any other on earth, as every kindly creature has full appetite to that place of his kindly engendrure," und fol. 325 nennt er sich ausdrücklich einen Londinois. Was das Jahr seiner Geburt anbetrifft, so sind wir auch darüber ganz im Ungewissen. Zwar ist fast in allen ältern und neuern Lebensbeschreibungen Chaucers, von Speght bis Campbell, ohne weiteres das Jahr 1328 angenommen; aber diese Annahme beruht einzig und allein auf der Angabe eines ihm im Jahre 1556 von einem Oxforder, Nikolas Brigham, gesetzten Leichensteines, nach welchem Chaucer am 25. October 1400, 72 Jahr alt, gestorben ist. Dennoch würden wir uns bei dieser Angabe beruhigen müssen, wenn nicht in neuern Zeiten eine Urkunde aufgefunden worden wäre, nach welcher Chaucer wohl 15 Jahre später geboren sein muß. Diese, jetzt im Heralds Kolleg befindliche Urkunde (gedruckt bei Godwin life of Chaucer IV. Anhang), enthält eine Zeugenaussage Chaucers, bei Gelegenheit eines Streites zwischen Sir Richard Grosvenour und Sir Richard de la Scrape, vom Jahre 1386, in welcher Chaucer erklärt, er sei 40 Jahr und darüber. Danach würde Chaucers Geburt etwa in das Jahr 1345 zu setzen sein. Gesetzt aber auch, Chaucer hätte, wie Turner meint, den Ausdruck „und darüber" nicht eben genau genommen, so muß Chaucer doch jedenfalls nach 1340 geboren sein, und vollkommen unstatthaft ist Godwins Meinung, Chaucer habe sich aus bloßer Eitelkeit für jünger ausgegeben, als er wirklich gewesen sei. Außerdem sprechen aber auch noch andere Umstände für diese Zeit. 1367 wurde Chaucer nach einer noch vorhandenen Urkunde von König Eduard III. zu seinem valectus oder Pagen ernannt; wunderbar ist es, daß Chaucers Lebensbeschreiber daran so wenig Anstoß genommen haben. Pagen pflegten sonst junge Männer zu werden und Chaucer wäre nach der gewöhnlichen Annahme 39 Jahr alt gewesen, nach unserer aber nur 22, was sich eher hören läßt.

Daß Chaucer eine für seine Zeit ausgezeichnete Bildung erhalten hat, geht aus seinen Werken genugsam hervor. Man kann daher

auch wohl mit Recht annehmen, daß Chaucer studiert habe; aber ob auf der Universität zu Oxford, oder auf der zu Cambridge, oder auf beiden, ist ungewiß. Wollen wir uns für eine von beiden Universitäten entscheiden, so wird es wohl Cambridge sein müssen, obwohl der Grund dafür nichts weniger als schlagend ist. In seinem Gedichte the court of Love v. 911. 12. nennt Chaucer sich auf die Frage der Venus, wer er sei, Philogenet, of Cambridge clerke. Aber so gut er sich einen andern Namen beigelegt hat, kann auch das of Cambridge clerke Erdichtung sein. Für Oxford haben wir keine andere Angabe als die Lelands, welchem zufolge Chaucer auch in Oxfordshire geboren sein sollte. Überhaupt ist Leland wenig zu trauen, zumal, wenn er, wie hier, keinen Grund für seine Behauptung anführt. Die meisten Lebensbeschreiber erzählen ganz zuversichtlich, daß Chaucer sowohl in Oxford als in Cambridge studiert habe.

Mit jedem Schritte vorwärts stoßen wir auf neue Vermuthungen, die uns wenig fördern. In einigen Lebensbeschreibungen finden wir, daß Chaucer sich dem Studium der Rechte gewidmet und im innern Tempel, einem der Rechtskollegien, in dem die Advokaten und angehenden Rechtskundigen ihre Wohnungen haben, gewohnt habe. Diese Angabe gründet sich auf eine Bemerkung Speghts. Speght erzählt in seiner Lebensbeschreibung Chaucers: Chaucer habe einst in Fleetstreet einen Franziskanermönch geprügelt, und sei deshalb im innern Tempel um 2 Schillinge gestraft worden. Aber Speght hat dafür kein anderes Zeugniß, als die mündliche Angabe eines gewissen Buckler, der die Verhandlungen darüber gesehen haben wollte. Nun ist es aber bekannt, daß die Verhandlungen der society of the temple während Wat Tylers Aufstand verloren gegangen sind. Was man sonst noch als Beweis dagegen vorgebracht hat, der innere Tempel sei erst im Jahre 1345 zum Rechtskollegium umgestaltet worden, kann natürlich gar nichts beweisen, sobald Chaucer erst in diesem Jahre geboren wurde.

Trotz aller mühseligen Untersuchungen, mit denen sich Chaucers Lebensbeschreiber gequält haben, wissen wir also aus der ganzen Jugendzeit Chaucers, von seiner Familie und seinem Stande gerade gar nichts. Doch will ich, um der Vollständigkeit halber, noch einige andere Angaben erwähnen, die sich hin und wieder in den Lebensbeschreibungen Chaucers finden. So lesen wir, daß Chaucer nach Beendigung seiner Universitätsstudien eine Reise nach Frankreich und den Niederlanden gemacht habe; daß er 1359 mit dem Könige Eduard den Feldzug nach Frankreich mitgemacht (s. Campbell specimens of british poets, II. p. 5. Wilhelm Müller in Ersch und Grubers Encyklopädie,

Art. Chaucer); daß er sich ums Jahr 1360 verheirathet habe (s. Urry life of Chaucer); und endlich, daß er eine Wohnung in Woodstock, in der Nähe des königlichen Palastes, am Parkthore gehabt und daselbst mehrere seiner Jugendwerke geschrieben habe. Die erste Nachricht beruht bloß auf Leland, von dessen Glaubwürdigkeit wir bereits gesprochen haben. Die zweite und dritte Angabe sind bloße Vermuthungen, die von selbst zusammenfallen, sobald wir Chaucers Geburt in das Jahr 1345 setzen. Die vierte Angabe endlich beruht auf einer Sage; nach Urry führte noch zu seiner Zeit ein Haus in Woodstock den Namen: Chaucers Haus; auch fänden sich, setzt Urry hinzu, so manche Schilderungen in Chaucers Werken, bei denen Chaucer den Park und die Umgegend von Woodstock vor Augen gehabt haben müsse. Was Wahres an der Sache ist, mag dahin gestellt bleiben.

Wir betreten jetzt einen sicherern Boden. Eine Anzahl von Eduard III. und Richard II. in Betreff Chaucers ausgestellter Urkunden sind noch vorhanden, theils Ernennungen zu Ämtern, theils andere königliche Gnadenbezeugungen enthaltend. Die erste von ihnen ist bereits erwähnt; sie ernennt Chaucer zum valectus oder Pagen *) des Königs im Jahre 1367. Zugleich ward ihm ein jährlicher Gehalt von 20 Mark bestimmt, was nach Campbell dem jetzigen Werthe von 200 — 300 Pfd. Sterl. gleichkommt. — Fünf Jahre später (1372 im 46sten Jahre König Eduards) ernennt ihn dieser König zum scutifer, welcher Titel dem englischen squire oder esquire, dem französischen escuyer (ecuyer), dem deutschen Knappe entspricht, und bestimmt ihn zugleich mit Sir James Pronan und Sir John de Mari zum Gesandten nach Genua; in welcher Angelegenheit, wissen wir nicht. **)

*) Speght übersetzt Valectus durch grome, Tyrwhitt durch yeoman, Urry bald durch page, bald durch gentleman of the Kings privy chamber, Campbell erklärt es als ein Amt, das jungen Leuten aus hohen Familien vor dem Ritterschlage gegeben wurde. Ich denke, Page ist das richtige Wort. Der französische Ritter im 14ten und 15ten Jahrhundert hatte 3 archers, 1 coutillier oder Knappen und 1 valet oder Pagen bei sich. Eine Urkunde bei Rymer vom Jahre 1415 stellt freilich escuyer, valet und page nebeneinander.

**) Diese Gesandtschaftsreise ist die Veranlassung zu einem heftigen Streite geworden. Es findet sich nämlich in der Einleitung zu der Erzählung des Oxforder Gelehrten, Canterbury Tales, v. 7902 ff. folgende Stelle:

Ich meld' Euch eine Mähr', die mich gelehrt
Zu Padua ein Gelehrter achtungswerth,
Durch Worte, wie durch Werke gleich bewährt.
Jetzt ist er todt und ruht in seinem Grabe.
Ich bitte Gott, daß Ruh die Seele habe.
Franzis Petrarka hieß er, der Gekrönte,
Ein Dichter, der durch Redefluß verschönte
Italien ganz und gar mit Poesie.

1374 im 48sten Jahre Eduards III. wird unserm Dichter auf Lebenszeit täglich ein Krug Wein zugesichert, und nun häufen sich die Gnadenbezeugungen des Königs gegen unsern Dichter. Noch in demselben Jahre finden wir ihn als comptroller of the small customs of wool and of the small customs of wine in the port of London, mit der besondern Anweisung: „er solle die Listen seines Amtes mit eigener Hand führen, beständig am Orte verweilen und alle Dinge,

Aus dieser Stelle soll hervorgehen, daß Chaucer in Padua Petrarkas Bekanntschaft gemacht und von ihm selbst die Erzählung von Griseldis erhalten habe. Hat eine persönliche Bekanntschaft beider Dichter stattgefunden, so muß es wohl auf dieser Gesandtschaftsreise geschehen sein. Zwar sagt Speght in seinem Leben Chaucers: „Einige schreiben, daß Chaucer mit Petrarka bei der Hochzeit des Herzogs Lionel von Clarence (des zweiten Sohnes Eduards III.) mit der Tochter Galeazzos von Mailand gegenwärtig gewesen sei. Aber Paulus Jovius spricht nicht von Chaucer, obwohl er Petrarka als gegenwärtig nennt.“ Diese Hochzeit fand 1368 Statt. Aber, wenn es auch möglich ist, daß Chaucer sich im Gefolge des Herzogs, vielleicht im Auftrage Eduards III., befand, so haben wir doch nirgends auch nur die geringste Bestätigung dieser Angabe. Aus der oben angeführten Stelle ist nun zwar die persönliche Bekanntschaft beider Dichter nicht mit Gewißheit zu schließen; aber die Gründe, welche Tyrwhitt, Campbell u. A. dagegen vorgebracht haben, sind ebenfalls so schwach, daß ich kein Bedenken trage, mich für die persönliche Bekanntschaft zu erklären. Tyrwhitt legt viel Gewicht darauf, daß Petrarka oder seine Zeitgenossen einen Besuch Chaucers durchaus nicht erwähnen, da ihm doch der Besuch eines englischen Gesandten habe schmeichelhaft sein müssen, und da er gerade im Jahre 1373 einen Brief an Boccaccio, mit der lateinischen Übersetzung der Novelle des Boccaccio, Griseldis, geschickt habe. Wie schwach diese Gründe sind, sieht Jeder. Wahrscheinlich war Chaucer gerade im Jahre 1373 in Italien; in diesem Jahre machte Petrarka seine lateinische Übersetzung der Griseldis; Chaucer konnte sie also gerade in diesem Jahre von Petrarka erhalten. Wie konnte aber Petrarka in jenem Briefe Chaucers erwähnen, wenn Chaucer ihn erst nach Absendung des Briefes besuchte? Doch wird man mir erlassen, die andere Reihe von Möglichkeiten aufzuführen, welche Petrarka verhindert haben können, Chaucers zu gedenken. Nicht besser sind Campbells Gründe. Wenn der Oxforder Gelehrte sage, daß er die Erzählung von Petrarka habe, so sei damit nicht gesagt, daß auch Chaucer sie von ihm erhalten habe; denn der Gelehrte und Chaucer seien zwei sehr verschiedene Personen. Zum Beweise giebt Campbell noch die Beschreibung beider Persönlichkeiten. Nehmen wir an, Chaucer habe diese Erzählung wirklich von Petrarka empfangen; da er dem Oxforder Gelehrten die Erzählung in den Mund legt, muß er ihn doch auch sagen lassen, woher die Erzählung entnommen sei. Oder verlangt Campbell, daß Chaucer dies anstatt des Gelehrten thue? Endlich meinen Tyrwhitt und Wilhelm Müller: es sei nicht einmal bewiesen, daß Chaucer seine Gesandtschaftsreise nach Italien wirklich angetreten habe. Das wird sich wohl auch nicht beweisen lassen, wir müßten denn Chaucers Reisetagebuch, wenn er eins gehalten hat, finden. Das Weitere über die Erzählung selbst siehe in der Einleitung zu der Erzählung des Oxforder Gelehrten.

die zu dem besagten Amte gehörten, in eigener Person und nicht durch Stellvertreter besorgen." Im folgenden Jahre erhielt er die Vormundschaft über den Erben eines Sir Edmund oder Sir Simon Staplegate in Kent, welches Amt ihm 104 Pfund einbrachte; 1376 ward ihm eingezogene Wolle zum Werthe von 71 Pfd. 4 Schill. 6 Pen. geschenkt. Endlich im letzten Jahre unter Eduards III. Regierung ward er mit Sir Guichard Dangle und Sir Richard Stan oder Sturrey als Gesandter nach Frankreich geschickt, um eine Heirath zwischen Richard, dem damaligen Prinzen von Waleß und einer Tochter des Königs Karl V. von Frankreich zu unterhandeln, die jedoch nicht zu Stande kam.

Aus allen diesen Urkunden können wir ersehen, daß Chaucer in den letzten zehn Jahren Eduards III. bei diesem sehr in Gunst gestanden, und sich in guten Umständen befunden haben muß. Wenigstens haben wir dafür das Zeugniß Chaucers selbst im Testament of Love p. 326 a. b, wo er von seinem Amte sagt; er habe darin weltliche Güter gesammelt und gleich darauf von sich: er sei once glorious in worldly welefulnesse and having suche godes in welthe, as maken men riche gewesen. In den ersten Jahren der Regierung Richards II. scheint Chaucer noch in denselben Verhältnissen geblieben zu sein. Zwar haben wir meines Wissens keine Urkunde, wodurch er von Richard II. in seinem Amte als comptroller of the wool bestätigt worden wäre; indessen ist es doch wahrscheinlich und Campbell giebt es sogar als bestimmt an und fügt selbst hinzu, es wäre Chaucer gestattet worden, sein Amt durch einen Stellvertreter besorgen zu lassen und das zu einer Zeit, wo Chaucer aller Wahrscheinlichkeit nach im Gefängnisse gesessen haben müsse. Doch weiß ich nicht, aus welchen Quellen Campbell diese Nachricht geschöpft hat. Aber wir haben eine Urkunde, durch welche Richard II. Chaucer seinen Jahrgehalt von 20 Mark bestätigt; eine andere, in welcher der Krug Wein, den er täglich erhielt, zu einem andern Jahrgehalte von 20 Mark umgewandelt wird. Noch im 4ten Jahre Richards II. (4. Mai 1381) finden wir, daß Chaucer 20 Mark als halbjährigen Gehalt für sich und 5 Mark als halbjährigen Gehalt für seine Frau (nuper uni domicellarum Philippae, nuper reginae Angliae), den ihr Eduard III. gewährt und Richard II. bestätigt hatte, ausgezahlt bekam. In dieser Zeit hatte, wie im ersten Abschnitt gesagt worden ist, der Herzog von Lankaster, Chaucers Gönner, überwiegenden Einfluß bei Hofe.

Daß Chaucer sich mit einer Hofdame der Königin Philippa, der Tochter des Ritters Pagan Rouet und der Schwester der Lady Katherine Swineford, verheirathet habe, wissen wir. Aber die Zeit seiner Verheirathung ist ungewiß; ja über den Mädchennamen seiner Frau

ist Streit erhoben worden. Was den letztern anbetrifft, so finden wir sie bald Philippa Rouet, bald Philippa Pykard genannt; Philippa Pykard nur aus dem Grunde, weil in einer Urkunde vom Jahre 1369 Eduard III. nach dem Tode seiner Gemahlin Gehalte an zehn von deren Hofdamen verleiht, von denen eine Philippa Pykard heißt, obwohl diese nur 5 Pfund, aber nicht 10 Mark, wie Chaucers Frau, Jahrgehalt bekam. Als Jahr von Chaucers Verheirathung nahm man früher das Jahr 1360 an, theilweise durch das angenommene Geburtsjahr 1328, theils durch die Vermuthung bestimmt, daß ein gewisser Thomas Chaucer, den wir 1400 als Sprecher im Unterhause, als Sheriff von Oxfordshire und Berkshire, und als Constable von Wallingford-Castle und Knareborough-Castle finden, und sich bereits in den 80er Jahren verheirathet hatte, Chaucers Sohn sei. Diese Vermuthung fällt natürlich von selbst zusammen. Hippisley, essay on early English literature, nimmt das Jahr 1380 an, mit Bezugnahme auf Chaucers prosaisches Werk the Astrolabe, das er um das Jahr 1391 für seinen damals 10 Jahr alten Sohn Lewis schrieb. Gegen diese Annahme läßt sich wenigstens nichts Erhebliches einwenden.

Aber bald brach das Unglück über Chaucer herein. Wir haben darüber keine sicherern Nachrichten, als die uns Chaucer selbst in seinem Testament of Love giebt. Aus diesem geht hervor, daß Chaucer mehr als einmal im Gefängnisse gesessen haben muß; denn er deutet einmal auf die Zeit hin, wo er zum ersten Male eingekerkert worden wäre; ferner giebt er an, daß er diese Einkerkerung gewissen Verschwörungen zu danken hatte. „In my youth," sagt er, „I was drawn in to be assenting, and in my might helping to certain conjurations and other great matters of ruling of citizens and these things have been my drawers in and exciters to the matters so painted and coloured, that at first to me seemed then noble and glorious to all the people." Daß er nur eine untergeordnete Rolle in diesen Verbindungen spielte, geht aus einer andern Stelle hervor: „of the confederacies maked by my sovereigns I was but a servant." Auf welche Verschwörung sich dies bezieht, darüber sagt Chaucer nichts und wir sind daher auf Vermuthungen beschränkt. Aus der zuletzt angeführten Stelle läßt sich schließen, daß Chaucer nur im Auftrage seines Gönners, des Herzogs von Lankaster, sich in jene Verbindungen einließ, und aus der ersten hat man vermuthet, daß von der Verschwörung Johns von Northampton oder Comberton, der zu Anfang der 80er Jahre Mayor in London war, die Rede sei. Dieser John von Northampton war in religiöser Hinsicht ein Anhänger Wickliffes, in politischer ein Anhänger des Herzogs von Lankaster. Was der eigentliche Zweck von Northamptons Verschwö-

rung war, wissen wir nicht. Daß er aber mit dem Herzoge von Lankaster in Verbindung stand, scheint bewiesen zu sein; denn als er im August des Jahres 1384 vor Gericht stand, behauptete er in Abwesenheit seines Herrn, des Herzogs, nicht gerichtet werden zu dürfen, und dadurch, sagt Walsingham, erregte er Verdacht gegen den Herzog bei Vornehmen und Geringen. Auch spricht für jene Verbindung der Umstand, daß Johann von Northampton, der, zu immerwährendem Gefängniß verurtheilt, bereits bis zum Juli 1399 gefangen gewesen war, nach der Rückkehr des Herzogs von Lankaster, mit seinen jüngst aus London verbannten Genossen auf Ansuchen des Herzogs von Lankaster wieder in Freiheit gesetzt wurde. Im folgenden Jahre wurde auch das Verdammungsurtheil förmlich vom Parlamente umgestoßen und ihm seine Ländereien zurückgegeben.

Es läßt sich vermuthen, daß man während der Abwesenheit des Herzogs von Lankaster und während der Regentschaft des Herzogs von Gloucester gar übel mit des ersteren Anhängern verfahren sei. Es mag auch Chaucer viel Übel erlitten haben. Im Testament of Love sagt er selbst, daß er seines Amtes (als comptroller of wool) entsetzt sei, daß er, ausser des Reichthums, nun Armuth habe, daß er verachtet und sehr gehaßt sei, und daß die gleißnerigen Schmeichler, die ihn früher ehrerbietig gegrüßt hätten, ihn jetzt nicht mehr ansähen. In den Lebensbeschreibungen Chaucers finden wir freilich viel ausführlichere Nachrichten. Da wird uns erzählt, der König habe den Sir Robert Knolles nach London geschickt, der sehr streng verfahren sei, Northampton gefangen genommen und sich alle Mühe gegeben habe, auch Chaucer in seine Gewalt zu bekommen; dieser aber sei bei Zeiten nach Hennegau entflohen, von da nach Frankreich gegangen, und als er auch da nicht genügende Sicherheit gefunden, nach Seeland, wo er sich mit andern Londonern, die aus demselben Grunde aufstehen waren, einige Zeit aufgehalten und sie großmüthig mit seinem eigenen Vermögen unterstützt habe. Unterdessen aber hätten die Meisten von denen, welche in jene Verschwörung verwickelt gewesen wären, sich alle mögliche Mühe gegeben, Chaucers Rückkehr nach England zu verhindern; sie hätten zu verhindern gewußt, daß Chaucer durch Geld von Hause unterstützt würde, damit er im Auslande bleibe und sie keine Entdeckung zu fürchten hätten. Jedoch Chaucer sei heimlich nach London gekommen, aber bald entdeckt und ins Gefängniß geworfen worden, wo er anfänglich hart behandelt worden; bis dann habe man ihm des Königs Verzeihung und seine Freiheit versprochen, wenn er Alles, was er von der Verschwörung wüßte, entdecken wollte. Dies habe er gethan, habe sich aber durch seine Aussagen sehr verhaßt gemacht und auch seinen Einfluß beim Herzoge ver-

loren. Andere versichern dagegen, Chaucer habe in seinen Geständnissen des Herzogs geschont und habe deshalb auch ferner dessen Gunst genossen. Tyrwhitt endlich meint, Chaucer habe sich an die Königin Anna gewandt, und durch deren Verwendung seine Freiheit wieder erlangt. Das Wenigste von alledem ist. Mit einiger Sicherheit aus dem Testament of Love schließen; das Meiste beruht auf den Erzählungen der alten Lebensbeschreiber Chaucers, deren Glaubwürdigkeit wie schon öfter in Zweifel zu ziehen genöthigt waren, oder auf bloßen Vermuthungen.

Auf die Zerrüttung der Vermögensumstände unseres Dichters scheint auch eine Urkunde aus dem 11ten Jahre Richards II. (1388) hinzudeuten, in welcher ihm erlaubt wird, seine beiden Jahrgehalte von 20 Mark auf einen gewissen John Scalby zu übertragen; indessen sind wir von der Veranlassung und den nähern Umständen dieser Übertragung nicht unterrichtet. Das Jahr darauf kam Johann von Lankaster nach England zurück und nun scheint auch Chaucer, der in demselben Jahre noch Schwager desselben ward, in bessere Verhältnisse gekommen zu sein. Denn wenn wir auch Urrys Angabe, Chaucer habe an dem Herzoge einen edeln Gönner, einen beständigen Freund und liebevollen Bruder gehabt, als unbegründet vielleicht etwas in Zweifel ziehen müssen, so sehen wir ihn doch vom Jahre 1390 an wieder in königlichen Diensten, zuerst als clerk of the works of Westminster, und im Jahre 1391 als clerk of the works of Windsor, und 1394 ward ihm ein neuer Jahrgehalt von 20 Mark verliehen. Seit 1391 wird Chaucer nicht mehr als im Amte stehend bezeichnet, und dies ist wohl auch der Grund, warum die Lebensbeschreiber Chaucer diese Ämter bald wieder aufgeben lassen. Campbell behauptet sogar mit großer Sicherheit, Chaucer habe diese beiden Ämter nur 20 Monate lang verwaltet, und sich dann nach Woodstock zurückgezogen. Mit dem zweiten Aufenthalte Chaucers in Woodstock ist es eine ebenso ungewisse Sache, als mit dem ersten; doch da die Sage einmal Chaucer dort wohnen läßt und noch ein Haus des Dichters Namen trägt, so mögen wir immerhin annehmen, daß er sich in Woodstock aufgehalten habe; ob dies gerade zu dieser Zeit, ob öfter als einmal Statt gefunden habe, darüber möchte sich nichts entscheiden lassen.

Derselbe Fall ist es mit unseres Dichters Aufenthalte in Donnington Castle, wohin ihn Campbell im Jahre 1397, Urry im Jahre 1399 gehen läßt. Auch dafür giebt es vielleicht keinen andern Grund, als daß eine Eiche im Parke von Donnington Castle den Namen Chaucers Eiche führt. Nicht zu übersehen ist dabei auch, daß Chaucer um 1398 nach der frühern Annahme bereits in das 70ste Jahr

getreten war, und daß die Lebensbeschreiber daher besorgt waren, ihm Ruheplätze zu bestimmen, wo er die Tage seines Alters in behaglicher Ruhe dem Nachdenken und den Musen gewidmet haben soll. Die Lebensbeschreiber haben ihr Möglichstes gethan, Chaucers Leben zu einem Roman zu erweitern; Schade, daß die Kritik ihr Gebäude wieder einreißen muß.

Richard erwies Chaucer in der letzten Zeit seiner Regierung noch manche Gnade. Er gewährte ihm im Jahre 1398 seinen Schutz auf zwei Jahre contra aemulos suos. Daß unter diesen aemuli Gläubiger zu verstehen seien, wie Campbell zu beweisen sucht, glaube ich nicht, obwohl es schwer ist, zu sagen, was damit gemeint sei. Hippisley vermuthet, dieser Schutz sei ihm als einem Anhänger Wickliffes gegen die Verfolgungen gewährt worden, mit welchen alle Wickliffiten schon damals bedroht waren. Ein ähnlicher Schutzbrief sei von Richard im Jahre 1392 dem Dr. Hereford, einem eifrigen Wickliffiten, gewährt worden. Im Jahre 1399 ward unserm Dichter von Richard auch ein Faß Wein jährlich zugesichert.

In diesem Jahre starb auch, wie wir bereits wissen, Chaucers Schwager, der Herzog von Lankaster, und dessen Sohn Heinrich bestieg als Heinrich IV. den englischen Thron. Dieser bestätigte Chaucer nicht nur seinen Jahrgehalt von 120 Mark und das Faß Wein, sondern fügte auch noch einen andern Jahrgehalt von 40 Mark hinzu, so daß man wohl vermuthen kann, Chaucer habe die noch übrige Zeit seines Lebens sorgenfrei zugebracht. Lange scheint er indessen nicht mehr gelebt zu haben; der ihm im Jahre 1556 gesetzte Leichenstein giebt den 25. October 1400 als seinen Todestag an, so daß er etwa 55 Jahr alt geworden wäre; und wenn wir auch sonst keine Bestätigung dieser Angabe haben, so widerspricht ihr doch auch nichts. Aus einem Werke Johns des Kaplanes, das um 1410 geschrieben ist, geht hervor, daß er todt war; und Leslands Angabe, daß er noch bei Heinrich V. in großer Gunst gestanden habe, ist offenbar falsch.

Eine kurze Schilderung seiner Person giebt uns Chaucer selbst in der Einleitung zu seiner eigenen Erzählung in den Canterbury-Erzählungen (Rhyme of Sir Topus, v. 13624 ff.):

Und darauf sah der Wirth zuerst mich an,
Und sprach zu mir: Was bist Du für ein Mann?
Du spürst wohl, ob zu finden nicht ein Hase?
Zum Boden wendest stets Du Deine Nase.
Komm nur heran und munter schau um Dich;
Nun wohl, macht Platz für diesen Mann, ihr Herrn.
Gewachsen ist er wohl so gut als ich.
Solch' Pilppchen, dünn, doch hübsch und voller Kern,

Im Arm die Frauen hätten's gar zu gern.
Er ist dem Scheine nach voll Düsterkeit,
Mit Keinem scherzt' er noch die ganze Zeit.

Das Bildniß unseres Dichters hat uns sein treuester Schüler Occleve in seinem Buche de regimine principis aufbewahrt. Es findet sich auch vor mehrern neuern Ausgaben von Chaucers Werken und zeigt uns Chaucer im mittlern Mannesalter.

Dritter Abschnitt.

Chaucers Werke.

Chaucer hat uns eine große Anzahl Werke, sowohl in Versen als in Prosa hinterlassen, und der größte Theil derselben ist uns noch erhalten. Es ist eine der schwierigsten Aufgaben, diese Werke nach der Zeit ihrer Entstehung zu ordnen; nur bei sehr wenigen ist es möglich, diese aus äußern Gründen festzusetzen; die innern Gründe aber reichen meistens nicht hin, um mit Gewißheit die Zeit der Abfassung zu bestimmen. Es ist hier nicht der Ort, um Untersuchungen über die Zeit der Entstehung aller Werke Chaucers anzustellen, da wir es hier vorzüglich mit den Canterbury-Erzählungen zu thun haben, und diese Untersuchungen, mit Genauigkeit geführt, allein einen mäßigen Band füllen würden. Ich werde mich daher beschränken, nur das Wichtigste über die Zeit der Abfassung, über Inhalt und Werth der übrigen Schriften mitzutheilen.

Chaucer begann seine schriftstellerische Laufbahn wahrscheinlich mit Übersetzungen; außer mehreren kleinern Werken hat er namentlich den Roman de la Rose und des Boethius consolatio philosophiae übersetzt, welche beiden Werke auf Chaucers Dicht- und Anschauungsweise den größten Einfluß geübt haben. Die Übersetzung des Roman de la Rose ist nicht vollendet; der erste von Wilhelm von Lorris verfaßte Theil ist zwar ganz, die Fortsetzung Johann von Meuns aber nur zum Theil übersetzt. Über die Art und Weise seiner Übersetzung spricht Chaucer selbst im Prolog zur Legende of women, v. 329, wo er den Cupido zu sich sagen läßt:

Im reinen Text und ohne weit're Glosse
Hast übersetzt Du den Roman der Rose,

was im Ganzen genommen auch wahr ist, wenn man übersieht, daß Chaucer bald die Urschrift etwas weiter ausführt, bald etwas abkürzt. Viele Stellen sind sehr gut übersetzt, namentlich die Schilderungen der allegorischen Personen. Chaucer scheint große Vorliebe für den

Roman de la Rose gehabt zu haben; denn auch in seinen andern Werken finden sich häufig Stellen, welche demselben entlehnt sind, so C. T. vs. 12159 ff. die Geschichte der Virginia nach dem Roman de la Rose vs. 5871 ff. und C. T. vs. 14381 ff. die Geschichte des Nero nach dem Roman de la Rose vs. 6500 ff. u. v. a., und in dem Gedichte Chaucers dreame (nicht in the dreame of Chaucer) denkt er sich die Wände des Zimmers, in welchem er schläft, mit den Geschichten dieses Romans bemalt. Jedenfalls hat der Roman de la Rose auf Chaucer großen Einfluß geübt, wie er ja überhaupt ein Lieblingswerk aller seiner Zeitgenossen in Frankreich, England und Italien war; nur Petrarka allein, der durch die eifrige Beschäftigung mit den Dichtern der Alten gebildet war, verwarf ihn aus Gründen des Geschmacks und fand ihn kalt und ungezügelt; zwar erklärten sich auch andere dagegen, aber nur aus theologischen Gründen. Chaucer erhob sich nicht so hoch als Petrarka; er kannte zwar die besten römischen Dichter, aber er las sie mehr, um Stoffe zu Erzählungen aus ihnen zu entnehmen, als um seinen Geschmack an ihnen zu bilden.

Die Übersetzung des Boethius ist ganz in Prosa und hat eben keine Vorzüge weiter, als daß sie die erste englische Übersetzung jenes im Mittelalter so beliebten Werkes ist. Eine gute Anzahl folgten nach, John der Kaplan, Lydgate, Colville und Lord Preston. Boethius ist für Chaucers philosophische Ansichten ebenso maßgebend geworden, als es der Roman de la Rose für seine Dichtung ist; wo er philosophirt, kann man fast jedesmal versichert sein, daß er auf des Boethius Schultern steht, und in den meisten seiner Werke finden wir lange philosophische Betrachtungen, die oft wörtlich aus Boethius entnommen sind. Man vergleiche Troilus und Cressida 3, 1743—64 mit den Schlußversen des zweiten Buches der consolatio und ebendaselbst 4, 974—1078 mit dem dritten prosaischen Abschnitte des fünften Buches.

Außer diesen beiden Übersetzungen werden uns noch mehrere genannt; von Chaucer selbst, im Verzeichniß seiner Werke Legende of women 428, die Übersetzung der untergeschobenen Homilie des Origenes de Maria Magdaleine, die er als Jugendwerk angiebt:

Auch schrieb er — lange Zeit verging indeß —
Die Magdalene nach Origenes.

Unter Chaucers Werken findet sich ein Büchlein in Versen, the lamentacioun of Maria Magdaleina, das aber nach Tyrwhitt untergeschoben ist, und nicht als Übersetzung noch als Nachahmung jener Homilie gelten kann. Ich kenne jene Homilie nicht und kann daher kein Urtheil über die Richtigkeit dieser Angabe Tyrwhitts abgeben. Daß Chaucers Übersetzung dieser Homilie in Versen war, scheint aus Lydgates Ausdrucke, Chaucer habe den Origenes upon the Maudeleine

translated und endited hervorzugehen, da endite meines Wiſſens nicht bei proſaiſchen Werken angewandt wird.

The life of St. Cecile gehört ebenfalls unter die Überſetzungen und iſt nach der legenda aurea des Jacobus ab Voragine oder Januensis bearbeitet. Chaucer hatte ſie wahrſcheinlich früher als beſonderes Werk verfaßt, ſie aber ſpäter den Canterbury-Erzählungen einverleibt, wo ſie die Erzählung der Nonne bildet. Dort werden die weitern Erläuterungen gegeben werden.

Als ein Jugendwerk nennt Chaucer in der Einleitung zu des Advokaten Erzählung die Geſchichte von Ceyx und Alcyone (ſ. Anm. zu V. 4467 ff.). Auch dieſe haben wir nicht mehr als beſonderes Werk, ſondern nur in der Einleitung zu dem Gedichte the deth of the duchesse Blaunche; ſie iſt nach Ovid Metam. XI. 411 ff. bearbeitet, aber bedeutend kürzer erzählt; wahrſcheinlich hatte Chaucer früher eine treuere Nachbildung der Erzählung des Ovid gemacht.

Derſelbe Fall iſt es vielleicht mit der Erzählung von Palamon und Arcitas, die jetzt des Ritters Erzählung in den Canterbury-Erzählungen bildet. Siehe die Einleitung dazu.

Als ein Jugendwerk unſeres Dichters giebt Lydgate in ſeinem Verzeichniß von Chaucers Werken (in the prologue to his translation of Boccace of the tale of princes, d. h. des lateiniſchen Buches des Boccaccio de virorum et feminarum illustrium casibus) Troilus und Creſſida an, eines der längſten Gedichte Chaucers, in 5 Geſängen, das den Filoſtrato des Boccaccio, in welchem derſelbe Gegenſtand behandelt iſt, um faſt 3000 Verſe an Länge übertrifft. Es iſt Zweifel erhoben worden, woher Chaucer den Stoff entnommen habe. Er ſelbſt ſagt uns, daß er nach dem lateiniſchen Buche eines gewiſſen Lollius (myne author Lollius) gearbeitet habe; Lydgate giebt an der genannten Stelle an, Chaucer habe ein Buch, in lombardiſcher Sprache Trophe genannt, überſetzt, und ihm den Namen Troilus und Creſſida gegeben. Tyrwhitt endlich verſichert, aus der Vergleichung mit dem Filoſtrato die Überzeugung gewonnen zu haben, daß Chaucer nach keiner andern Quelle als Boccaccio gearbeitet habe. Wir kennen im Mittelalter keinen andern lateiniſchen Schriftſteller Lollius, als den Lollius von Urbino oder Urbicus, doch wiſſen wir von keinem Werke deſſelben, aus dem Chaucer geſchöpft haben könnte. Deſſenungeachtet glaube ich nicht, daß man Chaucer mit Tyrwhitt der Lüge beſchuldigen darf, obwohl es auffallend iſt, daß er den Boccaccio, den er doch in ſeinen Werken neben Ovid am Meiſten benutzt hat, an keiner Stelle nennt, während er ſonſt faſt immer ſeine Quellen angiebt. Wahrſcheinlich ſchöpften Beide, Boccaccio und Chaucer, aus derſelben Quelle, nur daß der Letztere nebenbei auch des

Boccaccio Werk benutzte. Chaucers Troilus und Creſſida gehörte übrigens lange Zeit zu den beliebteſten und geleſenſten Büchern in England; es enthält auch bei aller ſeiner Weitſchweifigkeit viele ſchöne Stellen, daneben aber auch die reinſte Proſa in fließende Verſe gebracht. Nach den Canterbury-Erzählungen möchte dieſes Gedicht eine deutſche Überſetzung am Meiſten verdienen.

Zu den früheren Gedichten Chaucers gehören faſt ohne Ausnahme die allegoriſchen Gedichte, deren wir eine große Anzahl von Chaucer haben. Von den meiſten derſelben wiſſen wir die Zeit der Entſtehung nicht, und die Vermuthungen, die man darüber aufgeſtellt hat, ſind meiſt unglücklich, da ſie faſt alle auf die Annahme des Jahres 1328 für Chaucers Geburt begründet ſind. Es ſind übrigens dieſe Gedichte die einzigen, die man auch dem Inhalte nach größtentheils Chaucers Eigenthum nennen kann. Die Stoffe zu ſeinen Erzählungen ſind ſtets entlehnt; in den allegoriſchen Gedichten zeigt ſich mehr Nachahmung, namentlich des Roman de la Rose, aber auch Dantes. Hieher gehören folgende Gedichte:

The deth of the Duchesse Blaunche (ſo von Chaucer ſelbſt Leg. of W. 418 und von Lydgate genannt), in den Ausgaben unter dem Titel the dreame of Chaucer, oder the book of the Duchesse zu finden, ein Lob der 1369 geſtorbenen Herzogin Blanka, das Chaucer im Traume aus dem Munde ihres Ritters vernimmt. Dies Gedicht iſt demnach wahrſcheinlich im Jahre 1369 oder kurz nachher geſchrieben. Nicht zu verwechſeln iſt damit

Chaucers dreame, ein allegoriſches, mehr als 2000 Verſe langes und langweiliges Gedicht, die Hochzeit eines Ritters mit der Königin der yle of plesaunce behandelnd. Die Veranlaſſung und Bedeutung dieſes Gedichtes kennen wir nicht. Früher glaubte man, es behandele die Liebesgeſchichte und die Hochzeit Johanns von Gaunt mit Blanka von Lankaſter; aber dieſe Hochzeit fand bereits 1359 Statt, wo Chaucer kaum 15 Jahre alt ſein konnte. Eher möchte es auf die Hochzeit Johanns mit der kaſtiliſchen Prinzeſſin gehen; doch wozu Vermuthungen machen, die man nicht mit Gründen unterſtützen kann?

Auch the complaint of the blacke knight, ein Gedicht, das die Klage eines unglücklich Liebenden enthält, der durchaus nicht die Gunſt ſeiner Dame gewinnen kann, hat man auf jenes Liebesverhältniß Johanns mit Blanka bezogen. In den Handſchriften trägt dieſes Gedicht auch den Namen: the complaint of the lovers life. Leichter Versbau und Landſchaftsſchilderungen zeichnen dies Gedicht aus.

Eins der lieblichſten Gedichte dieſer Art iſt the floure and the leafe (Blume und Blatt), von dem Dryden eine Erneuerung

gegeben hat. Dieſes Gedicht hat zum Gegenſtande das Lob des Gänſeblümchens, als des Symbols der Frauentreue (ſiehe Einleitung zur Legende of women), wahrſcheinlich nach Froiſſart, deſſen Bargaret (Bergerette) etwas Ähnliches behandelt. Auch findet ſich der Anfang eines Liedes von Froiſſart: Si douce est la marguérite in unſerm Gedichte. The floure and the leafe zeigt uns Chaucers Stärke in der Beſchreibung; die ganze Scene iſt belebt und munter. Die ländliche Ruhe, der Geſang des Finken und der Nachtigall zu Anfang des Gedichtes bilden einen ſchlagenden Gegenſatz mit dem Leben des Ritterthums im zweiten Theile. Zwei Züge von Rittern und Damen kommen daher; es wird bei Trompetenklang getanzt und turniert; der eine Zug bringt ſeine Huldigung der Blume, der andere dem Blatte des Gänſeblümchen dar, und leiſe wird die Moral angedeutet, daß die Verehrer der Blume Verehrer äußerer Schönheit und weltlichen Vergnügens, die des Blattes hingegen Verehrer der Tugend ſind, die, wie das Blatt, auch Winterſtürme überdauert, während die Blume ſchnell dahinwelkt.

Großartiger in der Anlage, aber nachläſſiger im Versbau und unbeholfener im Styl iſt the house of fame, in 3 Büchern, von dem Pope uns eine Überarbeitung geliefert hat. Man ſetzt die Abfaſſung dieſes Gedichtes gewöhnlich ins Jahr 1374, doch weiß ich nicht aus welchem Grunde. Chaucer dünkt ſich von einem Adler ergriffen und gen Himmel getragen. Der Adler redet ihn unterweges im Namen des heiligen Jakob und der Jungfrau Maria an, und ſagt ihm, um ſeine Furcht zu mildern, Jupiter habe befohlen, ihn nach dem Tempel des Ruhmes zu bringen, damit er hinfort andere Gegenſtände beſinge, als Liebe und den blinden Kupido. Die Luftreiſe iſt eine Nachahmung der Fahrt des Phaeton bei Ovid, auch findet ſich mancher Anklang an Dante, doch iſt alles nur rauhe Skizze.

The Assemblee of fowles, Leg. of W. 419, unter dem Titel: the Parlament of fowles genannt. Die Vögel verſammeln ſich am St. Valentinstage, um ſich Gattinnen zu wählen. Drei Adler erklären ihre Liebe einem weiblichen Adler; dieſer erbittet ſich von der Natur, der Vorſitzenden bei der Verſammlung, ein Jahr Bedenkzeit, um die Bewerber zu prüfen, nach dem franzöſiſchen Sprnche qui bien aime, tard oublie. Dieſes Gedicht iſt übrigens zum Theil nach dem Somnium Scipionis des Cicero bearbeitet, zum Theil auch nach der Teſeide des Boccaccio.

The cuckowe and the nightingale, der Streit eines Kuckuks und einer Nachtigall, wer von beiden am beſten ſingt. Am Schluſſe findet ſich die Strophe:

Und dieſes ſoll geſchehen ſonder Frage
Am Morgen nach St. Valentines Tage
Beim Ahornbaum, der ſchön belaubet ſteht,
Da wo hinaus der Kön'gin Fenſter geht,
In Woodſtock in dem ſchönen grünen Hage.

Aus welcher hervorgeht, daß dieſes Gedicht entweder vor dem Tode der Königin Philippa 1369, oder nach 1382, wo Richard Anna von Böhmen heirathete, gedichtet ſein muß.

The court of Love ſoll nach Campbell u. A. Chaucers erſtes Gedicht und von ihm in ſeinem 19ten Jahre geſchrieben worden ſein. Als Grund dafür wird der Anfang des Gedichtes:

When I was yong, at eighteen yere of age

angegeben; nun wäre aber daraus, daß Chaucer eine Begebenheit, die ihm im 18ten Jahre zugeſtoßen ſein ſoll, erzählt, noch nicht zu ſchließen, daß er im 19ten Jahre ſtand; vielmehr zeigen die Worte when I was yong, daß er nicht mehr jung war. Dann aber redet ihn Vers 280 der König an:

— What doth this olde
Thus ferre ystope in yeres, come so late
Unto the court.

Dieſe Worte können auch nicht auf ein Alter von 18 Jahren bezogen werden, obwohl man nicht nöthig hat, nach dieſen Worten etwa auf ein hohes Alter des Dichters zu ſchließen. Übrigens enthält der court of Love recht ſchöne Stellen und iſt in ſehr fließenden Verſen geſchrieben. Der Dichter träumt, er würde zum Tempel der Liebe geführt, wo er dann dem Gott der Liebe den Eid der Treue leiſtet und die 20 Satzungen der Liebe beſchwört. Von allen Gedichten Chaucers erinnert der court of Love am Meiſten an den Roman de lá Rose.

The complaint of pitee, ein kleines Gedicht, in den Ausgaben unter dem Titel How Pyte is dede.

Chaucers ABC, ein Gedicht in 23 achtzeiligen Strophen, welche der Reihe nach mit den Anfangsbuchſtaben des Alphabets beginnen, auch la prière de notre Dame genannt, ward von Chaucer nach der gewöhnlichen Angabe zum Gebrauche der Herzogin Blanka von Lankaſter geſchrieben.

Die Erzählung von Queene Annelida und dem falſchen Arcitas iſt nach Bs. 21 theils aus Statius, theils aus Corinna entnommen, und nach Bs. 10 aus dem Lateiniſchen überſetzt. Aus Statius ſind indeſſen nur die erſten Verſe der Erzählung entlehnt; das Übrige alſo wahrſcheinlich von Corinna. Wer aber Corinna geweſen, iſt unbekannt. Daß an die griechiſche Dichterin nicht zu denken ſei, bedarf keines Beweiſes. Vielleicht gab es ein Gedicht unter ihrem

Namen aus ſpäterer Zeit, das die Geſchichte Thebens im Geſchmacke des Mittelalters behandelte.

The complaint of Mars and Venus, in einigen Handſchriften auch the broche of Thebes as of the love of Mars and Venus überſchrieben. Die letztere Überſchrift ſcheint die wahre zu ſein; wenigſtens ſpricht Lydgate in ſeinem ſchon oben angeführten Verzeichniſſe von Chaucers Werken von einem Buche

Of a broche, which that Vulcanus
At Thebes wrought, full divers of nature.

Nach einer Angabe am Schluſſe iſt dies Gedicht aus dem Franzöſiſchen des Graunſon überſetzt.

Später als ein guter Theil der bisher genannten Werke Chaucers iſt ſeine Legende of good women, oder wie er und Lydgate ſie nennen, Legenden des Kupido. Wenigſtens werden in der Einleitung zu dieſem Buche bereits der Roman der Roſe, Troilus und Kreſſida, the house of fame, the deth of Blaunche the Duchesse, the Parliament of fowles, Palamon und Arcitas, die Überſetzung des Boethius, das Leben der heiligen Cäcilie und Origenes de Magdalena genannt. Doch iſt die Legende wieder früher gedichtet, als die Canterbury-Erzählungen. Sie iſt unvollſtändig, ſei es, daß ſie nie vollendet ward, ſei es, daß uns ein Theil verloren gegangen iſt. An verſchiedenen Stellen bei Chaucer und Lydgate werden 19 Frauen erwähnt, deren Geſchichte den Inhalt der Legende ausmachen ſollte; wir haben nur 10 Erzählungen, von Cleopatra, Thisbe, Dido, Hypſipyle, Medea, Philomela, Lukrezia, Ariadne, Phyllis, Hypermneſtra, und die letzte unvollſtändig; die übrigen 9 waren wahrſcheinlich Alceſtis, Briſeis, Dejanira, Hero, Helena, Laodamia, Lavinia, Penelope, Polyxena; ſ. die Anm. zu Vs. 4467 der Canterbury-Erzählungen. Die Legenden ſind faſt alle Nachahmungen des Ovid, ſo Pyramus und Thisbe nach Metam. IV., 77; Hypſipyle und Medea nach dem 6ten und 12ten Heldenbriefe (theilweiſe aber auch aus Guido de Columnis, einem lateiniſchen Geſchichtſchreiber des Troiſchen Krieges im Mittelalter entnommen); Lukrezia nach den Faſten II., 685 ff. (zum Theil auch nach Livius); Ariadne nach Metam. VIII., 175 ff. und dem 10ten Heldenbriefe; Philomela nach Metam. VI., 423—674; Phyllis und Demophoon nach dem 2ten und Hypſipyle nach dem 14ten Heldenbriefe; die Legende der Dido iſt aus Virgil entnommen, der Schluß jedoch ebenfalls aus Ovids Briefe der Dido an Aeneas.

Daß Chaucer außer dieſen größern Werken noch manche kleinere Gedichte geſchrieben hat, wiſſen wir aus Leg. of women, vs. 422:

And many an hymne for your holidaies
That hightin Balades, Rondils, Virelaies.

Wir haben davon eine kleine Anzahl übrig, die aber meist dem spätern Alter Chaucers angehören. Die als ächt anerkannten Stücke will ich hier nennen: 1) L'envoy de Chaucer à Bukton, beginnend my maister Bukton, whan of Christ our kynge (Bells Edition, XI. 133); 2) Balade flee fro the prese, nach der Angabe einer Handschrift von Chaucer auf seinem Todtenbette gedichtet (XI. 182); 3) Balade sent to King Richard (XIII. 96); 4) Balade of the village without paintyng (XIII. 97); 5) L'envoy de Chaucer à Scogan (ibid. 100); 6) Chaucer to his empty purse (ibid. 102); 7) Balade, beginnend the first stock (ibid. 103); 8) Proverbes (ibid. 104) und 9) Chaucers wordes to his scrivenere (ibid. 138).

Noch bleiben uns, außer den Canterbury-Erzählungen, denen wir einen besondern Abschnitt widmen werden, zwei prosaische Werke Chaucers zu erwähnen übrig, the treatise on the Astrolabe und the Testament of Love. Bei dem erstern, einem wissenschaftlichen Werke, das, nach Speght, noch zu seiner Zeit (um 1600) sehr geschätzt war, brauchen wir nicht zu verweilen. Daß er es für seinen damals 10jährigen Sohn schrieb, ist bereits erwähnt. Wichtiger ist uns sein anderes Werk the Testament of Love, offenbar eine Nachahmung der consolatio philosophiae. Die Liebe wird in diesem Werke in der Gestalt einer schönen Frau aufgeführt und Chaucer unterhält sich mit ihr, gerade so wie Boethius mit der Philosophie. Wahrscheinlich ward auch das Testament of Love ebenso wie die consolatio, im Gefängniß geschrieben, zum Wenigsten theilweise; vollendet ward es sicher erst in den letzten Jahren von Chaucers Leben, wie aus der in der Anmerkung zu V. 4497 angeführten Stelle Gowers hervorzugehen scheint. Wichtig ist übrigens dieses Werk, auch ohne Rücksicht auf seinen Inhalt, durch seine Schreibart, indem es eins der am besten geschriebenen prosaischen Werke aus jener Zeit ist. Es giebt Stellen darin, welche man, auch ohne Rücksicht auf die Zeit, noch jetzt gut geschrieben nennen könnte.

Ich füge hier noch das Verzeichniß der Chaucer mit Unrecht zugeschriebenen Bücher bei, welche sich auch in den Ausgaben seiner Werke finden. Entschieden unächt sind:

The testament and complaint of Cresside, verfaßt von Robert Henderson oder Henryson, einem schottischen Schulmeister in Dumferlin, der im 15ten Jahrhunderte lebte. (S. Campbell Specimens, II. 76.)

La belle dame sans Mercie. Übersetzung aus dem Französischen des Alain Chartier, der bekanntlich erst im folgenden Jahrhunderte lebte, und Andere, welche den Namen des wirklichen Verfassers bereits an der Stirn tragen. Unächt, aber von unbekannten Ver-

faſſern, ſind the Assemblee of Ladies, a praise of women, the remedie of love und einige Erzählungen der Canterbury-Erzählungen.

Vierter Abſchnitt.

Die Canterbury-Erzählungen.

Chaucer als Dichter.

Chaucers Hauptwerk und das Werk ſeines reifern Alters ſind die Canterbury-Erzählungen. Wir haben Gründe zu glauben, daß die Pilgerſchaft nach Canterbury, welche uns Chaucer berichtet, keine Erdichtung iſt, ſondern wirklich ſtattgefunden hat, auch wenn wir den Nachrichten Speghts und den Inſchriften über dem Gaſthauſe in Southwark (ſ. die Anmerk. zu Vs. 16 der Canterb. Erz.) nicht unbedingten Glauben ſchenken. Die Zeit dieſer Pilgerſchaft pflegt man auch jener Inſchrift zufolge in das Jahr 1383 zu ſetzen, und haben wir auch nichts, was dieſe Angabe beſtätigt, ſo widerſpricht ihr doch auch nichts. Die ſpäteſte Begebenheit, die ſich erwähnt findet, iſt der Bauernaufſtand unter Jacke Straw, Vs. 15400.

Die Canterbury-Erzählungen ſind eine Sammlung von Erzählungen, welche durch eine einzige Erzählung, durch den Bericht einer Pilgerfahrt nach Canterbury, zu einem Ganzen verbunden werden. Der Gedanke, auf ähnliche Weiſe aus vielen Erzählungen ein Ganzes zu machen, iſt ſchon ſehr alt, wie uns außer den Erzählungen der Tauſend eine Nacht ſchon Sanskritwerke bezeugen können. (S. Gräſſe, deutſche Jahrb. 1842. S. 618.) In Italien war Boccaccio der Erſte, der einen derartigen Verſuch machte und ſeinem Beiſpiele folgten eine Anzahl italiſcher Novellenſchreiber. In England machte Chaucer damit den Anfang, und auch ihn ſcheint Boccaccios Beiſpiel angeregt zu haben. Iſt dies wirklich der Fall, ſo wird ein Jeder zugeben müſſen, daß Chaucer in Betreff der Einkleidung ſein Vorbild weit hinter ſich gelaſſen hat. Boccaccio läßt ſich zur Zeit, als in Florenz die Peſt wüthete (1348), 7 Damen und 3 Herren auf das Land begeben, wo ſie ſich 10 Tage lang die Zeit mit Erzählungen vertreiben, indem jede Dame und jeder Herr täglich eine Erzählung zum Beſten geben muß. Chaucer dagegen läßt in einem Gaſthauſe bei Southwark 29 Perſonen zuſammen kommen, welche nach Canterbury pilgern wollen. Der Wirth macht ſeinen Gäſten den Vorſchlag, ſich die Zeit auf der Reiſe durch Erzählungen in der Art zu vertreiben, daß Jeder auf der Hin-

reise je eine Erzählung vorbringen müsse; unter dieser Bedingung wolle er auch mitreisen, und wer am Besten erzählt habe, den sollten die Andern bei ihrer Rückkehr ins Wirthshaus bewirthen. Bei Boccaccio erfahren wir von den erzählenden Personen so gut wie nichts; wir lernen ihre Charaktere nicht kennen, und die Erzählungen haben durchgängig denselben Ton, so daß es unmöglich ist, aus dem Erzählten auf den Erzähler zu schließen. Die erzählenden Personen des Boccaccio lassen den Leser durchaus gleichgültig. Überdies erzählen die Personen des Boccaccio Geschichten, von denen es kaum glaublich ist, daß sie aus dem Munde junger feingebildeter Männer und Frauen hervorgegangen sind. Das fühlte auch Boccaccio sehr gut; sagt er doch selbst in der Einleitung, er wolle die wahren Namen der jungen Damen nicht nennen, damit sie sich nicht schämen möchten, derartige Geschichten erzählt zu haben. Ganz anders weiß dies Chaucer anzustellen. In der Einleitung führt er uns die einzelnen Reisenden in so lebendigen und treffenden Schilderungen vor, daß wir sie zum großen Theile selbst vor uns zu sehen glauben, und die Geschilderten sind so verschiedenartig an Stand und Sitten, daß man nicht besser in jene Zeit versetzt werden kann, als durch Chaucers Werk. Und diesen Schilderungen angemessen sind denn auch die Erzählungen, die den einzelnen Personen in den Mund gelegt werden; die schlüpfrigen und komischen Erzählungen, deren es mehrere giebt und die Chaucer mit besonderer Vorliebe behandelt zu haben scheint, — wie sie denn auch großentheils zu seinen besten Erzählungen gehören — werden von den gemeinen Kerlen (cherls), als dem Müller, dem Vogt und einigen Andern erzählt und Chaucer entschuldigt sich selbst (Einleitung zu des Müllers Erzählung) mit der Treue des Berichterstatters, die es ihm zur Pflicht mache, auch diese Geschichten nachzuerzählen; die Vornehmern und Anständigen dagegen erzählen auch ehrbare Geschichten; aber auch unter diesen lassen sich genaue Unterschiede in der Erzählungsweise nachweisen. Wie verschieden ist z. B. der Ton in der Erzählung des Ritters, der ersten in dieser Sammlung, von dem Tone in der Erzählung des Advokaten; jener erzählt einfach und ohne Prunk und daher läßt ihn Chaucer auch in den einfachen fünffüßigen Jambenpaaren sprechen; dieser in prunkender Weise, eine Flut von Sittensprüchen und Betrachtungen einflechtend, erzählt demgemäß auch in 7zeiligen Strophen, die Chaucer für alle Stoffe des feierlichen Pathos und Ernstes am liebsten wählte. Und derartige Unterschiede lassen sich, wenn auch nicht immer gleich stark, viele nachweisen. — Endlich hört Boccaccios Novellensammlung offenbar nur deshalb auf, weil ihm der Stoff zu Erzählungen fehlte. Chaucers Sammlung, obwohl sie

unvollendet ist, hatte ihre bestimmten Grenzen, durch die für die Hin- und Rückreise nach Canterbury nöthige Zeit.

Was die von Chaucer geschilderten Charaktere anbetrifft, so mögen einige wohl Abbilder von wirklichen Personen sein. Nicht ohne Wahrscheinlichkeit hat man vermuthet, daß Chaucer im Pfarrer Wickliffe gemalt habe, dessen Anhänger er war, und wenn dies wirklich der Fall ist, so besitzen wir in dieser Schilderung das schönste Denkmal, das Wickliffe je hätte gesetzt werden können. Vielleicht ist auch mancher andere Charakter bloßes Konterfei. Doch wie dem auch sei, Chaucers Schilderungen der Personen sind sämmtlich nach dem Leben gemacht, sind voller Fleisch und Blut.

Chaucers Canterbury-Erzählungen sind leider nicht vollendet. Wir haben keine Nachrichten darüber, ob Chaucer sie unvollendet hinterließ, indeß können wir dies für gewiß annehmen, wenn wir bedenken, daß Chaucer dies bedeutende Werk erst nach 1383 begann. Auch fehlt es in dem vorhandenen Theile nicht an Stellen, welche beweisen, daß der Dichter die letzte Hand noch nicht an sein Werk gelegt hatte. So soll z. B. nach dem Vorschlage des Wirths (Vs. 793 — 95) Jeder zwei Erzählungen auf der Hinreise und zwei auf der Rückreise erzählen, während Vs. 17317 und 25 nur von je einer Erzählung die Rede ist. Chaucers Werk ist kaum zur Hälfte vollendet; wir haben die Einleitung und die meisten Erzählungen auf der Hinreise, nämlich 25 Erzählungen von 24 Personen,*) nicht gerechnet vier gewöhnlich für unächt angesehene Erzählungen, nämlich: des Kochs Erzählung von Gamelyn, des Pflügers Erzählung, das Abenteuer des Ablaßkrämers und Tapezierers, und des Kaufmanns zweite Erzählung.

Die Erzählungen sind sehr mannigfaltig, sowohl in Hinsicht ihres Inhaltes als Ursprungs. Einen alterthümlichen Stoff behandelt die Erzählung des Arztes (Virginius und Virginia); des Ritters Erzählung trägt trotz einer alterthümlichen Grundlage vollkommen das Gepräge des Mittelalters. Die Erzählungen des Advokaten (Griseldis), der Frau von Bath, des Junkers, des Freisassen, der Priorin, Chaucers Sir Thopas und die Erzählungen der Nonne behandeln mittelalterige Sagen. Meist komische Stoffe und Schwänke behandeln die Erzählungen des Müllers, Vogts, Kochs, Bettelmönchs, Pedells, Schiffers, Jägers und Kanonikus. Allegorischen Inhalts sind nament-

*) Diese sind folgende: der Ritter, Müller, Vogt, Koch, Advokat, die Frau von Bath, der Bettelmönch, Pedell, Gelehrte von Oxford, Kaufmann, Junker, Freisaß, Doktor, Ablaßkrämer, Schiffer, die Priorin, Chaucer selbst (Sir Thopas und Melibeus), der Mönch, Priester, die Nonne, der Jäger, Kanonikus, Kirchverwalter und Pfarrer.

lich die Erzählungen von Melibeus und die des Pfarrers, außerdem auch die des Kaufmanns u. a. m.

Alt- und mittellateinische, italische, französische, englische Quellen liegen diesen Erzählungen zu Grunde. Früher war man der Meinung, daß ein Theil dieser Erzählungen Chaucers eigene Erfindung sei; aber theilweise haben sich diese später wirklich als entlehnt ausgewiesen, und die Wenigen, deren Ursprung wir noch nicht kennen, dürfen wir ebenso wenig als Chaucers Eigenthum betrachten. Auf Erfindung gehen die Dichter der damaligen Zeit, namentlich die erzählenden, wenig aus; unsere gefeierten mittelhochdeutschen Dichter, ein Hartmann von Ouwe und Wolfram von Eschenbach haben ihre Stoffe fast immer französischen Quellen entlehnt; sie verdienten den Namen Dichter nur dadurch, daß sie das Innerliche, Geistige in die entlehnten Stoffe hineintrugen und dem Ganzen eine gemüthliche deutsche Färbung gaben, weswegen man auch im Ganzen von ihren Gedichten sagen kann, daß sie weit besser sind, als die französischen Vorbilder. Derselbe Fall ist's meistens auch mit Chaucer; die Stoffe, woher sie immer entlehnt sind, erhalten bei ihm meistens ein eigenthümliches englisches Gepräge, namentlich in seinen heitern Erzählungen; denn in der Behandlung ernster Stoffe vermag er sich oft vom französischen Geschmacke nicht loszumachen, und hochtrabender Pathos vertritt die Stelle des Gefühls.

Es sei mir gestattet, Chaucers Verhältniß zu seinen Quellen noch etwas näher zu erläutern; dies wird zugleich Gelegenheit geben, Chaucers für seine Zeit bewundernswerthe Gelehrsamkeit kennen zu lernen. Er kannte die Mehrzahl der besten altrömischen Schriftsteller, der Dichter sowohl als der Prosaiker. Der Liebste von Allen war ihm Ovid, theils weil dieser ihm reichen Stoff zu Erzählungen in den zahlreichen Liebesgeschichten der Verwandlungen, Heldenbriefe und Zeitbücher bot, theils weil Chaucer in seiner ganzen Geistesrichtung mehr mit Ovid als mit irgend einem andern römischen Dichter zusammenstimmte. Rhetorischer Prunk, leichter fließender Vers ist beiden Dichtern eigen, so holperig und ungeschickt auch den Ohren der heutigen Engländer Chaucers Verse klingen; die Liebe ist beider Dichter Hauptthema. Wie viel Chaucer aus Ovid entnommen hat, zeigt schon das, was oben unter der Legende der Weiber gesagt ist; auch in andern Schriften Chaucers fehlt es nicht an Nachahmungen des Ovidius. Viel weniger Geschmack fand Chaucer an Virgilius, dessen Einfachheit und Natur dem Mittelalter überhaupt nicht sehr zusagte. Chaucer spricht zwar mit der größten Achtung von Virgilius; in der Legende der Dido redet er ihn mit den Worten an:

Dein Name sei geehret und gepriesen,
Virgil von Mantua! Du hast gewiesen

In der Aeneis, wie Aeneas brach
Der Dido seinen Schwur. — Wie ich's vermag
Will deiner Leucht' ich folgen;

aber er setzt sogleich hinzu:

in der Rührung
Und in dem Ton folg' ich Ovidens Führung —

was doch nichts Anderes bedeuten kann, als daß Ovidius, der lebendigere Maler der Leidenschaften, und namentlich der Liebe, ihm lieber war, als Virgilius, aus dem er nur den Stoff entlehnte, dem er aber ein Ovidisches Gewand umhing. Wörtlich aus Virgil entlehnte Stellen finden wir daher in Chaucers Werken fast gar nicht. Statius, jener prunkende, schwülstige Dichter, der seine zahlreichen Beschreibungen und Gemälde mit üppiger, oft krankhafter Phantasie überladen hat, sagte dem ganzen Mittelalter und Chaucer ebenfalls weit mehr zu, als Virgil. Die Beschreibungen des Statius finden sich bei Chaucer meist mit der größten Treue wiedergegeben, selbst da, wo Chaucer nicht unmittelbar aus Statius, sondern aus Boccaccio geschöpft zu haben scheint, wie dies in des Ritters Erzählung Vs. 1977 ff. und an andern Stellen sichtbar ist. Siehe auch den Anfang der Erzählung von Königin Annelida und dem falschen Arcitas, der nach Thebais XII. 519 ff. bearbeitet ist. — Von Boethius ist schon oben, bei Gelegenheit von Chaucers Übersetzung der consolatio philosophiae, gesprochen. Lukanus, Claudianus und Juvenalis werden einige Male erwähnt, auch sind aus ihnen einzelne Stellen entlehnt. Sittensprüche in großer Zahl lieferten Chaucer Dionysius, Cato und Seneka; aus Livius sind zum Theil die Erzählungen von der Virginia (Canterb. Erz. 11935) und der Lukrezia (Leg. of women) entlehnt; doch sind bei beiden auch andere Quellen benutzt. Ciceros Traum des Scipio findet sich im Auszuge in the Assemblee of fowles behandelt, auch Suetonius und Valerius Maximus sind hier und da benutzt. Von den Kirchenvätern hat Chaucer namentlich des Hieronymus Buch gegen Jovinianus ausgebeutet, welches die heftigsten Angriffe gegen die Weiber und die Ehe enthält. Wir werden in der Einleitung zur Erzählung der Frau von Bath und in des Kaufmanns Erzählung davon hinreichende Beweise erhalten.

Merkwürdig ist, daß wir bei Chaucer, der die Schriftsteller, die er benutzt, fast immer nennt, von Plautus und Terentius, von Horatius und den elegischen römischen Dichtern keine Spur finden. Von den beiden ersten können wir allenfalls annehmen, daß Chaucer dieselben nicht zu benutzen wußte; da sie ihm höchstens Sittensprüche boten, mit denen er schon reichlich genug von Cato und Seneka versehen war. Daß er den Horaz nicht gekannt haben sollte, ist kaum glaublich; doch lasse ich es dahin gestellt, aus welchem Grunde er ihn nicht erwähnt hat.

Nicht geringer iſt Chaucers Beleſenheit in den lateiniſchen Schriftſtellern des Mittelalters. Von Caſſiodorus und Marcianus Capella an bis zu ſeiner Zeit kennt er die berühmteſten mittellateiniſchen Schriftſteller in Italien, Frankreich und England. Die Gesta Romanorum hat er öfters benutzt, und aus den Schriften von Conſtantinus Afer, Petrus Alphonſi, Heloiſe, Galfridus Monomutenſis (Geoffrey von Monmouth), Alanus ab insulis, Bernardus Silveſtris oder Carnotenſis, Joannes Sarisberienſis oder John von Salisbury, Galfridus de vino salvo oder Gaufride de Vinesauf, Petrus von Riga, Guido de Columpnis (dalle Colonne), Arnaldus de Villanova, Jacobus ab Voragine oder Januenſis, Vincentius Bellovacenſis oder von Beauvais, Thomas Bradwardin von Canterbury, Joannes a Lignano, Somer, Lenne und vielen andern finden ſich in größerer oder geringerer Zahl und Ausdehnung Auszüge und Entlehnungen.

Auch die Werke der drei großen italiſchen Dichter des 14ten Jahrhunderts, Dantes, Petrarkas und Arioſtos, kannte Chaucer. Der liebſte von allen dreien war ihm Boccaccio, den man wohl mit Recht ſeinen Geiſtesverwandten nennen kann. Beide Dichter zeichneten ſich mehr durch Witz, Laune und Spott aus, als durch tiefes Gefühl, deſſen Stelle bei Beiden redneriſcher Glanz und prunkender Pathos einnimmt. Beiden Dichtern iſt daher das Komiſche weit beſſer gelungen, als das Ernſte. Keines Schriftſtellers Werke ſind übrigens ſo ſehr von Chaucer benutzt worden, als die Boccaccios; wunderbar, daß er ihn niemals nennt, da er doch Petrarkas und Dantes erwähnt! noch wunderbarer, daß er einmal, bei der Geſchichte der Zenobia, die er offenbar aus des Boccaccio proſaiſchem Werke de claris mulieribus entnommen hat, nicht dieſen, ſondern Petrarka als ſeinen Gewährsmann nennt, von dem etwas der Art meines Wiſſens gar nicht erzählt worden iſt. — Dante nennt Chaucer faſt immer den großen Dichter Italiens; Petrarka dagegen: den Lorbeerdichter, deſſen ſüße Redekunſt ganz Italien mit Poeſie erleuchtet hat, welche Bezeichnungen für Beide ganz richtig ſind. Dantes großartiges und tiefſinniges, aber oft dunkeles und myſtiſches Werk konnte Chaucer, der wie Boccaccio das Leben von einer viel heiterern Seite anſieht, und ſelbſt wo er ſpottet, nie bitter wird, nicht ſo ſehr anziehen. Möglich, daß Dante für Chaucer die Anregung zu deſſen house of fame geweſen iſt; wirkliche Entlehnungen finden ſich wenige, unter ihnen die Erzählung von Ugolino von Piſa (nach Hölle 33, Vs. 13—75), in des Mönchs Erzählung Vs. 14717—72, welche bei Chaucer eben ſo vortrefflich iſt, als bei ſeinem Vorbilde. — Auch das 102te Sonett des Petrarka findet ſich im Troilus und Kreſſida I., Vs. 400 ff. faſt wörtlich in drei ſiebenzeiligen Strophen überſetzt.

Daß Chaucer auch die altfranzöſiſchen Dichtungen kannte, kann nach dem, was im erſten Abſchnitt dieſer Einleitung über die Zeit der Verſchmelzung des Normänniſchen und Angelſächſiſchen geſagt iſt, nicht Wunder nehmen. Man hat Chaucer oft den Vorwurf gemacht, daß er die engliſche Sprache durch die vielen franzöſiſchen Wörter, die er aufgenommen, verunreinigt habe. Dieſer Vorwurf kann Chaucer nicht mit Recht gemacht werden; die Sprache in Chaucers Werken war die Sprache der Gebildeten im damaligen England und von der Sprache des gewöhnlichen Volks gewiß nur wenig entfernt.

Von dem Einfluſſe, den der Roman de la Rose auf Chaucer geübt hat, iſt bereits oben die Rede geweſen; den Roman de Troye von Benoit de St. Maure (vgl. C. T. 15147), den Roman de Roncevaux des Turold (vgl. Tyrwhitt zu C. T. 13741) und die Romane des Chrétien de Troyes: Tristan et Isaude und Lancelot du lac (cf. House of fame, III. 707. C. T. 15218) ſcheint er ebenfalls gekannt zu haben. Am wichtigſten für Chaucer aber waren die nordfranzöſiſchen Lais, fabliaux et contes, die ihm reichen Stoff zu ernſthaften und ſcherzhaften Erzählungen boten. Aber die nach dieſen franzöſiſchen Quellen von Chaucer gearbeiteten Erzählungen ſind ſtets viel beſſer als jene; er macht uns genau mit den Perſonen der Erzählung bekannt, und ſchildert ſie uns nach ihrem Charakter und ihren Eigenthümlichkeiten, als ob ſie leibten und lebten. Der Plan iſt durchdachter, die Erzählung wenigſtens in den komiſchen Erzählungen lebendiger.

Um Chaucer als Dichter beurtheilen zu können, darf man auch nicht vergeſſen, daß er nicht ſächſiſcher Abkunft war. Er blieb der alten engliſchen Balladendichtung fremd und nur ein einziges Mal hat er, und da parodierend, im Ryme of Sir Thopas einen Verſuch in dieſer Gattung gemacht. Wilhelm Müller bemerkt mit Recht, daß Chaucer ſchon „um dieſer Verbannung eines vollwichtigen Elements der engliſchen Nationalpoeſie willen" nicht Vater derſelben genannt werden darf, wenn wir den Geiſt derſelben betrachten. Denn was die Form anbetrifft, ſo iſt ſein Anſpruch auf jenen Namen allerdings unbeſtritten. „Hier ſteht er," ſagt Wilhelm Müller, „ohne Nebenbuhler da, nicht allein unter ſeinen Vorgängern, ſondern auch unter ſeinen nächſten Nachfolgern, und ſein Engliſches iſt die Grundlage nicht allein für die Poeſie, ſondern auch für die Umgangsſprache der folgenden Zeiten geworden. Erſt durch ihn gewann die Sprache der Poeſie und Proſa eine ſichere Geſtaltung; und obgleich die Letztere noch ſehr hinter der Erſteren zurückſteht, ſo machte doch Chaucer keinen kleineren Fortſchritt in der vor ihm noch kaum zur ſchriftlichen Bildung geförderten Proſa. *)

*) Indeſſen waren doch ſchon John von Manbeville, John von Trevisa und Wickliffe Chaucern in der Proſa vorausgegangen.

Sein poetischer Stil ist biegsam, lebendig und kräftig, und er hat stets die nöthige Färbung und Haltung, welche der wechselnde Stoff erfordert. Den Wohllaut seiner Verse muß man nicht nach der heutigen Art und Weise zu lesen und zu skandieren beurtheilen. Er zählt nämlich in der Skansion die Silben mit, die damals im Englischen wie im Französischen nicht bloß geschrieben, sondern auch ausgesprochen wurden, und erst späterhin ihren Klang verloren. Die englische Poesie verdankt ihm namentlich den heroischen Vers von zehn Silben im jambischen Rythmus, welchen er zuerst gültig und allgemein machte. Seine strophischen Versmaße hat er den Franzosen abgeliehen, namentlich eine siebenzeilige Stanze. Endlich darf auch nicht geläugnet werden, daß Chaucer der erste Dichter seines Landes ist, welcher dessen Natur, Sitte und Leben in seinen Versen mit geistreicher Wahrheit geschildert hat, namentlich in den Canterbury-Erzählungen."

Am glücklichsten ist Chaucer im Komischen; Witz, Satire, Spott stehen ihm zu Gebote, und wenn er auch hier und da etwas zu derb wird, so stößt er uns doch nicht ab und flößt uns keinen Widerwillen ein. Das Komische, Satirische ist der eigentliche Kreis, in dem sich Chaucer bewegt; weniger gelingt ihm das Ernste; hier verfällt er zu leicht in Pathos, doch findet sich auch in der ernsten Gattung manche sehr gelungene Stelle.

Von Chaucers Werken sind am häufigsten und am frühesten gedruckt die Canterbury-Erzählungen; zuerst von Caxton o. O. und J., zwei Ausgaben, die erste sehr fehlerhafte zu Westminster vielleicht 1476, die zweite bessere 6 Jahr nach der ersten. Nach Caxton veranstaltete Pynson zwei Ausgaben der Canterbury-Erzählungen, die erste o. J. (1491?), die zweite 1526, in welche zuerst neben den Canterbury-Erzählungen auch Troilus und Creſſida, the house of fame und andere Schriften aufgenommen sind. Die wichtigste Ausgabe der ältern Zeit ist die von Thomas Godfray 1532, unter Mitwirkung des Alterthümlers Thynne veranstaltete, welche den meisten spätern Ausgaben der Canterbury-Erzählungen zu Grunde liegt. Nach unveränderten Abdrücken von 1542, 1546, 1555 folgt 1561 die Gesammtausgabe von Stowe, in welcher sich zuerst der Court of Love findet, 1597 die erste Ausgabe Speghts (zuerst mit Chaucers dreme und the floure and the lefe), 1602 die zweite (zuerst mit Chaucers ABC) und 1687 ein dritter Abdruck derselben Ausgabe. Bedeutende Veränderungen, aber nicht zum Vortheil des Textes, machte Urry in der Ausgabe von 1721, Fol., mit Gloſſar; die beste Ausgabe der Canterbury-Erzählungen ist die von Tyrwhitt 1772—1778, V. 8. Oxford 1798. II. 8. London

1822. V. 8.; nach ihr sind auch in der Bell'schen Ausgabe von Chaucers Werken (Edinburg 1782, XIV. 12.) und in der Londoner von 1843 die Canterbury-Erzählungen gedruckt.

Lebensbeschreibungen Chaucers haben wir aus älterer Zeit von Leland, Speght (vor dessen Ausgaben) und Urry (ebenfalls vor seiner Ausgabe; Nachträge dazu gab Tyrwhitt); Speght und Urry sind in den Hauptsachen fast alle Lebensbeschreiber Chaucers gefolgt, selbst Godwin in seinem dickleibigen Werke: Life of G. Chaucer with memoirs of the life of his friend, John of Gaunt, duke of Lancastre and an essay on the english manners, opinions and literature during the 14th century. Lond. 1803. II. 4. 1804. IV. 8. giebt wenig Neues; ebenso Campbell Specimens II. Wilhelm Müller in Ersch und Grubers Encyklopädie. Viel Neues in biographischer und literarischer Hinsicht bietet Hippisley essay on early english literature, London 1837, dem ich vorzugsweise gefolgt bin. Über Chaucers Sprache s. Tyrwhitt in seiner Ausgabe. Über Chaucer als Dichter vergleiche Eschenburg in den Charakteren der Dichter aller Nationen II. 113 ff. (sehr schwach), Wilhelm Müller und Hippisley.

Ins Deutsche sind Chaucers Werke bis jetzt noch nicht übersetzt. Nur Karl Ludwig Kannegießer hat für die früher in Zwickau bei Schumann erschienene Taschenbibliothek der ausländischen Klassiker eine Auswahl der Canterbury-Erzählungen übersetzt (2 Bändchen 1827), freilich häufig fehlerhaft (man sehe in seiner Übersetzung z. B. Bs. 87, 556, 1444, 1445, 1480, 1628, 2023 u. s. w.), weil ihm das Altenglische nicht recht geläufig zu sein scheint, auch hier und da etwas zu nachlässig in der Form (es kommen Reime vor wie Mensch, widerspännsch statt widerspenstig), sonst aber lesbar. Wunderbar ist es überhaupt, daß, während von Boccaccios Dekamerone eine Masse Übersetzungen vorhanden sind, wir von Chaucers Canterbury-Erzählungen, die doch im Ganzen dem Dekamerone nicht nachstehen, noch keine vollständige Übersetzung haben. Ob daher eine Übersetzung der Canterbury-Erzählungen zu den unnützen Arbeiten gerechnet werden kann, mögen Andere beurtheilen.

Einleitung
zu den Canterbury-Erzählungen.

Wenn der April mit seinen Schauern mild
Des Märzes Durst hat durch und durch gestillt
Und jede Ader hat getränkt mit Saft,
Daß Blumen sproſſen vor aus dieſer Kraft;
Wenn Zephir auch mit ſeinem ſüßen Hauch
Belebet hat in jedem Baum und Strauch
Die zarten Knospen; wenn bereits durchronnen
Zum Widder iſt der halbe Lauf der Sonnen;
Wenn ſeinen Sang ein jeder Vogel macht,
Der ſchläft mit off'nem Aug' die ganze Nacht,
(Denn ſolchen Trieb Natur in ihnen ſchafft):
Dann wendet ſich das Volk zur Pilgrimſchaft
Und Pilger ſchiffen hin zu fernem Strand,
Zum Dienſt des Heiligen in manchem Land;
Vornehmlich ſtrömen ſie aus allen Gauen
Von England her, um Canterbury zu ſchauen,
Zum heil'gen, ſel'gen Märtyrer zu flehn,
Der ihnen pflegt in Krankheit beizuſtehn.
In dieſer Jahrszeit war's an einem Tag,
Wo ich im Waffenrock in Southwerk lag,
Bereit nach Canterbury zu wallen hin
Auf meiner Pilgrimſchaft mit frommem Sinn:

Da kehrten in der Nacht in's Wirthshaus ein
Wohl neunundzwanzig Menschen im Verein,
Manchfaches Volk, durch Zufall hier vereint
Zu Kameraden; jeder war gemeint
Als Pilger hin nach Canterbury zu wallen;
Nun fehlt es nicht an Ställen und an Hallen,
Und Alles ward von uns nach Wunsch gefunden.
Und kurz, als schon die Sonne war verschwunden,
Da war ich schon bekannt mit Jedermann
Und der Genossenschaft schloß ich mich an.
Und abgeredet ward, früh aufzustehen
Und unseres Wegs, wie ich Euch sag', zu gehen.
Doch weil es eben mir an Zeit nicht fehlet,
— Bevor, was weiter vorfiel, wird erzählet —
So däucht mich's gut und billig nach Vernunft,
Daß ich den Zustand dieser ganzen Zunft
Euch melde, ganz so, wie ich ihn befand,
Und wer sie waren und aus welchem Stand,
Und auch mit welchem Kleid sie angethan.
Ein Ritter führe die Gesellschaft an.
Ein Ritter war da, ein gar würd'ger Mann,
Der seit der Zeit, daß er zuerst begann
In's Feld zu ziehn, sich ritterlichem Leben,
Ehr', Freimuth, Treu und Höflichkeit ergeben;
Gar würdig war er in dem Krieg des Herrn,
Und dazu war kein Mann, wie er, so fern
Gezogen hin zu Christen und zu Heiden,
Und so geehrt um Würdigkeit bei Beiden.
Hatt' Alexandrien mit eingenommen,
Bei Tafel oft den Ehrenplatz bekommen
Vor jeder andern Völkerschaft in Preußen.
Er war gereist in Litthauen und Reußen
Wie wohl kein Christenmann aus seinem Stand.
Auch in Granada war er, als berannt
Ward Algezir; sodann in Belmarie,

Bei Leyes war er und in Sätalie,
Als man sie einnahm; in dem griech'schen Meer
Hatt' er gedient bei manchem edeln Heer;
Funfzehn Mordschlachten hatt' er mitgemacht;
Drei Feind' im Kampfspiel auch zu Fall gebracht,
In Tramissen zu unsers Glaubens Ehr'.
Der würd'ge Ritter war sodann noch mehr
Zu Felde mit dem Herrn Palatias
Gezogen auf die Heiden Turkias.
Und stets entschied'nes Lob davon er trug;
Dazu bei seiner Würde war er klug,
Und züchtig, wie ein Mädchen von Betragen.
Unziemlichkeiten mocht' er niemals sagen
Zu irgend Einem, wer's auch immer war,
Ein wahrer Ehrenmann war er fürwahr.
Doch um Euch seinen Aufzug zu berichten:
Sein Roß war gut, doch Pracht liebt' er mit nichten.
Der Leibrock, den er trug, aus Barchent war,
Beschmutzt vom Panzerrocke ganz und gar,
Weil er von Reisen erst gekehret nicht lang
Und jetzo war auf seinem Pilgergang.
'Nen jungen Squire dann, seinen Sohn, es giebt
'Nen lust'gen Junggesellen und verliebt,
Mit krausem durch die Kunst gefärmtem Haar.
Wenn ich nicht irre, war er zwanzig Jahr.
Es war sein Körper ebenmäßig lang,
Von großer Kraft, dabei gelenk und schlank.
Auch pflegt zu Roß er manchmal wohl zu wandern
Zur Pikardie, nach Artois und Flandern;
Drauf focht er, trotz der Jugend, seinen Gang,
Um zu verdienen seiner Dame Dank.
Geschmückt war er, wie eine Wiesenau,
Mit frischen Blumen, weiß und roth und blau;
Mit Sang und Flöten er den Tag verbracht;
An Frische kam er gleich des Maimonds Pracht.

Sein Rock war kurz, mit Ärmeln weit und groß;
Er ritt gar schön und saß auch wohl zu Roß.
Auch konnt' er Lieder machen, recitieren,
Und konnte schreiben, tanzen, portraitieren.
In Nachtszeit er nie vor Liebesglut,
Mehr als die Nachtigallen schlafen, ruht.
Dienstfertig war er, höflich und bescheiden
Und vor mußt' er am Tisch des Vaters schneiden.
Ein Dienstmann dient dem Ritter zum Begleiter;
Er hatt' auf seinen Ritten keinen weiter.
Im grünen Hut ging er, im Rock von Tuch;
Ein Bündel Pfauenfederpfeile trug
Er unterm Gürtel gar sorgfältiglich;
Wohl richtet er den Pfeil dienstmänniglich,
Der nicht von Federn nieder ward gezogen,
Und in der Hand trug er 'nen mächt'gen Bogen.
Nußförmig war sein Kopf, sein Antlitz braun;
Der Kräuter Nutzen wohl verstand er traun.
Sein Arm von hellen Schienen war bedeckt
Und Schwert und Schild an einer Seite steckt.
'Nen Dolch er auf der andern Seite trug,
Scharf wie des Schwertes Spitz' und schön genug;
Auf seiner Brust 'nen silbern Christoph dann,
Zuletzt ein Horn mit grünem Riemen dran.
Für einen Förster sah den Mann ich an.
'Ne Nonne folgt, 'ne Priorin, alsdann.
Ihr Lächeln war voll Zucht und Einfachheit,
Und bei St. Loys war ihr größter Eid.
Mit Namen Madam Eglantin sie hieß
Und ihren Sang beim Gottesdienst man pries;
Durch ihre Nase klang ein süß Getön.
Französisch sprach gar zierlich sie und schön,
Wie man zu Stratford an dem Bowe es spricht;
Französisch aus Paris verstand sie nicht.
Gar züchtiglich beim Mahl sie sich benahm,

Ein Krümchen nie aus ihrem Munde kam;
Die Finger kaum mit Brühe naß sie macht
Und sorgsam sie zum Mund den Bissen bracht',
So daß kein Tröpfchen fiel auf ihre Brust.
An Höflichkeit fand sie besond're Lust.
Die Oberlippe wischt sie rein und klar,
Daß an dem Becher nie zu sehen war,
Wenn sie getrunken hatt', ein fett'ger Strich.
Nach ihrem Mahle griff sie ehrbahrlich,
Und sicherlich war sie auch munter g'nug.
Anmuthig sie und lieblich sich betrug,
Und mühte sich, nach Hofesart zu leben
Und ihren Sitten Vornehmheit zu geben,
Damit ihr Hochachtung nicht möge fehlen.
Doch auch von dem Gewissen zu erzählen:
Sie war so voller Mitleid, war so gut,
Wenn todt sie in der Fall' und voller Blut
Nur eine Maus sah, weinen mocht' sie dann,
Und kleine Hunde zog sie sich heran
Mit Rostbeef und mit Milch und Semmelbrod
Und weinte sehr, wenn deren eines todt,
Und wenn mit einer Gerte man sie schlug.
Ein zärtlich Herze sie im Busen trug.
Gar züchtig legt ihr Nackentuch die Frau,
Lang war die Nas', wie Glas die Augen grau.
Ihr Mund war zart und roth und dabei klein,
'Ne schöne Stirn besaß sie abendrein,
Wohl eine Spanne breit, nach meiner Meinung;
Auch war sie klein nicht eben von Erscheinung.
Ihr Kleid, wie mir es schien, war zierlich ganz;
Um ihren Arm sah einen Rosenkranz,
In Grün gefaßt, man aus Korallen hangen
Und daran hingen schöne gold'ne Spangen.
Drauf war geschrieben ein gekröntes A
Und drunter: Amor vincit omnia.

Daß Chaucer auch die altfranzöſiſchen Dichtungen kannte, kann nach dem, was im erſten Abſchnitt dieſer Einleitung über die Zeit der Verſchmelzung des Normänniſchen und Angelſächſiſchen geſagt iſt, nicht Wunder nehmen. Man hat Chaucer oft den Vorwurf gemacht, daß er die engliſche Sprache durch die vielen franzöſiſchen Wörter, die er aufgenommen, verunreinigt habe. Dieſer Vorwurf kann Chaucer nicht mit Recht gemacht werden; die Sprache in Chaucers Werken war die Sprache der Gebildeten im damaligen England und von der Sprache des gewöhnlichen Volks gewiß nur wenig entfernt.

Von dem Einfluſſe, den der Roman de la Rose auf Chaucer geübt hat, iſt bereits oben die Rede geweſen; den Roman de Troye von Benoit de St. Maure (vgl. C. T. 15147), den Roman de Roncevaux des Turold (vgl. Tyrwhitt zu C. T. 13741) und die Romane des Chrétien de Troyes: Tristan et Isaude und Lancelot du lac (cf. House of fame, III. 707. C. T. 15218) ſcheint er ebenfalls gekannt zu haben. Am wichtigſten für Chaucer aber waren die nordfranzöſiſchen Lais, fabliaux et contes, die ihm reichen Stoff zu ernſthaften und ſcherzhaften Erzählungen boten. Aber die nach dieſen franzöſiſchen Quellen von Chaucer gearbeiteten Erzählungen ſind ſtets viel beſſer als jene; er macht uns genau mit den Perſonen der Erzählung bekannt, und ſchildert ſie uns nach ihrem Charakter und ihren Eigenthümlichkeiten, als ob ſie leibten und lebten. Der Plan iſt durchdachter, die Erzählung wenigſtens in den komiſchen Erzählungen lebendiger.

Um Chaucer als Dichter beurtheilen zu können, darf man auch nicht vergeſſen, daß er nicht ſächſiſcher Abkunft war. Er blieb der alten engliſchen Balladendichtung fremd und nur ein einziges Mal hat er, und da parodierend, im Ryme of Sir Thopas einen Verſuch in dieſer Gattung gemacht. Wilhelm Müller bemerkt mit Recht, daß Chaucer ſchon „um dieſer Verbannung eines vollwichtigen Elements der engliſchen Nationalpoeſie willen" nicht Vater derſelben genannt werden darf, wenn wir den Geiſt derſelben betrachten. Denn was die Form anbetrifft, ſo iſt ſein Anſpruch auf jenen Namen allerdings unbeſtritten. „Hier ſteht er," ſagt Wilhelm Müller, „ohne Nebenbuhler da, nicht allein unter ſeinen Vorgängern, ſondern auch unter ſeinen nächſten Nachfolgern, und ſein Engliſches iſt die Grundlage nicht allein für die Poeſie, ſondern auch für die Umgangsſprache der folgenden Zeiten geworden. Erſt durch ihn gewann die Sprache der Poeſie und Proſa eine ſichere Geſtaltung; und obgleich die Letztere noch ſehr hinter der Erſteren zurückſteht, ſo machte doch Chaucer keinen kleineren Fortſchritt in der vor ihm noch kaum zur ſchriftlichen Bildung geförderten Proſa.*)

*) Indeſſen waren doch ſchon John von Mandeville, John von Treviſa und Wickliffe Chaucern in der Proſa vorausgegangen.

Sein poetiſcher Stil iſt biegſam, lebendig und kräftig, und er hat ſtets die nöthige Färbung und Haltung, welche der wechſelnde Stoff erfordert. Den Wohllaut ſeiner Verſe muß man nicht nach der heutigen Art und Weiſe zu leſen und zu ſkandieren beurtheilen. Er zählt nämlich in der Skanſion die Silben mit, die damals im Engliſchen wie im Franzöſiſchen nicht bloß geſchrieben, ſondern auch ausgeſprochen wurden, und erſt ſpäterhin ihren Klang verloren. Die engliſche Poeſie verdankt ihm namentlich den heroiſchen Vers von zehn Silben im jambiſchen Rythmus, welchen er zuerſt gültig und allgemein machte. Seine ſtrophiſchen Versmaße hat er den Franzoſen abgeliehen, namentlich eine ſiebenzeilige Stanze. Endlich darf auch nicht geläugnet werden, daß Chaucer der erſte Dichter ſeines Landes iſt, welcher deſſen Natur, Sitte und Leben in ſeinen Verſen mit geiſtreicher Wahrheit geſchildert hat, namentlich in den Canterbury-Erzählungen."

Am glücklichſten iſt Chaucer im Komiſchen; Witz, Satire, Spott ſtehen ihm zu Gebote, und wenn er auch hier und da etwas zu derb wird, ſo ſtößt er uns doch nicht ab und flößt uns keinen Widerwillen ein. Das Komiſche, Satiriſche iſt der eigentliche Kreis, in dem ſich Chaucer bewegt; weniger gelingt ihm das Ernſte; hier verfällt er zu leicht in Pathos, doch findet ſich auch in der ernſten Gattung manche ſehr gelungene Stelle.

Von Chaucers Werken ſind am häufigſten und am früheſten gedruckt die Canterbury-Erzählungen; zuerſt von Caxton o. O. und J., zwei Ausgaben, die erſte ſehr fehlerhafte zu Weſtminſter vielleicht 1476, die zweite beſſere 6 Jahr nach der erſten. Nach Caxton veranſtaltete Pynſon zwei Ausgaben der Canterbury-Erzählungen, die erſte o. J. (1491?), die zweite 1526, in welche zuerſt neben den Canterbury-Erzählungen auch Troilus und Creſſida, the house of fame und andere Schriften aufgenommen ſind. Die wichtigſte Ausgabe der ältern Zeit iſt die von Thomas Godfray 1532, unter Mitwirkung des Alterthümlers Thynne veranſtaltete, welche den meiſten ſpätern Ausgaben der Canterbury-Erzählungen zu Grunde liegt. Nach unveränderten Abdrücken von 1542, 1546, 1555 folgt 1561 die Geſammtausgabe von Stowe, in welcher ſich zuerſt der Court of Love findet, 1597 die erſte Ausgabe Speghts (zuerſt mit Chaucers dreme und the floure and the lefe), 1602 die zweite (zuerſt mit Chaucers ABC) und 1687 ein dritter Abdruck derſelben Ausgabe. Bedeutende Veränderungen, aber nicht zum Vortheil des Textes, machte Urry in der Ausgabe von 1721, Fol., mit Gloſſar; die beſte Ausgabe der Canterbury-Erzählungen iſt die von Tyrwhitt 1772—1778, V. 8. Oxford 1798. II. 8. London

1822. V. 8.; nach ihr sind auch in der Bell'schen Ausgabe von Chaucers Werken (Edinburg 1782, XIV. 12.) und in der Londoner von 1843 die Canterbury-Erzählungen gedruckt.

Lebensbeschreibungen Chaucers haben wir aus älterer Zeit von Leland, Speght (vor dessen Ausgaben) und Urry (ebenfalls vor seiner Ausgabe; Nachträge dazu gab Tyrwhitt); Speght und Urry sind in den Hauptsachen fast alle Lebensbeschreiber Chaucers gefolgt, selbst Godwin in seinem dickleibigen Werke: Life of G. Chaucer with memoirs of the life of his friend, John of Gaunt, duke of Lancastre and an essay on the english manners, opinions and literature during the 14th century. Lond. 1803. II. 4. 1804. IV. 8. giebt wenig Neues; ebenso Campbell Specimens II. Wilhelm Müller in Ersch und Grubers Encyklopädie. Viel Neues in biographischer und literarischer Hinsicht bietet Hippisley essay on early english literature, London 1837, dem ich vorzugsweise gefolgt bin. Über Chaucers Sprache s. Tyrwhitt in seiner Ausgabe. Über Chaucer als Dichter vergleiche Eschenburg in den Charakteren der Dichter aller Nationen II. 113 ff. (sehr schwach), Wilhelm Müller und Hippisley.

Ins Deutsche sind Chaucers Werke bis jetzt noch nicht übersetzt. Nur Karl Ludwig Kannegießer hat für die früher in Zwickau bei Schumann erschienene Taschenbibliothek der ausländischen Klassiker eine Auswahl der Canterbury-Erzählungen übersetzt (2 Bändchen 1827), freilich häufig fehlerhaft (man sehe in seiner Übersetzung z. B. Vs. 87, 556, 1444, 1445, 1480, 1628, 2023 u. s. w.), weil ihm das Altenglische nicht recht geläufig zu sein scheint, auch hier und da etwas zu nachlässig in der Form (es kommen Reime vor wie Mensch, widerspännsch statt widerspenstig), sonst aber lesbar. Wunderbar ist es überhaupt, daß, während von Boccaccios Dekamerone eine Masse Übersetzungen vorhanden sind, wir von Chaucers Canterbury-Erzählungen, die doch im Ganzen dem Dekamerone nicht nachstehen, noch keine vollständige Übersetzung haben. Ob daher eine Übersetzung der Canterbury-Erzählungen zu den unnützen Arbeiten gerechnet werden kann, mögen Andere beurtheilen.

Einleitung
zu den Canterbury-Erzählungen.

Wenn der April mit seinen Schauern mild
Des Märzes Durst hat durch und durch gestillt
Und jede Ader hat getränkt mit Saft,
Daß Blumen sprossen vor aus dieser Kraft;
Wenn Zephir auch mit seinem süßen Hauch
Belebet hat in jedem Baum und Strauch
Die zarten Knospen; wenn bereits durchronnen
Zum Widder ist der halbe Lauf der Sonnen;
Wenn seinen Sang ein jeder Vogel macht,
Der schläft mit off'nem Aug' die ganze Nacht,
(Denn solchen Trieb Natur in ihnen schafft):
Dann wendet sich das Volk zur Pilgrimschaft
Und Pilger schiffen hin zu fernem Strand,
Zum Dienst des Heiligen in manchem Land;
Vornehmlich strömen sie aus allen Gauen
Von England her, um Canterbury zu schauen,
Zum heil'gen, sel'gen Märtyrer zu flehn,
Der ihnen pflegt in Krankheit beizustehn.
In dieser Jahrszeit war's an einem Tag,
Wo ich im Waffenrock in Southwerk lag,
Bereit nach Canterbury zu wallen hin
Auf meiner Pilgrimschaft mit frommem Sinn:

Da kehrten in der Nacht in's Wirthshaus ein
Wohl neunundzwanzig Menschen im Verein,
Manchfaches Volk, durch Zufall hier vereint
Zu Kameraden; jeder war gemeint
Als Pilger hin nach Canterbury zu wallen;
Nun fehlt es nicht an Ställen und an Hallen,
Und Alles ward von uns nach Wunsch gefunden.
Und kurz, als schon die Sonne war verschwunden,
Da war ich schon bekannt mit Jedermann
Und der Genossenschaft schloß ich mich an.
Und abgeredet ward, früh aufzustehen
Und unseres Wegs, wie ich Euch sag', zu gehen.
Doch weil es eben mir an Zeit nicht fehlet,
— Bevor, was weiter vorfiel, wird erzählet —
So däucht mich's gut und billig nach Vernunft,
Daß ich den Zustand dieser ganzen Zunft
Euch melde, ganz so, wie ich ihn befand,
Und wer sie waren und aus welchem Stand,
Und auch mit welchem Kleid sie angethan.
Ein Ritter führe die Gesellschaft an.
Ein Ritter war da, ein gar würd'ger Mann,
Der seit der Zeit, daß er zuerst begann
In's Feld zu ziehn, sich ritterlichem Leben,
Ehr', Freimuth, Treu und Höflichkeit ergeben;
Gar würdig war er in dem Krieg des Herrn,
Und dazu war kein Mann, wie er, so fern
Gezogen hin zu Christen und zu Heiden,
Und so geehrt um Würdigkeit bei Beiden.
Hatt' Alexandrien mit eingenommen,
Bei Tafel oft den Ehrenplatz bekommen
Vor jeder andern Völkerschaft in Preußen.
Er war gereist in Litthauen und Reußen
Wie wohl kein Christenmann aus seinem Stand.
Auch in Granada war er, als berannt
Ward Algezir; sodann in Belmarie,

Bei Leyes war er und in Sätalie,
Als man sie einnahm; in dem griech'schen Meer
Hatt' er gedient bei manchem edeln Heer;
Funfzehn Mordschlachten hatt' er mitgemacht;
Drei Feind' im Kampfspiel auch zu Fall gebracht,
In Tramissen zu unsers Glaubens Ehr'.
Der würd'ge Ritter war sodann noch mehr
Zu Felde mit dem Herrn Palatias
Gezogen auf die Heiden Turkias.
Und stets entschied'nes Lob davon er trug;
Dazu bei seiner Würde war er klug,
Und züchtig, wie ein Mädchen von Betragen.
Unziemlichkeiten mocht' er niemals sagen
Zu irgend Einem, wer's auch immer war,
Ein wahrer Ehrenmann war er fürwahr.
Doch um Euch seinen Aufzug zu berichten:
Sein Roß war gut, doch Pracht liebt' er mit nichten.
Der Leibröck, den er trug, aus Barchent war,
Beschmutzt vom Panzerrocke ganz und gar,
Weil er von Reisen erst gekehret nicht lang
Und jetzo war auf seinem Pilgergang.
'Nen jungen Squire dann, seinen Sohn, es giebt
'Nen lust'gen Junggesellen und verliebt,
Mit krausem durch die Kunst gefärmtem Haar.
Wenn ich nicht irre, war er zwanzig Jahr.
Es war sein Körper ebenmäßig lang,
Von großer Kraft, dabei gelenk und schlank.
Auch pflegt zu Roß er manchmal wohl zu wandern
Zur Pikardie, nach Artois und Flandern;
Brav focht er, trotz der Jugend, seinen Gang,
Um zu verdienen seiner Dame Dank.
Geschmücket war er, wie eine Wiesenau,
Mit frischen Blumen, weiß und roth und blau;
Mit Sang und Flöten er den Tag verbracht;
An Frische kam er gleich des Maimonds Pracht.

Sein Rock war kurz, mit Ärmeln weit und groß;
Er ritt gar schön und saß auch wohl zu Roß.
Auch konnt' er Lieder machen, recitieren,
Und konnte schreiben, tanzen, portraitieren.
In Nachtszeit er nie vor Liebesglut,
Mehr als die Nachtigallen schlafen, mht.
Dienstfertig war er, höflich und bescheiden
Und vor mußt' er am Tisch des Vaters schneiden.
Ein Dienstmann dient dem Ritter zum Begleiter;
Er hatt' auf seinen Ritten keinen weiter.
Im grünen Hut ging er, im Rock von Tuch;
Ein Bündel Pfauenfederpfeile trug
Er unterm Gürtel gar sorgfältiglich;
Wohl richtet er den Pfeil dienstmänniglich,
Der nicht von Federn nieder ward gezogen,
Und in der Hand trug er 'nen mächt'gen Bogen.
Nußförmig war sein Kopf, sein Antlitz braun;
Der Kräuter Nutzen wohl verstand er traun.
Sein Arm von hellen Schienen war bedeckt
Und Schwert und Schild an einer Seite steckt.
'Nen Dolch er auf der andern Seite trug,
Scharf wie des Schwertes Spitz' und schön genug;
Auf seiner Brust 'nen silbern Christoph dann,
Zuletzt ein Horn mit grünem Riemen dran.
Für einen Förster sah den Mann ich an.
'Ne Nonne folgt, 'ne Priorin, alsdann.
Ihr Lächeln war voll Zucht und Einfachheit,
Und bei St. Loys war ihr größter Eid.
Mit Namen Madam Eglantin sie hieß
Und ihren Sang beim Gottesdienst man pries;
Durch ihre Nase klang ein süß Getön.
Französisch sprach gar zierlich sie und schön,
Wie man zu Stratford an dem Bowe es spricht;
Französisch aus Paris verstand sie nicht.
Gar züchtiglich beim Mahl sie sich benahm,

Ein Krümchen nie aus ihrem Munde kam;
Die Finger kaum mit Brühe naß sie macht
Und sorgsam sie zum Mund den Bissen bracht',
So daß kein Tröpfchen fiel auf ihre Brust.
An Höflichkeit fand sie besond're Lust.
Die Oberlippe wischt sie rein und klar,
Daß an dem Becher nie zu sehen war,
Wenn sie getrunken hatt', ein fett'ger Strich.
Nach ihrem Mahle griff sie ehrbahrlich,
Und sicherlich war sie auch munter g'nug.
Anmuthig sie und lieblich sich betrug,
Und mühte sich, nach Hofesart zu leben
Und ihren Sitten Vornehmheit zu geben,
Damit ihr Hochachtung nicht möge fehlen.
Doch auch von dem Gewissen zu erzählen:
Sie war so voller Mitleid, war so gut,
Wenn todt sie in der Fall' und voller Blut
Nur eine Maus sah, weinen mocht' sie dann,
Und kleine Hunde zog sie sich heran
Mit Rostbeef und mit Milch und Semmelbrod
Und weinte sehr, wenn deren eines todt,
Und wenn mit einer Gerte man sie schlug.
Ein zärtlich Herze sie im Busen trug.
Gar züchtig legt ihr Nackentuch die Frau,
Lang war die Nas', wie Glas die Augen grau.
Ihr Mund war zart und roth und dabei klein,
'Ne schöne Stirn besaß sie obendrein,
Wohl eine Spanne breit, nach meiner Meinung;
Auch war sie klein nicht eben von Erscheinung.
Ihr Kleid, wie mir es schien, war zierlich ganz;
Um ihren Arm sah einen Rosenkranz,
In Grün gefaßt, man aus Korallen hangen
Und daran hingen schöne gold'ne Spangen.
Drauf war geschrieben ein gekröntes A
Und drunter: Amor vincit omnia.

(Noch eine Nonne war mit ihr dabei
Als Kapellanin und der Prieſter drei.)
Ein Mönch war da, ein ſchöner Mann fürwahr;
Jagdluſtig und des Reitens Freund er war.
Ein ganzer Mann, ein Abt zu ſein wohl werth.
In ſeinem Stall hatt' er manch hübſches Pferd,
Und wenn er ritt, ſo hört des Zügels Schellen
Bei Windesrauſchen man ſo deutlich gellen
Und auch ſo laut, wie's Glöckchen der Kapelle,
Wo dieſer Herr war Eigner einer Zelle.
Die Regel von St. Maur und Benedikt,
Die, weil ſie alt war und zum Theil auch ſtrikt,
Die ließ der Mönch als alte Sachen liegen,
Und thät ins Gleis der neuen Welt ſich ſchmiegen.
Nicht eine Henne für den Spruch er giebt,
Daß Heiligkeit niemals ein Jäger liebt,
Und daß ein Mönch, von ſeiner Regel frei,
Dem Fiſch auf trocknem Lande ähnlich ſei.
Das heißt, ein Mönch, entfernt von Kloſters Heerd —
Nicht eine Auſter däucht der Spruch ihm werth.
Und ſeine Meinung iſt nicht zu verlachen!
Sollt' er ſtudieren, um ſich toll zu machen,
Im Kloſter ewig in die Bücher ſehn,
Die Hände mühn und niemals müßig gehn,
Wie Auguſtin? Wie dient man da der Welt?
Laßt Auguſtin ſich mühn, wie's ihm gefällt.
Als Jäger war daher er eifrig g'nug;
Windhunde hatt' er, ſchnell wie Vogelflug;
Wo er nur treiben konnt' und Haſen waren,
Da pflegt er auch die Koſten nicht zu ſparen.
Beſetzt die Ärmel waren an der Hand
Mit Pelzwerk, und dem ſchönſten in dem Land;
Und daß der Hut am Kinn feſtſitzen ſollt',
Trug eine ſchöne Nadel er aus Gold;
Am dickern End' ein Liebesknoten war.

Es glänzt wie Glas sein Kopf, entblößt von Haar;
Als wär's gesalbt, so glänzt auch sein Gesicht.
Der Herr war wohl beleibt und von Gewicht;
Das Auge rollt im Kopfe her und hin,
Der dampft, als wäre flüssig Blei darin.
Die Stiefel glatt, sein Roß in großem Staat,
Er war auf Ehr' ein prächtiger Prälat.
Er war nicht blaß, wie ein gequälter Geist;
Schwansbraten liebt' er sehr, war er nur feist;
So braun wie eine Beere war sein Roß.
Ein Bruder folgt, ein munterer Genoß,
Ein Bettelmönch, ein gar ehrwürd'ger Mann.
In den vier Orden nicht ein Einz'ger kann
So gut wie er Schönrednerei und Tand.
Gar manche Heirath bracht' er schon zu Stand
Von jungen Weibern auf die eignen Kosten.
Dem Orden war er ein gar tücht'ger Pfosten.
Bei Gutsbesitzern in dem ganzen Land
Da war er sehr beliebt und wohlbekannt,
Und auch mit würd'gen Weibern in der Stadt,
Weil er zum Beichten große Gabe hatt',
Mehr als ein Pfarrer, wie er selber sprach;
Drum gab das Beichten ihm der Orden nach.
Er hört die Beichte stets mit Anmuth an,
Mit Freundlichkeit ertheilt er Ablaß dann.
Im Bußauflegen war er streng nicht eben,
Wußt' er, es würde gute Löhnung geben.
Wer ein Geschenk dem armen Orden reicht,
Zeigt damit, daß er redlich ging zur Beicht'.
Wenn Einer gab, da konnt' er rühmen sich
Zu wissen, daß er Reu fühlt sicherlich.
Denn mancher Mann ist ja so hart von Herzen,
Daß er nicht weint, mag's noch so sehr ihn schmerzen;
Drum an die Statt von Weinen und von Beten
Geschenk' an arme Brüder mußten treten.

Und zum Geſchenk an ſchöne Weiber trug
Er Nadeln, Meſſer in der Kappe g'nug;
Auch hatt' er eine Stimme voller Klang,
Verſtand ſich wohl auf Harfenſpiel und Sang;
Im Wettſang trug er ſtets davon den Preis.
Sein Nacken war wie eine Lilie weiß.
Dazu war er auch ſtark wie ein Soldat,
Und kannte wohl die Schenken in der Stadt,
Und jeden Wirth und jede Schenkenfrau,
Bettler und Krätz'ge weniger genau.
Für einen ſolchen würd'gen Mann, wie er,
Schickt ſich's nach ſeinem Stande nimmermehr,
Mit ſolchen Krätz'gen in Verkehr zu ſein;
Es iſt nicht ehrenvoll, bringt auch nichts ein,
Mit armem Betttervolke zu verkehren;
Doch Reiche hielt und Kaufleut' er in Ehren.
Und obendrein, wo's ausſah nach Gewinn,
Da war er höflich, voller Demuthsſinn.
Nicht Einer hielts in Tugend mit ihm aus;
Der beſte Bettler war's in ſeinem Haus.
Für eine Steuer war's ihm nachgegeben,
Von ſeinen Brüdern unbeſucht zu leben.
Wenn einen Schuh die Wittwe nur beſaß,
— So war ſein in principio voll Spaß —
Eh ſie nicht gab, ließ er ſie nicht allein.
Der Handel trug mehr als die Rent' ihm ein.
Vor Wuth mocht' er wie Hunde ſich gebärden.
Doch konnt' am Liebestag er nützlich werden,
Weil er nicht wie ein Kloſterbruder war
Und Schüler, deſſen Rock entblößt von Haar;
Nein, wie ein Meiſter er und Papſt ſich trug,
Sein Mantelkragen war von Doppeltuch,
Rund wie die Glock', wenn ſie die Form verließ;
Aus Ziererei er liſpelt überdies,
Daß ſüß das Engliſch kläng' von ſeiner Zungen.

Und wenn er hatt' zum Harfenſpiel geſungen,
Dann ſeine beiden Augen Funken ſprühen
Gleich wie die Stern' in froſt'gen Nächten glühen.
Hubert der würd'ge Mönch genennet ward.
Ein Kaufmann folgt, mit einem Gabelbart,
In bunter Tracht, ſaß hoch zu Roß und gut;
Aus Flandern trug er einen Biberhut;
Die Stiefeln ſchloſſen ſchön und ſäuberlich;
Vor brachť er ſeine Gründe feierlich,
Stets prahlend, wie anwüchſe ſein Gewinn.
Bewacht ſollť ſein das Meer nach ſeinem Sinn
Von Middelburgh bis Orewell beſtändig.
Schildthaler wußť zu wechſeln er verſtändig;
Wohl brauchte ſeinen Witz der würd'ge Mann.
Niemand ihn ſeinen Schuldner nennen kann;
So thätig leitet er mit feſter Hand
So ſeine Käuf', als der Kredite Stand.
Und kurz, er war ein würd'ger Mann fürwahr;
Allein ich weiß nicht, wie ſein Name war.
Auch ein Gelehrter war aus Oxford da,
Der ging ſeit Jahren in die Logika;
So mager, wie ein Rechen war ſein Pferd,
Er ſelber auch von Fette nicht beſchwert.
Hohlwangig war er, ehrbar von Betragen,
Sein Oberrock bereits ſehr abgetragen.
Noch war ihm eine Pfründe nicht gegeben;
Nicht weltlich war er, um im Amt zu leben.
Viel lieber hatť er an des Bettes Rand
Ein Dutzend Bücher in ſchwarz und rothem Band,
Von Ariſtoteles Philoſophei,
Als Geig' und Pſalter, reiche Liverei.
Allein er führt trotz der Philoſophie
In ſeinem Koffer baares Geld faſt nie,
Und was von ſeinen Freunden er bekam
Zu Büchern' und Gelehrſamkeit er's nahm.

Und wer ihm etwas zum Studieren gab,
Für den ließ er vom Beten niemals ab;
Aufs Studium war er immerfort bedacht,
Nie mehr als nöthig war, er Worte macht;
Sprach er, so war's in Form und ernstem Sinn
Und kurz und schnell und tiefer Geist darin.
Von Tugend sprach er stets und Würdigkeit,
Zum Lernen wie zum Lehren stets bereit.
Ein Diener des Gesetzes, weis' und klug,
Der in der Hall' verweilt hatt' oft genug,
War auch daselbst, gar reich an Trefflichkeit,
Verschwiegen und voll von Bescheidenheit;
So hatt' in Worten er sich oft erwiesen.
Er saß als Richter oft in den Assisen
Durch sein Patent und seine Kommission;
Als seines Wissens, seines Ruhmes Lohn
Hatt' Geld und Kleider er in großer Zahl.
Der beste Käufer war er allzumal.
Freilehen war ihm Alles in der That,
Und Niemand seinen Kauf in Argwohn hat.
So ems'gen Mann gab's keinen wohl, wie ihn;
Doch eifriger noch, als er war, er schien.
Berichten konnt' er von den Häusern allen,
Die seit dem König Wilhelm eingefallen.
Auf Vortrag und Verträg' er sich verstand,
Nicht einen Fehl in seiner Schrift man fand,
Und aus er gründlich die Gesetze legt.
'Nen groben Rock bescheidentlich er trägt,
Mit seid'nem Gürtel, woran Quasten hingen;
Doch halt' ich mich nicht auf mit solchen Dingen.
Ein Freisaß ferner war auch bei der Fahrt,
So weiß wie Gänseblümchen war sein Bart.
In seinem Wesen war sanguinisch er,
Weinsuppen liebt' er schon frühmorgens sehr.
Nach Freude war sein Streben immerfort,

Sein Vater Epikur, nach meinem Wort,
Der meint, daß bei vollendetem Vergnügen
Man Seligkeit einsaugt mit vollen Zügen.
Als großer Hauswirth war er wohl bekannt,
St. Julian war er in seinem Land.
Sein Brod, sein Bier war immerwährend gleich,
An Weinen war kein Mensch, wie er, so reich.
Gesottnes ging niemalen bei ihm aus,
Nicht Fisch noch Fleisch; es schneit' in seinem Haus
Im Übermaß von Speisen und Getränken
Von jeder Art, die Menschen nur erdenken,
Und immer nach der Jahreszeiten Gang
Traf and're Wahl in Speis' er und in Trank.
Rebhühner hielt im Käfig er in Massen,
Im Teiche manchen Hecht und manchen Brassen.
Schlecht gings dem Koch, war nicht scharf und pikant
Die Brüh', das Kochgeschirr nicht bei der Hand;
Der Tisch stand in der Halle jederzeit
Den lieben langen Tag gedeckt bereit.
Beisaß er dem Gericht als Lord und Herr,
War auch der Grafschaft Abgeordneter;
Dolch hing und Börse, die von Seide ganz,
Am Gurt, der gleich der Morgenmilch an Glanz.
Einst war er Sheriff und Gerichtsvorstand.
So würd'gen Freisaß man nicht weiter fand.
Ein Zimmermann folgt und ein Hutstaffierer,
Ein Weber, Färber und ein Tapezierer,
Und aller Kleidung nach dem Schnitte war
Von feierlicher großer Brüderschaar.
Gar frisch und neu Geräth ein Jeder trägt,
Die Messer nicht mit Messing eingelegt,
In Silber nur gefaßt gar schön und rein,
Die Gürtel und die Taschen obendrein;
Und Alle gleich dem Bürger hübsch und frisch,
Der in dem Gildenhause sitzt am Tisch,

Und Jeder ſoviel Weisheit zeigen kann,
Daß er geeignet iſt zum Alderman.
Denn Geld und Gut war ihnen g'nug beſchieden,
Auch waren's ihre Frauen wohl zufrieden;
Sonſt wären ſie geweſen auch bethört,
Denn jede gern Madam ſich nennen hört,
Liebt Andern vorzugehn an Feſtestagen,
Den Mantel auch nach Königsart zu tragen.
Ein Koch war auch dabei zu jenen Zeiten;
Markknochen ſollt' und Hühner er bereiten,
Und Cyperwürz und Marzipan und Torten.
Von Bieren kannt' er wohl die beſten Sorten.
Er kocht' und briet und ſchmorte gleich gewandt,
Paſtetenbacken ging ihm von der Hand.
Doch großes Leiden ſchien es mir fürwahr,
Daß er am Fuß vom Krebs behaftet war.
Das Blancmanger macht er am Allerbeſten.
Ein Schiffer dann, der wohnte weit im Weſten.
Aus Dertemouth war, ſo viel ich weiß, er her,
Hatt' ſich zum Ritt' gemiethet eine Mähr';
Sein woll'ner Rock bis an die Knieen ging.
Ein Dolch ihm unterm Arme niederhing,
Vom Band, das ſich um ſeinen Nacken wand;
Die Haut war von der Sonnenglut verbrannt,
Und ſicherlich war er ein guter Mann.
Gar manchen Trunk in Wein hatt' er gethan,
Indeß der Kaufmann ſchlief, von Bordeaux her,
Denn ſein Gewiſſen macht ihm kein Beſchwer.
Hatt' er in dem Gefecht die Oberhand,
Bracht' er zu Meer ſie heim in jedes Land.
Allein wo's Ebb' und Fluth zu ſchätzen galt,
Strömungen und die Küſten mannigfalt,
Herbergen und Geſtirn' und Schiffe leiten:
Von Hull bis Afrika gab's keinen zweiten
So kund'gen Mann; ſo kühn war er und klug.

Gar mancher Sturm an ſeinen Bart ſchon ſchlug,
Und alle Häfen waren ihm bekannt,
Vom Finisterräkap bis Gothenland,
Bei Spanien und Bretagne jeder Riff;
Und Magdalene ward genannt ſein Schiff.
Ein Doktor der Phyſik war auch dabei;
Im Reden von Phyſik und Arzenei
Da gab's ſo einen in der Welt nicht mehr;
Denn auf Aſtronomie da fußt er ſehr.
Die Kranken macht er alle großentheil
Durch der Natur geheime Kunde heil.
Auch wußt' er wohl den Standpunkt zu erreichen,
Wo Glück dem Kranken brachten ſeine Zeichen.
Die Urſach wußt' er jeder Kränklichkeit,
War's Hitze, Kälte, Näſſe, Trockenheit,
Wie ſie entſtanden, wie ſie ſich gewendet,
Und kurz, als Praktiker war er vollendet.
Wenn er des Übels Urſach wußt' und Grund,
Macht er den kranken Mann gar bald geſund.
Die Apotheker hielten jederzeit
Mit Tränken und Latwergen ſich bereit.
Der ſucht durch das, durch das der zu gewinnen;
Denn ihre Freundſchaft war nicht im Beginnen.
Er kannte wohl den Aesculapius,
Den Dioskorides und den Rufus,
Hippokrates, Hali und Gallien,
Serapion, Raſis und Avicen,
Averroes, Damascenus, Conſtantin,
Bernhard, Gatisden und auch Gilbertin.
Gar mäßig war er in des Mahls Genuß;
Es war bei ihm niemals in Überfluß,
Allein nahrhaftig war's und leicht verdaut.
Ins Buch der Bücher er höchſt ſelten ſchaut.
Stets ging er aus in roth und blauem Kleide,
Das Futter war von Taffet oder Seide,

Und dennoch mäß'gen Aufwand nur er macht,
Spart sorgsam auf, was ihm die Pest gebracht.
Herzstärkung ist ja bei dem Arzt das Gold;
Drum wär dem Gold er ganz besonders hold.
Dann kam ein gutes Weib von Bath daher,
Nur hörte sie zum Unglück etwas schwer.
Im Kleidermachen war sie so gewandt
Wie selbst die nicht von Ypern und von Gant.
Nicht Ein' im Kirchspiel durft' sich unterstehen
Zur heil'gen Messe vor ihr herzugehen,
Und wenn's geschah, war sie voll Zorn und Haß,
Daß der Barmherzigkeit sie schier vergaß.
Das Kopfzeug hatte zierlich sie und hoch;
Ich wollte schwören, daß ein Pfund es wog,
Wie sie es Sonntags auf dem Haupte trug.
Die Strümpfe waren rothes Scharlachtuch,
Gar eng anliegend, blank und nett die Schuh;
Ihr Antlitz kühn und hübsch und roth dazu.
An Würdigkeit sie all' ihr Leben hing.
Fünf Männer an der Kirchthür sie empfing,
Hatt' and're Buhlschaft auch in frühern Tagen;
Doch brauch' ich davon jetzt Euch nichts zu sagen.
Dreimal sie nach Jerusalem sich wandt',
Beschiffte manchen Strom in fremdem Land.
In Rom war sie gewesen und Bologna,
St. Jacob in Galizien und Cologna.
Sie lernte kennen viel auf ihrem Zug;
Allein kiesätig war sie wahrlich genug.
Auf einem Zelter ritt einher sie heiter
In großem Staat, und unter'm Hut, der breiter
Als Schild und Tartsche war, das Haupt versteckt;
Ein Mantel ihre breiten Hüften deckt,
Und Sporren hat am Fuß sie angebracht;
Gar gern sie in Gesellschaft scherzt und lacht.

Der Liebesmittel war sie kundig ganz,
Weil sie darin verstand den alten Tanz.
Ein Geistlicher sich eingefunden hatt',
Ein armer Pfarrer einer kleinen Stadt,
Allein an heil'gem Sinn und Werken reich.
Er war auch ein gelehrter Mann zugleich,
Der Christi Lehre predigt treu und rein,
Des Kirchspiels Lehrer stets bemüht zu sein.
Gar wunderfleißig war er stets und gütig,
Bewies im Unglück stets sich heldenmüthig;
Als solcher war bewährt er oft genug.
Nie that er um den Zehnten einen Fluch;
Viel lieber wahrlich wocht' er sich erbarmen,
Von seinem Beichtgeld und Gehalt den Armen
In seinem Kirchspiel etwas abzugeben.
Mit Wenigem begnügt er sich zu leben.
Groß war die Pfarr', die Häuser weit entlegen,
Doch hielt ihn weder Donner ab noch Regen,
Daß auf er sucht' in Krankheit und in Harm.
Auch den Entfernteſten, reich oder arm,
Und zwar zu Fuß, in seiner Hand den Stab.
So edles Beispiel seiner Heerd' er gab,
Daß er erst handelt und dann lehrt sofort.
Er hielt sich an der heil'gen Bücher Wort,
Und pflegt' wohl auf das Gleichniß hinzuweisen:
Wenn Gold verrostet, was soll thun das Eisen?
Wenn schlecht der Priester ist, auf den wir baun,
Ist schlecht das Volk dann, ist's kein Wunder traun.
Denn schmachvoll muß es für den Priester sein,
Wenn voller Schmutz der Hirt, die Schafe rein.
Drum soll ein Priester auch ein Beispiel geben
Durch seine Reinheit für der Schafe Leben.
Auch seine Pfründ' er nimmermehr verpachtet,
Ließ nicht im Schmutz die Schafe unbeachtet;
Rann zu St. Paul nach London nicht davon

Um eines Seelenmeſſeramtes Lohn,
Und zu verbinden ſich mit Bruderſchaaren.
Er blieb daheim, die Heerde zu bewahren,
Daß ihr der Wolf nicht Unheil möchte bringen,
Ein wahrer Hirt und nicht um Lohn zu dingen.
Und ob er rein und tugendhaft auch handelt,
Die Sünder dennoch barſch er nicht behandelt,
War ſtolz und heftig nicht in ſeinen Reden,
Im Lehren zart und liebreich gegen Jeden.
Die Menſchen ſanft zum Himmel aufzuziehn
Durch gutes Beiſpiel; das erfreute ihn.
War aber Jemand voll Hartnäckigkeit,
Scharf griff er ſolchen Mann an jederzeit,
War vornehm oder niedrig er von Stand.
'Nen beſſern Prieſter traun man nirgends fand.
Er ſtrebte nicht nach Pracht und nicht nach Ehren,
Wollt' ſein Gewiſſen nicht durch Angſt beſchweren.
Er lehrte Chriſt's und der Apoſtel Wort,
Und was er lehrt', das that er auch ſofort.
Mit ihm war noch ein Ackersmann, ſein Bruder,
Der hatte Miſt geladen manches Fuder.
Ein Arbeitsmann war er voll Treu' und Güte,
Gar friedlich und barmherzig von Gemüthe.
Er liebte Gott zumeiſt von ganzem Herzen,
Zu jeder Zeit, in Freuden wie in Schmerzen,
Und ſeinen Nächſten wie ſich ſelber dann.
Und ohne Lohn für jeden armen Mann
Grub er und dreſch und plagte ſich im Stillen,
Lag's ſonſt in ſeiner Macht, um Chriſti Willen.
Den Zehnten zahlt' er pünktlich jederzeit
Von ſeinem Gut' und ſeiner Handarbeit.
Im Kittel ſah man einen Gaul ihn reiten.
Ein Müller dann und Vogt ſie noch begleiten,
Ein Ablaßkrämer, ein Verwalter, ich
Und ein Pedell, das ſind ſie männiglich.

Der Müller war ein tücht'ger Kerl und stark,
Von derbem Fleisch, die Knochen voller Mark;
Nicht einer stand ihm, über den er kam,
Und keiner ihm den Bock beim Ringen nahm.
Kurzschult'rig war er, breit, ein dicker Kloben;
Er hätte jede Thür Euch ausgehoben,
Auch hätt' er mit dem Kopf sie eingerannt.
Sein Bart war, wie bei Sau und Fuchs, verbrannt,
Gleich einem Spaten breit zum Übermaß.
Gerad' auf seiner Nasenspitze saß
'Ne Warze, drauf ein Haarbusch wuchs empor,
Wie Borsten wachsen auf des Ebers Ohr.
Die Nasenlöcher waren schwarz und weit;
Ein Schwert und Schild trug er an seiner Seit',
Sein Mund war weit gleich einem Ofenloch.
Ein Gollard und Späßer war er noch
In Sünden und in Buhlerei zumal,
Betrog mit Zöllen und trieb Koendiebstahl;
Doch hatt' er einen goldnen Daum fürwahr.
Sein Rock war weiß und blau die Hose war.
Er blies den Dudelsack mit aller Macht
Und damit er zum Ort hinaus uns bracht'.
Der Kirchverwalter war ein art'ger Mann,
Der Käufern wohl zum Muster dienen kann,
Den Lebensmittelkauf klug zu betreiben,
Bezahlt er oder ließ ins Kerbholz schreiben.
Die rechte Zeit zu finden er verstand,
Drum war er jederzeit in gutem Stand.
Zeigt Gottes Gnade darin sich nicht leicht,
Daß vor dem Witz so niedern Mannes weicht
So mancher, der mit Weisheit hochbegabt?
An dreißig Herren wohl hatt' er gehabt,
Die in dem Recht bekannt und wohl erfahren;
Wohl zwölf davon in diesem Hause waren,
Und Jeder konnt' verwalten Geld und Land

Von jedem Lord, den's giebt in Engeland,
Daß er vom Gut' in Ehren leben kann
Und ohne Schuld, ist sonst nicht toll der Mann.
585 Auch daß er möge nach Belieben sparen,
Damit er fähig sei, in bösen Jahren
'Ner Grafschaft aufzuhelfen, wie's auch falle.
Doch der Verwalter übersah sie alle.
Der Vogt, der war ein hag'rer, hitz'ger Mann.
590 Den Bart schor er so kurz, als es ging an;
Am Ohre rund geschoren trug er's Haar;
Der Schopf gestutzt vorn wie bei Priestern war;
Die Beine waren wie ein Stock gerade,
Und lang und dünn; auch sah man keine Made.
595 Für Scheun' und Böden stand er seinen Mann,
Kein Kontrolleur fand einen Tadel dran.
Auch wußt' er wohl aus Trockenheit und Regen,
Ob Saaten und Getreide gäben Segen.
Des Herren Schaf' und Rinder, Pferd' und Schwein'
600 Und Federvieh und Vorrath, Milcherei'n
Man völlig in die Hand des Vogtes gab.
Nach dem Kontrakte legt' er Rechnung ab,
Seitdem sein Herr war zwanzig Jahre alt.
In Rückstand brachte Keiner ihn so bald.
605 Kein Pächter war, kein Hirt noch Ingesinde,
Deß Kniff' und Schlich' er leichtlich aus nicht finde.
Auch hatten vor ihm, wie vor'm Tod sie Scheu.
Sein Haus stand auf der Haide schön und neu,
Und vor dem Haus ein schatt'ger Platz sich fand.
610 Den Kauf er besser als sein Herr verstand.
Mit Hausgeräthe war er wohl versehen,
Auch mußt' sein Herr sich gern dazu verstehen,
Ihm darzuleihen von dem eignen Gut
Und außer'm Dank zu haben Kleid und Hut.
615 Ein Handwerk fing er in der Jugend an,
Hatt's auch schon weit gebracht als Zimmermann.

Von einem Hengst der Vogt sich tragen ließ,
Von Farbe apfelgrau, den Skot er hieß.
'Nen langen Überrock aus Persertuch
Und an der Seit' ein rostig Schwert er trug.
In Norfolk man des Vogtes Heimath fand,
Bei einem Städtchen, Baldeswell genannt.
Er trug sich aufgeschürzt nach Mönchesweise,
Und immer ritt zuletzt er auf der Reise.
Sodann war ein Pedell auch mit zur Statt.
Ein feurig Cherubimgesicht er hatt'
Und Finnen und die Augen kaum getrennt,
Und lüstern wie ein Spatz vor Lieb' er brennt;
Mit kahlem Bart und schwarzen grind'gen Brauen,
Die Kinder scheuten sich, ihn anzuschauen;
Quecksilber nicht und Schwefel oder Glätte,
Bleiweiß und Borax ihm geholfen hätte,
Noch Tartaröl und Salben, um die weißen
Hautfinnen vom Gesichte wegzubeißen,
Und von den Backen alle Pusteln auch.
Knoblauch und Zwiebeln aß er gern und Bauch,
Trank gern auch starken Wein so roth wie Blut;
Dann sprach und schrie er viel in tollem Muth;
Und hatt' er angefüllet sich mit Wein,
So sprach kein Wort er weiter als Latein.
Er kannte zwei Vokabeln oder drei,
Die er vom Rechte lernte nebenbei.
Kein Wunder war's; er hört' es jeden Tag.
Auch wißt Ihr wohl, selbst eine Älster mag
So gut als wie der Papst aussprechen Namen.
Doch wenn mit and'rem Zeug die Leut' ihm kamen,
Dann war zu Ende die Philosophie,
Und quaestio quid juris nur er schrie.
Er war fürwahr ein guter, art'ger Wicht,
Und einen bessern Kerl man findet nicht.
Wenn man ihm eine Flasche Wein nur gab,

So trat er willig seine Liebste ab
Ein ganzes Jahr und hatte nichts dagegen.
Doch konnt' er insgeheim auch Fallen legen.
Fand irgend er 'nen tüchtigen Gesellen,
Den lehrt' er stets, daß er in solchen Fällen
Selbst vor des Bischofs Fluch sich nicht erschrecke,
Wenn nicht des Menschen Seel' im Beutel stecke.
Drin müss' er büßen, was er nur verbrach.
Geld sei des Bischofs Hölle, wie er sprach.
Doch hat er da gelogen meiner Treue;
Denn vor dem Fluch der schuld'ge Mensch sich scheue;
Ablaß bringt Rettung, aber Tod der Fluch.
'Significavit drum verhüt' er klug.
Und obendrein hatt' er noch zu bewahren
Die jungen Mädchen, die im Kirchspiel waren;
Gab ihnen Rath und wußt' um ihren Plan.
Und einen Kranz hatt' er ums Haupt gethan,
Zum Vierwisch war fürwahr er groß genug.
Am Arm er einen Schild von Kuchen trug.
Ein Ablaßkrämer war noch bei der Schaar
Aus Ronceval, der sein Gevatter war.
Geraden Wegs vom röm'schen Hof kam er
Und sang gar laut: Komm, Liebe, zu mir her.
Einstimmt mit seinem Basse der Pedell;
Trompeten tönen nicht so laut und hell.
Des Ablaßkrämers Haar war gelb wie Wachs,
Und hing so glatt, als wie ein Strählchen Flachs.
Zu Unzen hing hernieder lockig Haar,
Und deckte seine Schultern ganz und gar;
In Streifen hier und da die Locken lagen.
Aus Rüstigkeit wollt' keinen Hut er tragen;
Im Mantelsacke hatt' er ihn verwahrt.
'Er reite, glaubt' er, nach der neusten Art,
Nur eine Müz' auf dem gelösten Haar.
Sein Auge glänzend, wie beim Hasen war.

Ein Veronikchen seine Mütze schmückt.
Den Mantelsack hatt' er vor sich gerückt,
Voll Ablaßbriefe, frisch aus Rom und heiß.
'Ne fein're Stimm' als er hat keine Geiß.
Bärt hatt' er nicht, hatt' ihn auch nie gehabt;
Sein Kinn war glatt, als wär' es frisch geschabt.
Stut' oder Wallach war er, mit Vergunst.
Von Ware bis Berwick war in seiner Kunst
Kein Ablaßkrämer mehr gleich ihm so klug.
'Nen Kissenüberzug im Sack er trug, —
War unsr'er Frauen Schleier, wie er sprach.
Ein Stückchen aus dem Schiff hatt' er danach,
In dem der heil'ge Petrus ist gegangen
Auf's Meer, bevor ihn Jesus Christ gefangen.
Ein Kreuz von Messing hatt' er voll von Steinen,
Und auch ein Glas gefüllt mit Schweinebeinen.
Durch diese Heiligthümer auf dem Land,
Wo er nur einen armen Priester fand,
In einem Tag mehr Geld er sich gewann,
Als in zwei Monden der erwerben kann.
Und mit verstellter Schmeichelei und Spaß
Dreht er dem Priester, wie dem Volk, 'ne Nas'.
Doch daß der Wahrheit auch die Ehre sei,
Ein guter Prediger war er dabei.
Zu lesen Text und Lehr' er wohl verstand,
War auch im Messesingen sehr gewandt;
Und war der Sang vorbei, dann, wie er wußte,
Zur Predigt er die Zunge schärfen mußte,
Um Geld zu fischen, was ihm wohl gelang,
Drum um so lauter er und fröher sang.
Nun hab' in Kürz' ich Euch erzählt jetzund
Anzahl und Stand und Anzug und den Grund,
Warum die ganze jetzt bekannte Schaar
Beisammen im Wirthhaus von Southwark war,
Im Waffenrock, die Glocke liegt daneben.

Doch jetzt will ich Euch eilig Nachricht geben,
Was wir begingen in derſelben Nacht,
In der im Wirthshaus wir Quartier gemacht.
Hernach will von der Reiſ' ich Euch erzählen
Und von der Pilgrimſchaft, was noch wird fehlen.
Doch bitt' ich Euch nach Eurer Höflichkeit
Zuvor, daß Ihr der Rohheit mich nicht zeiht,
Dieweil ich offen red' in dieſer Sache
Und wiederhol' Euch Aller Sinn und Sprache
Und Worte, die geſprochen männiglich;
Denn Alle wißt Ihr ja, ſo gut als ich,
Will Jemand Andern etwas nacherzählen,
So muß er auch dieſelben Worte wählen,
So gut es geht, macht man es ihm zur Pflicht,
Auch wenn er ſonſt ſo rauh und breit nicht ſpricht.
Er würde ſonſt ja ungenau berichten,
So Wort als That erfinden und erdichten.
Selbſt von dem Bruder darf er nichts verhehlen,
Muß ein Wort, wie das and're nacherzählen.
Klar ſprach ja Chriſt ſelbſt in der heil'gen Schrift,
Ihr wißt, daß ihn deshalb kein Tadel trifft.
Auch Plato ſagt, kann man ihn nur verſtehen,
Die Worte müßten gleich den Thaten ſehen.
Auch bitt' ich Euch, daß Ihr es mir verzeihet,
Daß ich die Gäſte habe nicht gereihet
So wie dem Rang nach ihre Folge iſt.
Mein Witz iſt ſchwach, ich ſag' es, daß Ihrs wißt.
Und unſer Wirth bewirthet' uns aufs Beſte
Und lud zum Abendeſſen ſeine Gäſte.
Ein trefflich Mahl trug er uns auf und Wein,
Der feurig war und lud zum Trinken ein.
Gar ſtattlich war der Wirth, er paßte ſich
Zum Marſchall ſelbſt in Burgen ſicherlich;
Tiefſinnig und gar wohlbeleibt er war,
Der ſchönſte Bürger in ganz Chepe fürwahr.

Im Reden keck und weis' und gar geschickt,
Auch hätt' er Mängel nicht der Sinnlichkeit,
War obendrein ein gar fideler Mann.
Zu scherzen auch dem Essen er beginnt,
Und auf den Frohsinn er die Rede brachte;
Als wir die Rechnung mit ihm abgemacht,
Da sprach er so: Herrschaften, ohne Scherzen,
Ihr seid willkommen Alle mir von Herzen.
Bei meiner Treu, ich rede, wie es wahr:
Ich sah in meinem Haus dies ganze Jahr
So treffliche Gesellschaft nicht wie heute;
Drum wüßt' ich gern, wie ich Euch wohl erfreute,
Und eben fällt mir etwas Lust'ges ein;
Wie Ihr könnt ohne Kosten fröhlich sein.
Ihr geht nach Canterbury; mag Gott Euch lenken
Und reich den sel'ge Märt'rer Euch bedenken;
Auch weiß ich wohl, wenn Ihr seid auf dem Weg,
Vertreibt die Zeit mit Scherz Ihr und Gespräch;
Denn in der That, langweilig muß es sein,
Zu reiten immerfort stumm wie ein Stein.
Drum möcht' ich gern mich, wie gesagt, bestreben,
In Etwas Eure Freude zu beleben.
Und wenn einstimmig All' Ihr ein es geht,
Daß Ihr mir jetzo zu Gebote steht,
Und Alle thun wollt, was ich Euch befehle:
Fürwahr, bei meines sel'gen Vaters Seele,
Seid Ihr beim Ritt dann morgen nicht vergnügt,
Ihr hättet Recht, wenn Ihr auch todt mich schlügt.
Drum haltet ohne Weit'res hoch die Hände.
Bei uns war die Berathung bald zu Ende.
Es schien des Übrigens uns nicht werth;
Drum ward es ohne Zögern ihm gewährt.
Um seine Meinung die Gesellschaft bat.
Herrschaften, sprach er, hört auf meinen Rath;
Doch legt es, bitt' ich, mir nicht übel aus.

Die Sache ist die, ich sag' es frei heraus,
Ein Jeder soll sich für die Fahrt verpflichten,
Den Weg zur Kürzen je mit zwei Geschichten;
Das heißt: beim Hinweg soll er zwei erzählen,
Zwei and're soll er für den Herweg wählen,
Geschichten, wie sie weiland sind geschehen.
Und wer dabei am Besten wird bestehen,
Das heißt in diesem Falle, dessen Mähren
Das Meist' an Lust und an Moral gewähren,
Der soll auf diesem Platz, bei diesem Pfosten
Bewirthet sein auf Euer aller Kosten,
Wenn Ihr von Canterbury nach Hause kehrt.
Und daß die Heiterkeit noch sei vermehrt,
Will ich mit Freuden selber mit Euch reiten
Auf eig'ne Kosten und den Weg Euch leiten.
Und wer mir wird zu widersprechen wagen,
Der soll die Zehrung von uns Allen tragen.
Seid Ihr's zufrieden, daß es so soll sein,
So schlaget ohne weit're Worte ein;
Dann halt' ich mich auf morgen früh bereit.
Genehmigt ward's; wir schwuren ihm den Eid
Mit frohem Muth und baten ihn daneben,
Daß er sich wolle darum Mühe geben,
Und daß er fortan unser Führer wäre,
Und richt' und urtheil' über jede Mähre,
Ein Mahl bestimm' auch zu gewissem Preis.
Und wir versprachen, daß auf sein Geheiß
Wir Alles würden thun und Jedermann
Erkannt' ihn gern für unsern Richter an.
Und danach holten wir noch Wein herzu
Und tranken, gingen Alle drauf zur Ruh',
Ohn' uns noch irgend weiter zu besinnen.
Am nächsten Morgen, bei des Tags Beginnen,
Stand auf und weckt' uns allesammt der Wirth
Und sammelt' uns, gleichwie sein Vieh der Hirt.

Und vorwärts ging in etwas mehr als Schritt
Zur Tränke von St. Thomas unser Ritt.
Und daselbst unser Wirth sein Roß anhält
Und sprach: Herrschaften, merkt auf, wenns gefällt!
Ihr wißt, was Ihr verspracht; ich mahn' Euch dran.
Stimmt Ihr das Lied von gestern Abend an,
Laßt sehn dann, wer der Erste wohl mag sein.
So wahr ich trinke nichts als Ale und Wein,
Wer gegen meinen Ausspruch sich noch wehrt,
Zahlt, was nur unterweges wird verzehrt.
Jetzt zieht ein Loos, eh' daß Ihr geht von hinnen
Und wer das Kürz'ste zieht, der soll beginnen.
Herr Ritter, sprach er, Herr und Meister mein,
Jetzt looset, wie wir kamen überein.
Stellt Euch, Frau Priorin, nur nicht so weit,
Und, Herr Gelehrter, laßt die Schüchternheit,
Studiert jetzt nicht, Eu'r Loos zieht allzumal.
Und Jeder zog darauf, wie er befahl.
Um den Erfolg zu sagen kurz und klar,
Ob's nun Bestimmung oder Zufall war,
Die Wahrheit ist: den Ritter traf das Loos,
Drob war bei Jedermann die Freude groß.
Erzählen mußt' er, wie es sich verstand,
Nachdem Versprechen und Vertrag ihn band,
Wie Ihr gehört; was nützt das Wortemachen?
Der gute Mann sah wohl den Stand der Sachen
Und klüglich er sich in das Nöth'ge fand
Und hielt, was er freiwillig anerkannt.
Da mich das Loos getroffen hat, sprach er,
So will ich auch erfüllen Eu'r Begehr.
Laßt uns nun reiten und hört auf mein Wort.
Und unf'res Weges stracks wir ritten fort,
Und er fing lust'gen Sinnes die Geschichte
Zu sagen an, die ich Euch jetzt berichte.

Des Ritters Erzählung.

Vorbericht des Übersetzers.

Den Stoff zu dieser über 2000 Verse langen Erzählung hat Chaucer aus einem italischen Werke des Boccaccio, der Teseide, einem Gedichte in 12 Gesängen, mit mehr als 12000 Versen, entnommen. Chaucer hat sich demnach bedeutende Veränderungen, meistens nicht zum Schaden des Gedichtes, erlaubt. Nach einer Stelle in Chaucers Legende of women 420. 421. scheint es, als habe er diese Erzählung früher als ein besonderes Werk behandelt, wahrscheinlich mit größerer Ausführlichkeit und enger an Boccaccio sich anschließend. Dieses Gedicht von Palamon und Arcitas war, wie er an der genannten Stelle selbst sagt, nur wenig bekannt geworden. Vielleicht bewog ihn dies, die Erzählung umzuarbeiten und an die Spitze der Canterbury-Erzählungen zu stellen.

Die Teseide selbst habe ich noch nicht in Händen gehabt; sie war früher überaus selten und nur in einigen alten Ausgaben aus dem 15ten Jahrhundert vorhanden, so, daß Friedrich Schlegel, der doch die vorzüglichsten deutschen Büchereien kannte, keines Abdruckes habhaft werden konnte. Neuerdings, wenn ich nicht irre, 1819, ist zu Mailand eine neue Ausgabe erschienen. Einige Stellen hat Wharton, history of the English poetry I. 352 ff., mitgetheilt; ein kurzer Abriß des ganzen Gedichtes findet sich in Tyrwhitts Ausgabe des Chaucer. (Discourse on the Canterbury Tales, §. 9.) Dies reicht nothdürftig hin, um das Verhältniß beider Gedichte zu einander beurtheilen zu können. Die von Wharton beigebrachten Stellen zeigen, wie genau sich Chaucer in den meisten Zügen an seinen Vorgänger anschließt. Trotz der größern Kürze ist er ihm auch in den langen pomphaften Beschreibungen ziemlich treu gefolgt. Nur hat er bisswei-

len der Versuchung nicht widerstehen können, dieselben durch ein Paar eingestreuter komischer Verse ins Lächerliche zu ziehen, wohl weil er fühlte, wie nahe so schwülstiger Pomp an das Lächerliche streift. Man vergleiche folgende Stelle aus dem 7ten Buche der Teseide:

Bemalet war der Tempel ganz und gar
Aus- und inwendig von geschickter Hand.
Zuerst gemalet eine Räuberschaar,
Die raubt bei Tag und Nacht, sich daselbst fand.
Wer durch Gewalt der Erd' entrissen war,
Den sah man auch in traurigem Gewand,
Und Menschen, die mit Ketten man beschwert,
Und Eisenthor' und Festungen zerstört.
Und Kriegesschiffe sah man dort und Wagen,
Gesichter, blutend in den Staub gesunken,
Und unglücksschwang're, jammervolle Klagen,
Und die Gewalt, das Antlitz hochmuthstrunken.
Auch sah man dort das wildeste Betragen,
Blut hatte rings umher das Land getrunken
Und ungestüm und trotzig hier und da,
Den Mars mit stolzem Angesicht man sah.

mit Vers 2015—25 aus der vorliegenden Erzählung; durch die Einschiebung dreier Verse:

Der Jäger, den erwürgt der wilde Bär;
Die Sau fraß auf das Kind, das in der Wiegen,
Der Koch mußt' selber in dem Backtrog liegen,

wird die ganze, sonst ernste Beschreibung komisch.

Einzelne Stellen aus der Teseide hat Chaucer auch in anderen Gedichten benutzt; z. B. die Beschreibung des Venustempels in the Assemble of fowles, die mit der des Boccaccio auf das Genaueste übereinstimmt. Die Beschreibung des Venustempels in unserm Gedichte ist ziemlich kurz und giebt zum Theil nur den kurzen Inhalt von der des Boccaccio. Das Gedicht von der Versammlung der Vögel scheint demnach früher verfaßt zu sein, als unsere Erzählung. Vielleicht ist auch jene Stelle in der Vögelversammlung aus der ersten Bearbeitung des Stoffes von Chaucer herübergenommen.

Von Boccaccios Gedicht giebt es auch schon eine alte neugriechische Bearbeitung, aus der Wharton ebenfalls einige Stellen mittheilt. Von Neuern haben zwei französische Damen, Anna von Graville und Jeanne de la Fontaine, denselben Stoff bearbeitet, und Chaucers Erzählung ist von Dryden (Palämon und Arcitas) umgearbeitet.

Zur Vergleichung sei hier noch der Inhalt der Teseide nach Tyrwhitts Auszuge mitgetheilt.

Buch 1. Krieg des Theseus mit den Amazonen, ihre Unterwerfung und seine Hochzeit mit der Hippolyta.

Buch 2. Nach zweijährigem Aufenthalte in Scythien wird Theseus durch die Traumerscheinung des Pirithous bewogen, mit der Hippolyta und ihrer Schwester Emilia nach Athen zu gehen. Er hält seinen Triumphzug in die Stadt, findet die griechischen Frauen im Tempel der Klemenzia, zieht gegen Theben, tödtet Kreon und bringt Palamon und Arcitas als Gefangene auf Lebenszeit heim.

Buch 3. Arcitas sieht die Emilie zuerst im Garten gehen und hört sie singen und ruft den Palamon dazu. Beide sind gleich stark in sie verliebt, aber ohne Eifersucht. Emilie sieht sie am Fenster und ist nicht unzufrieden mit ihrer Bewunderung. Arcitas wird auf Pirithous Bitten frei und nimmt Abschied von Palamon.

Buch 4. Arcitas ändert seinen Namen in Pentheus um, tritt in Dienste bei Menelaus in Mycenä, dann bei Peleus in Ägina; von da kehrt er nach Athen zurück und wird Theseus Lieblingsdiener, von keinem als von Emilien gekannt, bis ihn nach einiger Zeit Pamphilus, der Diener des Palamon, behorcht, als er in einem Walde, wohin er gewöhnlich ging, seine Klagen ergießt.

Buch 5. Auf Pamphilus Bericht wird Palamon eifersüchtig auf Arcitas, und wünscht sich aus dem Gefängniß, um mit ihm zu kämpfen. Mit Pamphilus Beistande gelingt es ihm, indem er mit dem Arzte Alimetus die Kleider wechselt. Bewaffnet sucht er im Walde den Arcitas, den er schlafend findet. Zuerst sind sie gar höflich und freundlich gegen einander; dann fordert Palamon den Arcitas auf, seinen Ansprüchen auf Emilien zu entsagen oder mit ihm zu kämpfen. Nach langen Erörterungen von Arcitas Seite kämpfen sie. Emilie sieht sie und sendet nach Theseus, der, als er hört, wer sie sind und warum sie kämpfen, ihnen vergiebt und ihnen vorschlägt, ihre Ansprüche auf Emilien durch einen Kampf von 100 auf jeder Seite zu entscheiden, was sie bereitwillig annehmen.

Buch 6. Palamon und Arcitas leben herrlich in Athen und senden Boten aus, um ihre Freunde herbeizurufen; sie kommen an, und die vorzüglichsten derselben werden beschrieben, als: Lykurgus, Peleus, Phokus, Telamon, Agamemnon, Menelaus, Castor, Pollux, Nestor, Evander, Pirithous, Ulysses, Diomedes, Pygmalion, Minos u. A. mit großem Aufwande von Gelehrsamkeit.

Buch 7. Theseus verkündet die Kampfgesetze; es bilden sich die beiden Schlachtreihen. Am Tage vor dem Kampfe betet Arcitas, nachdem er die Tempel aller Götter besucht hat, zu Mars; das Gebet findet den Mars in seinem Tempel in Thracien, der nun beschrieben wird; Arcitas erhält günstige Zeichen. Palamon wendet sich an

Venus, deren Tempel auf dem Berg Cithäron beschrieben wird, und erhält ebenfalls günstige Zeichen. Dann folgt Emilions Opfer an Dianen; die Göttin erscheint und die Zeichen zweier Feuer. Am Morgen ziehen sie mit ihren Schaaren nach den Schranken und bereiten sich zum Kampfe. Arcitas betet im Geheimen zur Emilie und hält dann eine Anrede an seine Schaar. Palamon thut desgleichen.

Buch 8. Der Kampf. Palamon gefangen.

Buch 9. Arcitas Roß, durch eine höllische Furie erschreckt, die auf den Wunsch der Venus heraufgesandt ist, wirft ihn ab; er wird dessenungeachtet im Triumphwagen, mit Emilien zur Seite, nach Athen, dann zu Bett gebracht, und da auf seinen Wunsch mit Emilien vermählt.

Buch 10. Leichenbegängniß der im Kampfe Gefallenen; Arcitas, von den Ärzten aufgegeben, vermacht im Gespräche mit Theseus alle seine Besitzungen und auch Emilien an Palamon; nimmt von Beiden Abschied, indem er ihnen dasselbe Verlangen wiederholt. Ihre Klagen. Arcitas befiehlt, dem Merkurius zu opfern, was Palamon für ihn thut, und stirbt.

Buch 11. Arcitas Seele steigt zum Himmel; sein Leichenbegängniß. Palamon baut ihm zu Ehren einen Tempel, in dem seine Geschichte gemalt ist. Beschreibung dieser Malerei.

Buch 12. Nach einiger Zeit lassen sich Palamon und Emilie überreden, den Willen des Arcitas zu erfüllen. Die Hochzeit.

Dieser Auszug zeigt, daß Chaucer wenig Wesentliches weggelassen hat. Das 1ste Buch hat er ganz weggelassen, und seine Erzählung erst in der Mitte des 2ten Buches begonnen. Die letzten Bücher hat er kurz zusammengezogen. Wo er sich Änderungen erlaubt hat, ist es wenigstens theilweise mit Überlegung geschehen; so bei dem Entstehen der Liebe der beiden Vettern zur Emilie. Übrigens ist es nicht meine Absicht, jede Änderung Chaucers zu vertheidigen.

Wie alte Bücher melden, war weiland
Ein Herzog, den man Herzog Theseus nannt';
Regierer war er von Athen und Herr;
In seiner Zeit solch' ein Eroberer
Kein Größ'rer ward beschienen von der Sonnen;
Gar manches reiche Land hatt' er gewonnen,
Und da er weis' und ritterlich zugleich,

Erobert er das ganze Weiberreich,
Das vordem war geheißen Scythia,
Nahm sich die Königin Hippolyta
Zur Frau und heim er in sein Land sie bracht'
Mit vielem Ruhm und ungeheurer Pracht,
Emilien, ihre Schwester obendrein.
Und siegreich, mit Musik und Melodein,
Mag nach Athen der Herzog Theseus reiten,
Sein ganzes Heer in Waffen ihm zur Seiten.
Und sicherlich, wenn es zu lang nicht wäre,
Der Länge nach sagt' ich die ganze Mähre,
Wie Theseus da, der ritterliche Mann,
Der Weiber Reich zu jener Zeit gewann,
Und wie Athen der Amazonen Macht
In einer großen Schlacht zu Fall gebracht,
Und wie belagert ward Hippolyta,
Die schöne Königin von Scythia,
Und von den Festen, als sie sich verbanden,
Vom Tempel, den sie bei der Heimkehr fanden:
Das Alles muß ich lassen jetzt bei Seit'.
Das Feld, das ich beackern muß, ist weit,
Und schwach sind meine Ochsen vor dem Pflug.
Der Rest von meiner Mähr' ist lang genug.
Nicht möcht' ich, daß ich wem im Wege wär',
Ein Jeder muß erzählen seine Mähr.
Laßt sehn denn, wer das Essen wird gewinnen.
Wo ich stehn blieb, da will ich jetzt beginnen.
Der Herzog, dessen ich Erwähnung that,
Als er in seinem höchsten Glanz und Staat
Beinahe bis zur Stadt gekommen war,
Wird, als das Aug' er seitwärts schickt, gewahr,
Daß eine Schaar von Frauen zwei und zwei
Hinknieten auf dem Heerweg nebenbei
In langen Reih'n, in schwarzem Trauerkleid,
Mit Klaggeschrei und solchem Herzeleid:

Die ganze Welt mag nicht ein Weſen tragen,
Das jemals ſchon gehöret ſolche Klagen.
Und vom Geſchrei ſie eher ab nicht laſſen,
Bis ſie die Zügel ſeines Pferdes faſſen.
„Wer ſeid Ihr, die bei meiner Wiederkehr
Mein Feſt Ihr mir mit Schreien ſtört ſo ſehr?“
Sprach Theſeus. „Plaget Euch ſo ſehr der Neid
Um meinen Kriegesruhm, daß Ihr klagt und ſchreiet?
Wer iſt's, der ſanft Euch Leides angethan?
Auf, ſagt es mir, wofern ich helfen kann:
Warum ſeid Ihr im Trauerkleid erſchienen?“
Darauf begann die Älteſte von ihnen —
In Ohnmacht wird ſie gefallen drauf;
Ein Jammer wars für Jeden, der es ſah.
Sie ſprach: „O Herr, Du, dem das Glück gegeben
Den Sieg und ruhmgekröntes Leben,
Um Ruhm und Ehre mir Euch nicht bemühen;
Wir flehen nur um Hülf' in unſern Leiden.
Erbarmt Euch unſre's Weh's und unſ'rer Schmerzen;
Auf uns Elende laßt aus mildem Herzen
Nur wenig Tropfen Eures Mitleids fallen;
Denn ſehet, Herr, nicht Ein' iſt von uns Allen,
Die Fürſtin oder Königin nicht war.
Jetzt ſind wir Dienerinnen offenbar,
Dank' der Fortun' und ihrem falſchen Rade,
Die Glück und Wohlfahrt ändert ohne Gnade.
Und ſehet, Herr, wir haben ſchon gehabt
Seit vierzehn Tagen Eurer Gegenwart,
In dieſem Tempel der Clemenzia.
Nun hilf uns, Herr! die Macht dazu iſt Dein!
Ich Arme, die ich alſo weine und klage,
Denn König Kapaneus vor jenem Tage,
Wo er bei Theben fiel, vermählet war.
Von dieſer ganzen trauervollen Schaar,
Die mir ſo große Klagen jetzt erheben,

Verloren alle Gatten dort ihr Leben,
So lange man belagert hat die Stadt.
Und Weh! jetzund der alte Kreon hat,
Der gegenwärtig Thebens Stadt regiert,
Von Zorn und von Unbilligkeit geführt,
Aus Übermuth und großer Tyrannei,
Damit der Todten Leib geschändet sei,
Der unsrer Gatten, die man hat erschlagen,
Auf einen Haufen hat er sie getragen;
Auf keine Weise will er es gestatten,
Sie zu verbrennen oder zu bestatten;
Die Hunde sollen fressen sie zur Schmach.
Und alsobald, als dieses Wort sie sprach,
Da fallen sie zu Boden hin und schreien:
„Ach! wollt' uns armen Weibern gnädig sein:
Nimm unsre Noth zu Herzen, die so groß!"
Der edle Herzog sprang herab vom Roß,
Bewegt vom Mitleid, da er sie hört sprechen.
Ihn dünkt, es müsse schier sein Herze brechen,
Als er die sah bedrängt und zu beklagen,
Die standen groß an Macht in frühern Tagen;
Er hob' sie all' in seinen Armen auf.
Aufrichtig suchte er sie zu trösten drauf.
Als guter Ritter schwor er seinen Eid,
Daß Jegliches zu thun er sei bereit,
An Kreon, dem Tyrannen, sie zu rächen.
Und alles Volk der Griechen solle sprechen,
Wie Kreon von dem Theseus sei bedient:
Den Tod hätt' sicher er gar wohl verdient.
Darauf, indem er länger nicht verweilt,
Entfaltet er sogleich sein Banner, eilt
Nach Theben mit dem ganzen Heer zur Seiten.
Denn nach Athen wollt' er jetzt nicht mehr reiten.
Nicht einen halben Tag gönnt' er sich Ruh,
Die Nacht schon brach' er unterwegs zu.

Doch die Hippolyta, die Königin
Und ihre junge Schwester schickt er hin,
Daß ihren Sitz sie nehmen in Athen.
Fort reitet er; wir bleiben auch nicht stehn.
Das rothe Bild des Mars mit Schild und Speer
Erglänzt im weißen Banner hoch und hehr,
Daß über alle Felder weit es strahlt;
Daneben seine Fahne, reich gemalt
Mit Gold, womit der Künstler aufgetragen
Den Minotaur, den Theseus einst erschlagen.
So ritt der Herzog, der Eroberer,
Mit ihm der Ritter Blüth' in seinem Heer,
Bis er nach Theben kam, und Halt er machte
In einem Feld, wo er zu streiten dachte.
Ich spreche von der ganzen Sache wenig.
Den Kreon, der damals war Thebens König,
Den schlug er ritterlich in offner Schlacht,
Und seine Schaaren er zum Fliehen bracht';
Die Stadt er selber drauf gewann im Sturm,
Riß nieder Alles, Schranke, Wall und Thurm,
Und ließ den Frauen dann zurückerstatten
Die Leichen ihrer einst erschlag'nen Gatten,
Daß sie erhielten noch die letzten Ehren.
Die Schild'rung würde allzulange währen
Vom großen Jammer und dem Klaggeschrei,
Das alle Frauen da erhuben bei
Der Leichen Brand und von der großen Ehr',
Die ihnen Theseus, der Eroberer,
Bevor sie von ihm schieden, angethan.
Doch kürzlich zu berichten ist mein Plan.
Als nun der würd'ge Herzog Theseus hatt'
Erschlagen Kreon und erkämpft die Stadt,
Da bleibt die Nacht er liegen in dem Feld
Und thut dem Land, was immer ihm gefällt,
Und um zu plündern der Erschlag'nen Haufen,

Die Plünd'rer eilig und geschäftig laufen,
Um nach den in der Schlacht gehabten Mühn
Den Todten Kleid und Harnisch abzuziehn.
Und in dem Haufen haben sie gefunden,
Durchbohrt mit vielen und gar schweren Wunden,
Zwei junge Ritter, dicht zusammen, beide
In gleichem, reich geschmücktem Waffenkleide;
Von denen Einen man Arcitas hieß,
Der And're Palamon sich nennen ließ.
Nicht lebend waren sie, nicht todt zu nennen,
An ihrem Waffenrock und Waffen kennen
Inzwischen die Herolde sie gar gut,
Daß sie entsproßt aus Thebens Königsblut,
Und daß zwei Schwestern sie zur Welt gebracht.
Die haben sie von Leichen freigemacht,
Getragen sie in Theseus Zelt alsbald,
Der nach Athen sie schickt ohn' Aufenthalt,
Damit sie sitzen dort auf ew'ge Zeit
Gefangen, nie um Lösegeld befreit.
Und als der würd'ge Herzog dies gethan,
Schickt er zur Heimkehr mit dem Heer sich an,
Gekrönt mit Lorbeer, als Eroberer,
Wo er in Freuden lebt und hoher Ehr'
Bis an den Tod. Was soll ich weiter sagen?
Allein im Thurm in Angst und Kummer lagen
Arcit und Palamon auf ew'ge Zeit,
Und nimmer werden sie durch Gold befreit.
So schwindet Tag auf Tag und Jahr auf Jahr,
Bis einst — ein Maienmorgen just es war —
Emilie, die schöner man sah blühn
Als selbst die Lilie auf des Stengels Grün,
Und frischer als der Mai, an Blumen reich,
Der Rosenfarb' ist ihre Farbe gleich;
(Es frägt sich, wen man schöner nennen mag).
Und eh' es Tag war, wie sie immer pflag,

War sie schon auf und völlig angezogen.
Der Mai ist träger Schlafsucht nicht gewogen;
Die Jahreszeit jedes edle Herz belebt,
Macht, daß vom Lager es sich schnell erhebt,
Und spricht: Steh' auf und thue deine Pflicht.
Darum vergaß denn auch Emilie nicht
Den Mai zu ehren und früh aufzustehn.
In frischem Kleide war sie da zu sehn.
Ihr gelbes Haar in Flechten lag und lang
Auf ihren Rücken es herniedersank.
Im Garten mit dem ersten Sonnenstrahl
Sie wandelt auf und nieder manches Mal,
Und weiß' und rothe Blumen pflückt sie hier,
Zu binden Kränze für des Hauptes Zier,
Und himmlisch schönen Sang sie hören ließ.
Und an die Mauer dieses Gartens stieß,
In dem Emilie ihr Vergnügen fand,
Der große Thurm, der dick und mächtig stand,
In diesem Thurm die beiden Ritter lagen,
Wovon ich sagt' und mehr noch werde sagen;
Das Hauptgefängniß war er im Kastell.
Die Sonne schien den Morgen klar und hell.
Palamon, der der Freiheit war beraubt,
Wie er gewohnt, da's ihm der Vogt erlaubt,
In's höchste Thurmeszimmer sich begab,
Und auf die edle Stadt sah er hinab,
Und auf den Garten, voll von Zweigen grün,
Da wo Emilie in frischem Blühn
Bald auf-, bald niederwandelnd ihn durchschwärmt.
Sein Zimmer so auch hin und her durchstürmt
Jetzt Palamon, an dem der Kummer nagt,
Und bei sich selbst sein Leiden er beklagt,
Beseufzend, daß er lebt, mit Ach und O!
Da traf es sich, der Zufall wollt' es so,
Daß durch ein Fenster, das mit Eisenstäben

Im Viereck, wie ein Gitter war umgeben,
Das Aug' er warf auf die Emilia,
Daß plötzlich er geblendet ausrief: Ah!
Als wär' ein Stich ihm in das Herz gedrungen.
Da ist Arcit vom Lager aufgesprungen,
Und spricht: „Was fehlt Dir, Vetter, sage, was?
Dein Antlitz ist so bleich, so todtenblaß.
Was schriest Du auf? was hat man Dir gethan?
Um Gotteswillen, nimm geduldig an
Das, was wir einmal können nicht vermeiden.
Das Schicksal hat gesandt uns solches Leiden;
Uns ward durch des Saturnus scheelen Blick,
Durch der Gestirne Stellung dies Geschick,
Und hätten wir dagegen uns verschworen.
So stand der Himmel, als wir sind geboren;
Wir müssen dulden, so viel ist gewiß."
Darauf erwiedert Palamon ihm dies:
„Fürwahr, mein lieber Vetter, diesmal hast
Du eine falsche Meinung vorgefaßt.
Nicht das Gefängniß brachte mich zum Schrei'n;
Doch drang durchs Auge mir ins Herz hinein
Ein Stoß, der mir bereitet ew'ges Weh.
Die Schönheit eines Mädchens, das ich seh
Dort in dem Garten auf und nieder schweben,
Hat diesen Schmerz, dies Leiden mir gegeben.
Ist eine sie der himmlischen Gestalten?
Für Venus selber möcht' ich sie wohl halten."
Und alsobald sank auf die Knie er hin
Und sprach: „O Venus! hast Du das im Sinn,
In anderer Gestalt hier zu erscheinen
Vor mir, deß Unglück Jeder mag beweinen:
O hilf, daß wir entfliehn aus dem Gefängniß.
Doch wenn's uns so bestimmt ist vom Verhängniß,
Daß wir im Thurm nach ew'gem Rathschluß sterben,

Laß dann nur unsern Stamm nicht ganz verdorben,
Den Tyrannei so tief hinab gedrückt."
Bei diesem Wort hat auch Arcit geblickt
Hin, wo die Dame auf und niederschweift;
Von ihrem Glanz wird so sein Herz gestreift,
Daß, ist schon Palamon verwundet schwer,
Arcitas doch getroffen ist noch mehr,
Und seufzend sprach er in dem Ton der Klagen:
„Die frische Schönheit hat mich jetzt erschlagen,
Sie, die hinschwebt auf jenes Gartens Pfade;
Wird mir zu Theil nicht ihre Gunst und Gnade,
Und kann ich sie zum Wenigsten nicht sehn,
Mit einem Wort, so ist's um mich geschehn."
Als diese Worte Palamon vernahm,
Sprach er mit einem Blick voll Zorn und Gram:
„Sprichst Du im Ernste oder spaßt Du nur?"
„Ja," sprach Arcit, „im Ernst, bei meinem Schwur,
Ich spaße nicht, mag Gott mich sonst verdammen."
Die Augenbrau'n zog Palamon zusammen.
„Nicht wird Dir," sprach er, „Ruhm daraus entstehn,
Wofern Du so mich wolltest hintergehn;
Den Vetter, dem Du Brudertreu geschworen,
So wie ich Dich zum Bruder auserkoren,
Daß nie, so wahr die Höllenqual wir meiden,
Bis uns der Tod wird von einander scheiden,
Wir in der Lieb' einander fehl'n entgegen,
Noch auch in andern Plänen, die wir hegen;
Nein, daß Du solltest treulich fördern mich
In jedem Fall, wie ich soll fördern Dich:
Das war Dein Eid und das war auch der Meine;
Du kannst nicht widersprechen, wie ich meine;
D'rum mußt als Knab Du mir zur Seite stehn.
Jetzt wolltest fälschlich Du mich hintergehn
Und lieben die, die ich im Herzen trage,
Und tragen werde bis zum Todestage.

Erobert er das ganze Weiberreich,
Das vordem war geheißen Scythia,
Nahm sich die Königin Hippolyta
Zur Frau und heim er in sein Land sie bracht'
Mit vielem Ruhm und ungeheurer Pracht,
Emilien, ihre Schwester obendrein.
Und siegreich, mit Musik und Melodein,
Mag nach Athen der Herzog Theseus reiten,
Sein ganzes Heer in Waffen ihm zur Seiten.
Und sicherlich, wenn es zu lang nicht wäre,
Der Länge nach sagt' ich die ganze Mähre,
Wie Theseus da, der ritterliche Mann,
Der Weiber Reich zu jener Zeit gewann,
Und wie Athen der Amazonen Macht
In einer großen Schlacht zu Fall gebracht,
Und wie belagert ward Hippolyta,
Die schöne Königin von Scythia,
Und von den Festen, als sie sich verbanden,
Vom Tempel, den sie bei der Heimkehr fanden:
Das Alles muß ich lassen jetzt bei Seit'.
Das Feld, das ich beackern muß, ist weit,
Und schwach sind meine Ochsen vor dem Pflug.
Der Rest von meiner Mähr' ist lang genug.
Nicht möcht' ich, daß ich wem im Wege wär',
Ein Jeder muß erzählen seine Mähr.
Laßt sehn denn, wer das Essen wird gewinnen.
Wo ich stehn blieb, da will ich jetzt beginnen.
Der Herzog, dessen ich Erwähnung that,
Als er in seinem höchsten Glanz und Staat
Beinahe bis zur Stadt gekommen war,
Wird, als das Aug' er seitwärts schickt, gewahr,
Daß eine Schaar von Frauen zwei und zwei
Hinknieten auf dem Heerweg nebenbei
In langen Reih'n, in schwarzem Trauerkleid,
Mit Klaggeschrei und solchem Herzeleid:

Die ganze Welt mag nicht ein Weſen tragen,
Das jemals ſchon gehöret ſolche Klagen.
Und vom Geſchrei ſie eher ab nicht laſſen,
Bis ſie die Zügel ſeines Pferdes faſſen.
„Wer ſeid Ihr, die bei meiner Wiederkehr
Mein Feſt Ihr mir mit Schreien ſtört ſo ſehr?“
Sprach Theſeus. „Plaget Euch ſo ſehr der Neid
Um meinen Siegesruhm, daß Ihr klagt und ſchreit?
Wer iſt's, der ſanft Euch Leides angethan?
Auf, ſagt es mir, wofern ich helfen kann:
Warum ſeid Ihr im Trauerkleid erſchienen?“
Darauf begann die Aelteſte von ihnen —
In Ohnmacht wird gefallen ſie beinah;
Ein Jammer wars für Jeden, der es ſah.
Sie ſprach: „O Herr, Dir, dem das Glück gegeben
Den ſtolzen Sieg und ruhmgekröntes Leben,
Um Ruhm und Ehre wir Euch nicht beneiden;
Wir flehen nur um Hülf' in unſern Leiden.
Erbarmt Euch unſres Weh's und unſrer Schmerzen;
Auf uns Elende laßt aus mildem Herzen
Nur wenig Tropfen Eures Mitleids fallen;
Denn ſicher, Herr, nicht Eine iſt von uns Allen,
Die Fürſtin oder Königin nicht war.
Jetzt ſind wir Dienerinnen offenbar,
Dank' der Fortun' und ihrem falſchen Rade,
Die Glück und Wohlfahrt ändert ohne Gnade.
Und ſicher, Herr, wir haben ſchon gehaust
Seit vierzehn Tagen Eurer Gegenwart
In dieſem Tempel der Klemenzia.
Nun hilf uns, Herr! die Macht dazu iſt Da!
Ich Arme, die ich alſo weine und klage,
Dem König Kapaneus vor jenem Tage,
Wo er bei Theben fiel, vermählet war.
Von dieſer ganzen trauervollen Schaar,
Die mir ſo große Klagen jetzt erheben,

Verloren alle Gatten dort ihr Leben,
So lange man belagert hat die Stadt.
Und Weh! jetzund der alte Kreon hat,
Der gegenwärtig Thebens Stadt regiert,
Von Zorn und von Unbilligkeit geführt,
Aus Übermuth und großer Tyrannei,
Damit der Todten Leib geschändet sei,
Der unsrer Gatten, die man hat erschlagen,
Auf einen Haufen hat er sie getragen;
Auf keine Weise will er es gestatten,
Sie zu verbrennen oder zu bestatten;
Die Hunde sollen fressen sie zur Schmach.
Und alsbald, als dieses Wort sie sprach,
Da fallen sie zu Boden hin und schrein:
„Ach! wolle uns armen Weibern gnädig sein:
Nimm unsres Noth zu Herzen, die so groß!“
Der edle Herzog sprang herab vom Roß,
Bewegt vom Mitleid, da er sie hört sprechen.
Ihn däucht, es müsse schier sein Herze brechen,
Als er die sah bedrängt und zu beklagen,
Die standen groß an Macht in frühern Tagen;
Er hob' sie all' in seinen Armen auf.
Aufrichtig suchte er sie zu trösten drauf.
Als guter Ritter schwor er seinen Eid,
Daß Jegliches zu thun er sei bereit,
An Kreon, dem Tyrannen, sie zu rächen.
Und alles Volk der Griechen solle sprechen,
Wie Kreon von dem Theseus sei bedient.
Den Tod hätt' sicher er gar wohl verdient.
Darauf, indem er länger nicht verweilt,
Entfaltet er sogleich sein Banner, eilt
Nach Theben mit dem ganzen Heer zur Seiten.
Denn nach Athen wollt' er jetzt nicht mehr reiten.
Nicht einen halben Tag gönnt' er sich Ruh,
Die Nacht schon brach' er unterweges zu.

Doch die Hippolyta, die Königin,
Und ihre junge Schwester schickt er hin,
Daß ihren Sitz sie nehmen in Athen.
Fort reitet er; wir bleiben auch nicht stehn.
Das rothe Bild des Mars mit Schild und Speer
Erglänzt im weißen Banner hoch und hehr,
Daß über alle Felder weit es strahlt;
Daneben seine Fahne, reich gemalt
Mit Gold, womit der Künstler aufgetragen
Den Minotaur, den Theseus einst erschlagen.
So ritt der Herzog, der Eroberer,
Mit ihm der Ritter Hippolyt in seinem Heer,
Bis er nach Theben kam, und Halt er machte
In einem Feld, wo er zu streiten dachte.
Ich spreche von der ganzen Sache wenig,
Den Kreon, der damals war Thebens König,
Den schlug er ritterlich in offner Schlacht,
Und seine Schaaren er zum Fliehen brachte,
Die Stadt er selber drauf gewann im Sturm,
Riß nieder Alles, Schranke, Wall und Thurm,
Und ließ den Frauen dann zurückerstatten
Die Leichen ihrer einst erschlag'nen Gatten,
Daß sie erhielten noch die letzten Ehren.
Die Schild'rung würde allzulange währen
Vom großen Jammer und dem Klaggeschrei,
Das alle Frauen da erhuben bei
Der Leichen Brand und von der großen Ehr',
Die ihnen Theseus, der Eroberer,
Bevor sie von ihm schieden, angethan.
Doch kürzlich zu berichten ist mein Plan.
Als nun der würd'ge Herzog Theseus hatt'
Erschlagen Kreon und erkämpft die Stadt,
Da bleibt die Nacht er liegen in dem Feld
Und thut dem Land, was immer ihm gefällt,
Und um zu plündern der Erschlag'nen Haufen,

Die Plünd'rer flig und geschäftig laufen,
Um nach den in der Schlacht gehabten Mühn
Den Todten Kleid und Harnisch abzuziehn.
Und in dem Haufen haben sie gefunden,
Durchbohrt mit vielen und gar schweren Wunden,
Zwei junge Ritter, dicht zusammen, beide
In gleichem, reich geschmücktem Waffenkleide,
Von denen Einen man Arcitas hieß,
Der And're Palamon sich nennen ließ.
Nicht lebend waren sie, nicht todt zu nennen,
An ihrem Waffenrock und Waffen kennen
Inzwischen die Herolde sie gar gut,
Daß sie entsprossen aus Thebens Königsblut,
Und daß zwei Schwestern sie zur Welt gebracht.
Die haben sie von Leichen freigemacht,
Getragen sie in Theseus Zelt alsbald;
Der nach Athen sie schickt ohn' Aufenthalt,
Damit sie säßen dort auf ew'ge Zeit
Gefangen, nie um Lösegeld befreit.
Und als der würd'ge Herzog dies gethan,
Schickt er zur Heimkehr mit dem Heer sich an,
Gekrönt mit Lorbeer, als Eroberer,
Wo er in Freuden lebt und hoher Ehr'
Bis an den Tod. Was soll ich weiter sagen?
Allein im Thurm in Angst und Kummer lagen
Arcit und Palamon auf ew'ge Zeit,
Und nimmer werden sie durch Gold befreit.
So schwindet Tag auf Tag und Jahr auf Jahr,
Bis einst — ein Maienmorgen just es war —
Emilie, die schöner man sah blühn
Als selbst die Lilie auf des Stengels Grün,
Und frischer als der Mai, an Blumen reich,
Der Rosenfarb' ist ihre Farbe gleich,
(Es frägt sich, wen man schöner nennen mag).
Und eh' es Tag war, wie sie immer pflag,

War sie schon auf und völlig angezogen.
Der Mai ist träger Schlafsucht nicht gewogen;
Die Jahreszeit jedes edle Herz belebt,
Macht, daß vom Lager es sich schnell erhebt,
Und spricht: Steh' auf und thue deine Pflicht.
Darum vergaß denn auch Emilie nicht
Den Mai zu ehren und früh aufzustehn.
In frischem Kleide war sie da zu sehn.
Ihr gelbes Haar in Flechten lag und lang
Auf ihren Rücken es herniedersank.
Im Garten mit dem ersten Sonnenstrahl
Sie wandelt auf und nieder manches Mal,
Und weiß' und rothe Blumen pflückt sie hier,
Zu binden Kränze für des Hauptes Zier,
Und himmlisch schönen Sang sie hören ließ.
Und an die Mauer dieses Gartens stieß,
In dem Emilie ihr Vergnügen fand,
Der große Thurm, der dick und mächtig stand,
In diesem Thurm die beiden Ritter lagen,
Wovon ich sagt' und mehr noch werde sagen;
Das Hauptgefängniß war er im Kastell.
Die Sonne schien den Morgen klar und hell.
Palamon, der der Freiheit war beraubt,
Wie er gewohnt, da's ihm der Vogt erlaubt,
In's höchste Thurmeszimmer sich begab,
Und auf die edle Stadt sah er hinab,
Und auf den Garten, voll von Zweigen grün,
Da wo Emilie in frischem Blühn
Bald auf-, bald niederwandelnd ihn durchschwelgt.
Sein Zimmer so auch hin und her durchstreift
Jetzt Palamon, an dem der Kummer nagt,
Und bei sich selbst sein Leiden er beklagt,
Beseufzend, daß er lebt, mit Ach und O!
Da traf es sich, der Zufall wollt' es so,
Daß durch ein Fenster, das mit Eisenstäben

Des Ritters Erzählung.

Vorbericht des Übersetzers.

Den Stoff zu dieser über 2000 Verse langen Erzählung hat Chaucer aus einem italischen Werke des Boccaccio, der Teseide, einem Gedichte in 12 Gesängen, mit mehr als 12000 Versen, entnommen. Chaucer hat sich demnach bedeutende Veränderungen, meistens nicht zum Schaden des Gedichtes, erlaubt. Nach einer Stelle in Chaucers Legende of women 420. 421. scheint es, als habe er diese Erzählung früher als ein besonderes Werk behandelt; wahrscheinlich mit größerer Ausführlichkeit und enger an Boccaccio sich anschließend. Dieses Gedicht von Palamon und Arcitas war, wie er an der genannten Stelle selbst sagt, nur wenig bekannt geworden. Vielleicht bewog ihn dies, die Erzählung umzuarbeiten und an die Spitze der Canterbury-Erzählungen zu stellen.

Die Teseide selbst habe ich noch nicht in Händen gehabt; sie war früher überaus selten und nur in einigen alten Ausgaben aus dem 15ten Jahrhundert vorhanden, so, daß Friedrich Schlegel, der doch die vorzüglichsten deutschen Büchereien kannte, keines Abdruckes habhaft werden konnte. Neuerdings, wenn ich nicht irre, 1819, ist zu Mailand eine neue Ausgabe erschienen. Einige Stellen hat Wharton, history of the English poetry I. 352 ff., mitgetheilt; ein kurzer Abriß des ganzen Gedichtes findet sich in Tyrwhitts Ausgabe des Chaucer. (Discourse on the Canterbury Tales, §. 9.) Dies reicht nothdürftig hin, um das Verhältniß beider Gedichte zu einander beurtheilen zu können. Die von Wharton beigebrachten Stellen zeigen, wie genau sich Chaucer in den meisten Zügen an seinen Vorgänger anschließt. Trotz der größern Kürze ist er ihm auch in den langen pomphaften Beschreibungen ziemlich treu gefolgt. Nur hat er bisswei-

len der Verſuchung nicht widerſtehen können, dieſelben durch ein Paar eingeſtreuter komiſcher Verſe ins Lächerliche zu ziehen, wohl weil er fühlte, wie nahe ſo ſchwülſtiger Pomp an das Lächerliche ſtreift. Man vergleiche folgende Stelle aus dem 7ten Buche der Teſeide:

Bemalet war der Tempel ganz und gar
Aus- und inwendig von geſchickter Hand.
Zuerſt gemalet eine Räuberſchaar,
Die raubt bei Tag und Nacht, ſich daſelbſt fand.
Wer durch Gewalt der Erd' entriſſen war,
Den ſah man auch in traurigem Gewand,
Und Menſchen, die mit Ketten man beſchwert,
Und Eiſenthor' und Feſtungen zerſtört.
Und Kriegesſchiffe ſah man dort und Wagen,
Geſichter, blutend in den Staub geſunken,
Und unglücksſchwang're, jammervolle Klagen,
Und die Gewalt, das Antlitz hochmuthstrunken.
Auch ſah man dort das wildeſte Betragen,
Blut hatte rings umher das Land getrunken
Und ungeſtüm und trotzig hier und da,
Den Mars mit ſtolzem Angeſicht man ſah.

mit Vers 2015—25 aus der vorliegenden Erzählung; durch die Einſchiebung dreier Verſe;

Der Jäger, den erwürgt der wilde Bär;
Die Sau fraß auf das Kind, das in der Wiegen,
Der Koch mußt' ſelber in dem Backtrog liegen,

wird die ganze, ſonſt ernſte Beſchreibung komiſch.

Einzelne Stellen aus der Teſeide hat Chaucer auch in anderen Gedichten benutzt; z. B. die Beſchreibung des Venustempels in the Aſſemble of fowles, die mit der des Boccaccio auf das Genaueſte übereinſtimmt. Die Beſchreibung des Venustempels in unſerm Gedichte iſt ziemlich kurz und giebt zum Theil nur den kurzen Inhalt von der des Boccaccio. Das Gedicht von der Verſammlung der Vögel ſcheint demnach früher verfaßt zu ſein, als unſere Erzählung. Vielleicht iſt auch jene Stelle in der Vögelverſammlung aus der erſten Bearbeitung des Stoffes von Chaucer herübergenommen.

Von Boccaccios Gedicht giebt es auch ſchon eine alte neugriechiſche Bearbeitung, aus der Wharton ebenfalls einige Stellen mittheilt. Von Neuern haben zwei franzöſiſche Damen, Anna von Graville und Jeanne de la Fontaine, denſelben Stoff bearbeitet, und Chaucers Erzählung iſt von Dryden (Palämon und Arcitas) umgearbeitet.

Zur Vergleichung ſei hier noch der Inhalt der Teſeide nach Tyrwhitts Auszuge mitgetheilt.

Buch 1. Krieg des Theseus mit den Amazonen, ihre Unterwerfung und seine Hochzeit mit der Hippolyta.

Buch 2. Nach zweijährigem Aufenthalte in Scythien wird Theseus durch die Traumerscheinung des Pirithous bewogen, mit der Hippolyta und ihrer Schwester Emilia nach Athen zu gehen. Er hält seinen Triumphzug in die Stadt, findet die griechischen Frauen im Tempel der Klemenzia, zieht gegen Theben, tödtet Kreon und bringt Palamon und Arcitas als Gefangene auf Lebenszeit heim.

Buch 3. Arcitas sieht die Emilie zuerst im Garten gehen und hört sie singen und ruft den Palamon dazu. Beide sind gleich stark in sie verliebt, aber ohne Eifersucht. Emilie sieht sie am Fenster und ist nicht unzufrieden mit ihrer Bewunderung. Arcitas wird auf Pirithous Bitten frei und nimmt Abschied von Palamon.

Buch 4. Arcitas ändert seinen Namen in Penthens um, tritt in Dienste bei Menelaus in Mycenä, dann bei Peleus in Ägina; von da kehrt er nach Athen zurück und wird Theseus Lieblingsdiener, von keinem als von Emilien gekannt, bis ihn nach einiger Zeit Pamphilus, der Diener des Palamon, behorcht, als er in einem Walde, wohin er gewöhnlich ging, seine Klagen ergießt.

Buch 5. Auf Pamphilus Bericht wird Palamon eifersüchtig auf Arcitas, und wünscht sich aus dem Gefängniß, um mit ihm zu kämpfen. Mit Pamphilus Beistande gelingt es ihm, indem er mit dem Arzte Alimetus die Kleider wechselt. Bewaffnet sucht er im Walde den Arcitas, den er schlafend findet. Zuerst sind sie gar höflich und freundlich gegen einander; dann fordert Palamon den Arcitas auf, seinen Ansprüchen auf Emilien zu entsagen oder mit ihm zu kämpfen. Nach langen Erörterungen von Arcitas Seite kämpfen sie. Emilie sieht sie und sendet nach Theseus, der, als er hört, wer sie sind und warum sie kämpfen, ihnen vergiebt und ihnen vorschlägt, ihre Ansprüche auf Emilien durch einen Kampf von 100 auf jeder Seite zu entscheiden, was sie bereitwillig annehmen.

Buch 6. Palamon und Arcitas leben herrlich in Athen und senden Boten aus, um ihre Freunde herbeizurufen; sie kommen an, und die vorzüglichsten derselben werden beschrieben, als: Lykurgus, Peleus, Phokus, Telamon, Agamemnon, Menelaus, Castor, Pollux, Nestor, Evander, Pirithous, Ulysses, Diomedes, Pygmalion, Minos u. A. mit großem Aufwande von Gelehrsamkeit.

Buch 7. Theseus verkündet die Kampfgesetze; es bilden sich die beiden Schlachtreihen. Am Tage vor dem Kampfe betet Arcitas, nachdem er die Tempel aller Götter besucht hat, zu Mars; das Gebet findet den Mars in seinem Tempel in Thracien, der nun beschrieben wird; Arcitas erhält günstige Zeichen. Palamon wendet sich an

Venus, deren Tempel auf dem Berg Cithäron beschrieben wird, und erhält ebenfalls günstige Zeichen. Dann folgt Emilians Opfer an Dianen; die Göttin erscheint und die Zeichen zweier Feuer. Am Morgen ziehen sie mit ihren Schaaren nach den Schranken und bereiten sich zum Kampfe. Arcitas betet im Geheimen zur Emilie und hält dann eine Anrede an seine Schaar. Palamon thut desgleichen.

Buch 8. Der Kampf. Palamon gefangen.

Buch 9. Arcitas Roß, durch eine hölliſche Furie erſchreckt, die auf den Wunſch der Venus heraufgeſandt iſt, wirft ihn ab; er wird deſſenungeachtet im Triumphwagen, mit Emilien zur Seite, nach Athen, dann zu Bett gebracht, und da auf ſeinen Wunſch mit Emilien vermählt.

Buch 10. Leichenbegängniß der im Kampfe Gefallenen; Arcitas, von den Ärzten aufgegeben, vermacht im Geſpräche mit Theſeus alle ſeine Beſitzungen und auch Emilien an Palamon; nimmt von Beiden Abſchied, indem er ihnen daſſelbe Verlangen wiederholt. Ihre Klagen. Arcitas befiehlt, dem Merkurius zu opfern, was Palamon für ihn thut, und ſtirbt.

Buch 11. Arcitas Seele ſteigt zum Himmel; ſein Leichenbegängniß. Palamon baut ihm zu Ehren einen Tempel, in dem ſeine Geſchichte gemalt iſt. Beſchreibung dieſer Malerei.

Buch 12. Nach einiger Zeit laſſen ſich Palamon und Emilie überreden, den Willen des Arcitas zu erfüllen. Die Hochzeit.

Dieſer Auszug zeigt, daß Chaucer wenig Weſentliches weggelaſſen hat. Das 1ſte Buch hat er ganz weggelaſſen, und ſeine Erzählung erſt in der Mitte des 2ten Buches begonnen. Die letzten Bücher hat er kurz zuſammengezogen. Wo er ſich Änderungen erlaubt hat, iſt es wenigſtens theilweiſe mit Überlegung geſchehen; ſo bei dem Entſtehen der Liebe der beiden Vettern zur Emilie. Übrigens iſt es nicht meine Abſicht, jede Änderung Chaucers zu vertheidigen.

Wie alte Bücher melden, war weiland
Ein Herzog, den man Herzog Theſeus nannt';
Regierer war er von Athen und Herr;
In ſeiner Zeit ſolch' ein Eroberer
Kein Größ'rer ward beſchienen von der Sonnen;
Gar manches reiche Land hatt' er gewonnen,
Und da er weiſ' und ritterlich zugleich,

Erobert er das ganze Weiberreich,
Das vordem war geheißen Scythia,
Nahm sich die Königin Hippolyta
Zur Frau und heim er in sein Land sie bracht'
Mit vielem Ruhm und ungeheurer Pracht,
Emilien, ihre Schwester obendrein.
Und siegreich, mit Musik und Melodein,
Mag nach Athen der Herzog Theseus reiten,
Sein ganzes Heer in Waffen ihm zur Seiten.
Und sicherlich, wenn es zu lang nicht wäre,
Der Länge nach sagt' ich die ganze Mähre,
Wie Theseus da, der ritterliche Mann,
Der Weiber Reich zu jener Zeit gewann,
Und wie Athen der Amazonen Macht
In einer großen Schlacht zu Fall gebracht,
Und wie belagert ward Hippolyta,
Die schöne Königin von Scythia,
Und von den Festen, als sie sich verbanden,
Vom Tempel, den sie bei der Heimkehr fanden:
Das Alles muß ich lassen jetzt bei Seit'.
Das Feld, das ich beackern muß, ist weit,
Und schwach sind meine Ochsen vor dem Pflug.
Der Rest von meiner Mähr' ist lang genug.
Nicht möcht' ich, daß ich wem im Wege wär',
Ein Jeder muß erzählen seine Mähr.
Laßt sehn denn, wer das Essen wird gewinnen.
Wo ich stehn blieb, da will ich jetzt beginnen.
Der Herzog, dessen ich Erwähnung that,
Als er in seinem höchsten Glanz und Staat
Beinahe bis zur Stadt gekommen war,
Wird, als das Aug' er seitwärts schickt, gewahr,
Daß eine Schaar von Frauen zwei und zwei
Hinknieten auf dem Heerweg nebenbei
In langen Reih'n, in schwarzem Trauerkleid,
Mit Klaggeschrei und solchem Herzeleid:

Die ganze Welt mag nicht ein Wesen tragen,
Das jemals schon gehöret solche Klagen.
Und vom Geschrei sie eher ab nicht lassen,
Bis sie die Zügel seines Pferdes fassen.
„Wer seid Ihr, die bei meiner Wiederkehr
Mein Fest Ihr mir mit Schreien stört so sehr?“
Sprach Theseus. „Plaget Euch so sehr der Neid
Um meinen Kriegesruhm, daß Ihr klagt und schreiet?
Wer ist's, der sonst Euch Leides angethan?
Auf, sagt es mir, wofern ich helfen kann:
Warum seid Ihr im Trauerkleid erschienen?“
Darauf begann die Älteste von ihnen —
In Ohnmacht wird gefallen sie darnach;
Ein Jammer wars für Jeden, der es sah.
Sie sprach: „O Herr, Dir, dem das Glück gegeben
Den Sieg und ruhmgekröntes Leben,
Um Ruhm und Ehre wir Euch nicht bemühen;
Wir flehen nur um Hülf' in unsrer Leiden.
Erbarmt Euch unsre's Weh's und unsrer Schmerzen;
Auf uns Elende laßt aus mildem Herzen
Nur wenig Tropfen Eures Mitleids fallen;
Denn sichet, Herr, nicht Ein' ist von uns allen,
Die Fürstin oder Königin nicht war.
Jetzt sind wir Dienerinnen offenbar,
Dank' der Fortun' und ihrem falschen Rade,
Die Glück und Wohlfahrt ändert ohne Gnade;
Und sichet, Herr, wir haben schon gehabt
Seit vierzehn Tagen Eurer Gegenwart,
In diesem Tempel der Klemenzia,
Nun hilf uns, Herr! die Macht dazu ist da!
Ich Arme, die ich also weine und klage,
Denn König Kapaneus vor jenem Tore,
Wo es bei Theben fiel, vermählet war.
Von dieser ganzen trauervollen Schaar,
Die mir so große Klagen jetzt erheben,

Verloren alle Gatten dort ihr Leben,
So lange man belagert hat die Stadt.
Und Weh! jetzund der alte Kreon hat,
Der gegenwärtig Thebens Stadt regiert,
Von Zorn und von Unbilligkeit geführt,
Aus Übermuth und großer Tyrannei,
Damit der Todten Leib geschändet sei,
Der unsrer Gatten, die man hat erschlagen,
Auf einen Haufen hat er sie getragen;
Auf keine Weise will er es gestatten,
Sie zu verbrennen oder zu bestatten;
Die Hunde sollen fressen sie zur Schmach.
Und alsobald, als dieses Wort sie sprach,
Da fallen sie zu Boden hin und schrein:
„Ach! wollt' uns armen Weibern gnädig sein:
Nimm unsre Noth zu Herzen, die so groß!"
Der edle Herzog sprang herab vom Roß,
Bewegt vom Mitleid, da er sie hört sprechen.
Ihn däuchte, es müsse schier sein Herze brechen,
Als er die sah bedrängt und zu beklagen,
Die standen groß an Macht in frühern Tagen;
Er hob' sie all' in seinen Armen auf.
Aufrichtig suchte er sie zu trösten drauf.
Als guter Ritter schwor er seinen Eid,
Daß Jegliches zu thun er sei bereit,
An Kreon, dem Tyrannen, sie zu rächen.
Und alles Volk der Griechen solle sprechen,
Wie Kreon von dem Theseus sei bedient.
Den Tod hätt' sicher er gar wohl verdient.
Darauf, indem er länger nicht verweilt,
Entfaltet er sogleich sein Banner, eilt
Nach Theben mit dem ganzen Heer zur Seiten.
Denn nach Athen wollt' er jetzt nicht mehr reiten.
Nicht einen halben Tag gönnt' er sich Ruh,
Die Nacht schon brach' er unterweges zu.

Doch die Hippolyta, die Königin,
Und ihre junge Schwester schickt er hin,
Daß ihren Sitz sie nehmen in Athen.
Fort reitet er; wir bleiben auch nicht stehn.
Das rothe Bild des Mars mit Schild und Speer
Erglänzt im weißen Banner hoch und hehr,
Daß über alle Felder weit es strahlt;
Daneben seine Fahne, reich gemalt
Mit Gold, womit der Künstler aufgetragen
Den Minotaur, den Theseus einst erschlagen.
So ritt der Herzog, der Eroberer,
Mit ihm der Ritter Pfilith' in seinem Heer,
Bis er nach Theben kam, und Halt er macht'
In einem Feld, wo er zu streiten dacht'.
Ich spreche von der ganzen Sache wenig,
Den Kreon, der damals war Thebens König,
Den schlug er ritterlich in offner Schlacht,
Und seine Schaaren er zum Fliehen brachte;
Die Stadt er selber drauf gewann im Sturm,
Riß nieder Alles, Schranke, Wall und Thurm,
Und ließ den Frauen dann zurückerstatten
Die Leichen ihrer einst erschlag'nen Gatten,
Daß sie erhielten noch die letzten Ehren.
Die Schild'rung würde allzulange währen
Vom großen Jammer und dem Klaggeschrei,
Das alle Frauen da erhuben bei
Der Leichen Brand und von der großen Ehr',
Die ihnen Theseus, der Eroberer,
Bevor sie von ihm schieden, angethan.
Doch kürzlich zu berichten ist mein Plan.
Als nun der wird'ge Herzog Theseus hatt'
Erschlagen Kreon und erkämpft die Stadt,
Da bleibt die Nacht er liegen in dem Feld
Und thut dem Land, was immer ihm gefällt,
Und um zu plündern der Erschlag'nen Haufen,

Die Plünd'rer eilig und geschäftig laufen,
Um nach den in der Schlacht gehabten Mühn
Den Todten Kleid und Harnisch abzuziehn.
Und in dem Haufen haben sie gefunden,
Durchbohrt mit vielen und gar schweren Wunden,
Zwei junge Ritter, dicht zusammen, beide
In gleichem, reich geschmücktem Waffenkleide;
Von denen Einen man Arcitas hieß,
Der And're Palamon sich nennen ließ.
Nicht lebend waren sie, nicht todt zu nennen,
An ihrem Waffenrock und Waffen kennen
Inzwischen die Hérolde sie gar gut,
Daß sie entsprossn aus Thebens Königsblut,
Und daß zwei Schwestern sie zur Welt gebracht.
Die haben sie von Leichen freigemacht,
Getragen sie in Theseus Zelt alsbald;
Der nach Athen sie schickt ohn' Aufenthalt,
Damit sie säßen dort auf ew'ge Zeit
Gefangen, nie um Lösegeld befreit.
Und als der würd'ge Herzog dies gethan,
Schickt er zur Heimkehr mit dem Heer sich an,
Gekrönt mit Lorbeer, als Eroberer,
Wo er in Freuden lebt und hoher Ehr'
Bis an den Tod. Was soll ich weiter sagen?
Allein im Thurm in Angst und Kummer lagen
Arcit und Palamon auf ew'ge Zeit,
Und nimmer werden sie durch Gold befreit.
So schwindet Tag auf Tag und Jahr auf Jahr,
Bis einst — ein Maienmorgen just es war —
Emilie, die schöner man sah blühn
Als selbst die Lilie auf des Stengels Grün,
Und frischer als der Mai, an Blumen reich,
Der Rosenfarb' ist ihre Farbe gleich;
(Es frägt sich, wen man schöner nennen mag).
Und eh' es Tag war, wie sie immer pflag,

War sie schon auf und völlig angezogen.
Der Mai ist träger Schlafsucht nicht gewogen;
Die Jahreszeit jedes edle Herz belebt,
Macht, daß vom Lager es sich schnell erhebt,
Und spricht: Steh' auf und thue deine Pflicht.
Darum vergaß denn auch Emilie nicht
Den Mai zu ehren und früh aufzustehn.
In frischem Kleide war sie da zu sehn.
Ihr gelbes Haar in Flechten lag und lang
Auf ihren Rücken es herniedersank.
Im Garten mit dem ersten Sonnenstrahl
Sie wandelt auf und nieder manches Mal,
Und weiß' und rothe Blumen pflückt sie hier,
Zu binden Kränze für des Hauptes Zier,
Und himmlisch schönen Sang sie hören ließ.
Und an die Mauer dieses Gartens stieß,
In dem Emilie ihr Vergnügen fand,
Der große Thurm, der dick und mächtig stand,
In diesem Thurm die beiden Ritter lagen,
Wovon ich sagt' und mehr noch werde sagen;
Das Hauptgefängniß war er im Kastell.
Die Sonne schien den Morgen klar und hell.
Palamon, der der Freiheit war beraubt,
Wie er gewohnt, da's ihm der Vogt erlaubt,
In's höchste Thurmeszimmer sich begab,
Und auf die edle Stadt sah er hinab,
Und auf den Garten, voll von Zweigen grün,
Da wo Emilie in frischem Blühn
Bald auf-, bald niederwandelnd ihn durchschwärmt.
Sein Zimmer so auch hin und her durchstürmt
Jetzt Palamon, an dem der Kummer nagt,
Und bei sich selbst sein Leiden er beklagt,
Beseufzend, daß er lebt, mit Ach und O!
Da traf es sich, der Zufall wollt' es so,
Daß durch ein Fenster, das mit Eisenstäben

Im Viereck, wie ein Gitter war umgeben,
Das Aug' er warf auf die Emilia,
Daß plötzlich er geblendet ausrief: Ah!
Als wär' ein Stich ihm in das Herz gedrungen.
Da ist Arcit vom Lager aufgesprungen,
Und spricht: „Was fehlt Dir, Vetter, sage, was?
Dein Antlitz ist so bleich, so todtenblaß.
Was schriest Du auf? was hat man Dir gethan?
Um Gotteswillen, nimm geduldig an
Das, was wir einmal können nicht vermeiden.
Das Schicksal hat gesandt uns solches Leiden;
Uns ward durch des Saturnus scheelen Blick,
Durch der Gestirne Stellung dies Geschick,
Und hätten wir dagegen uns verschworen.
So stand der Himmel, als wir sind geboren;
Wir müssen dulden, so viel ist gewiß."
Darauf erwiedert Palamon ihm dies:
„Fürwahr, mein lieber Vetter, diesmal hast
Du eine falsche Meinung vorgefaßt.
Nicht das Gefängniß brachte mich zum Schrei'n;
Doch drang durchs Auge mir ins Herz hinein
Ein Stoß, der mir bereitet ew'ges Weh.
Die Schönheit eines Mädchens, das ich seh
Dort in dem Garten auf und nieder schweben,
Hat diesen Schmerz, dies Leiden mir gegeben.
Ist eine sie der himmlischen Gestalten?
Für Venus selber möcht' ich sie wohl halten."
Und alsobald sank auf die Knie er hin
Und sprach: „O Venus! hast Du das im Sinn,
In anderer Gestalt hier zu erscheinen
Vor mir, deß Unglück Jeder mag beweinen:
O hilf, daß wir entfliehn aus dem Gefängniß.
Doch wenn's uns so bestimmt ist vom Verhängniß,
Daß wir im Thurm nach ew'gem Rathschluß sterben,

Laß dann nur unſern Stamm nicht ganz verderben,
Den Tyrannei ſo tief hinab gedrückt."
Bei dieſem Wort hat auch Arcit geblickt
Hin, wo die Dame auf und niederſchweift;
Von ihrem Glanz wird ſo ſein Herz geſtreift,
Daß, iſt ſchon Palamon verwundet ſchwer,
Arcitas doch getroffen iſt noch mehr,
Und ſeufzend ſprach er in dem Ton der Klagen:
„Die friſche Schönheit hat mich jetzt erſchlagen,
Sie, die hinſchwebt auf jenes Gartens Pfade;
Wird mir zu Theil nicht ihre Gunſt und Gnade,
Und kann ich ſie zum Wenigſten nicht ſehn,
Mit einem Wort, ſo iſt's um mich geſchehn."
Als dieſe Worte Palamon vernahm,
Sprach er mit einem Blick voll Zorn und Gram:
„Sprichſt Du im Ernſte oder ſpaßt Du nur?"
„Ja," ſprach Arcit, „im Ernſt, bei meinem Schwur,
Ich ſpaße nicht, mag Gott mich ſonſt verdammen."
Die Augenbrau'n zog Palamon zuſammen.
„Nicht wird Dir," ſprach er, „Ruhm daraus entſtehn,
Wofern Du ſo mich wollteſt hintergehn;
Den Vetter, dem Du Brudertreu geſchworen,
So wie ich Dich zum Bruder auserkoren,
Daß nie, ſo wahr die Höllenqual wir meiden,
Bis uns der Tod wird von einander ſcheiden,
Wir in der Lieb' einander feind entgegen,
Noch auch in andern Dingen, die wir hegen;
Nein, daß Du ſollteſt treulich fördern mich
In jedem Fall, wie ich ſoll fördern Dich:
Das war Dein Eid und das war auch der Meine;
Du kannſt nicht widerſprechen, wie ich meine;
D'rum mußt als Knecht Du mir zur Seite ſtehn.
Jetzt wollteſt falſchlich Du mich hintergehn
Und lieben die, die ich im Herzen trage,
Und tragen werde bis zum Todestage.

„Das, falscher Arcitas, werd' ich nicht leiden.
Ich liebte sie zuerst und meine Leiden
Theilt' ich Dir mit, der Du den Schwur gethan,
Als Bruder mir mit Rath und That zu nahn.
Verbunden bist Du durch die Ritterschaft,
Zu helfen mir, hast Du dazu die Kraft,
Sonst bist Du falsch, wie ich wohl sagen mag."
Gar stolz erwiedert Arcitas darnach:
„Viel eher," sprach er, „bist Du falsch, als ich,
Und ohne Scheu kann ich falsch nennen Dich;
Mein Herz hab' ich ihr eh'r als Du gegeben.
Was willst Du noch? Du zweifeltest so eben,
Ob sie ein Weib, ob Göttin möchte sein;
Die Liebe, die Du hegst, ist heilig rein,
Die Meine wendet sich an irdische Wesen;
Drum sagt' ich Dir, wie es mit mir gewesen,
Dem Vetter, der mir Brudertreue schwor.
Gesetzt, Du hättest sie geliebt zuvor:
Weißt Du nicht, was der alte Weise sprach?
Dem Liebenden Niemand befehlen mag.
Ein höheres Gesetz, bei meinem Leben,
Ist Lieb', als Menschen jemals können geben.
Darum ist kein Gesetz und keine Pflicht,
Die man nicht jeden Tag aus Liebe bricht.
Der Mann muß lieben, trotz dem Widerstreit;
Vom Lieben selbst der Tod ihn nicht befreit,
Mag es Frau, Mädchen oder Wittwe sein.
Auch ist es unwahrscheinlich obendrein,
Daß Einer von uns ihre Gunst erlange;
Denn wohl bekannt ist es Dir ja seit lange,
Daß zum Gefängniß wir auf ew'ge Zeit
Verurtheilt sind; kein Gold uns je befreit.
Wir machen's wie die Hunde, sollt' ich meinen,
Die bissen sich und wollten sich nicht einen,
Da kam der Geier, als sie heftig stritten,

Und nahm den Knochen weg aus ihrer Mitten.
An Königs Hof muß Allem vor dies gehn,
Daß Jeder da muß für sich selber stehn.
Willst Du, so lieb', ich lieb' auf immerdar;
Damit, mein Bruder, ist's zu End' fürwahr.
Wir müssen dulden hier in dem Gefängniß,
Und tragen was uns zuschickt das Verhängniß."
Gar heftig war und lang der Beiden Streit,
Ihn ganz zu melden hab' ich keine Zeit;
Darum zur Sach'. Es traf an einem Tag
— Daß ich's so kurz Euch sag', als ich's vermag —
Ein würd'ger Fürst, genannt Pirithoos,
Des edlen Herzogs Theseus Kampfgenoß
Noch von der Kinderspiele Zeiten her,
Den Theseus in Athen besuchte der,
Daß er mit ihm recht heiter wär' und froh:
Denn auf der Welt liebt keinen mehr er so,
Und Theseus liebt ihn minder zärtlich nicht;
Und alte Bücher geben uns Bericht,
Daß, als der Eine starb, der And're nieder
Zur Hölle stieg, um ihn zu suchen wieder.
Doch hab' ich Lust nicht, Euch zu melden das.
Pirithous war Freund des Arcitas,
Hatt' ihn in Theben lange Jahr' gekannt,
Und da er bittend sich für ihn verwandt,
Ward endlich er, ohn' alles Lösegeld,
Von Theseus jetzt auf freien Fuß gestellt,
Um hin zu gehn, wohin's ihm mocht' behagen,
In solcher Weise, wie ich jetzt will sagen.
Daß ich die Sache sage kurz und plan,
Es kündigt Theseus dem Arcitas an:
Wofern Arcitas würde je gefunden,
Sei es bei Nacht, sei's in des Tages Stunden,
In Theseus Land in irgend einem Ort,
Wenn er gefangen würd', sollt' er sofort

Durch's Schwert gestraft werden zu den Todten.
Ein and'res Antheil ward ihm nicht geboten;
Drum nahm er Abschied, ging heim in sein Land.
Nun hüte Dich, Dein Nacken steht zum Pfand.
Was Uti Arcitas jetzt für großen Schmerz!
Ihm ist, als ging der Tod ihm durch das Herz.
Nicht mag ich, wie er weint und klagt, beschreiben;
Er faßt den Plan, sich selbes zu entleiben.
„O weh," sprach er, „daß ich geboren ward!
Vormals war mein Gefängniß minder hart;
Jetzt soll ich, statt im Fegfeu'r, in der Hölle
Auf ew'ge Zeiten nehmen meine Stelle.
Ach, hätt' ich nie Mithous gekannt!
Ich hätte noch verweilt in Theseus Land,
Gefesselt läg' im Kerker ich in Banden,
D'raus wäre Wonne nie, nicht Leid entstanden.
Der Anblick deter, der allein ich diene,
Ob ihre Gunst auch minder ich verdiene,
Hinreichend Glück für mich gewesen wär'.
O theurer Vetter Palamon," sprach er,
„In diesem Abenteuer mußt Du siegen.
Mit Freuden kannst Du in dem Kerker liegen;
Im Kerker? nein! vielmehr im Paradies.
Glücklich Dich Fortuna würfeln ließ!
Denn ich bin fern von ihr, Du kannst sie sehn.
Du bist ihr nah', und leicht kann es geschehn,
Daß Du, ein Ritter ehrenwerth und gut,
Durch Zufall, bei des Glückes Wankelmuth,
Magst irgendwie noch Deinen Wunsch erfassen.
Doch ich, der ich verbannt bin und verlassen
Und von Verzweiflung so gepeinigt werde,
Daß weder Luft noch Wasser, Feu'r noch Erde,
Noch Wesen, die ihr Leben d'raus empfingen,
Vermögen Trost und Heilung mir zu bringen.

Ich muß vergehn in Schmerz und trübem Sinn;
Mein Leben, meine Freud' und Luſt iſt hin.
Ach, warum klaget doch faſt Jedermann
Die Vorſicht Gottes und Fortunens an,
Die ihm gar oft viel Beſſeres laſſen werden,
Als er ſich jemals wünſchen kann auf Erden.
Den Reichthum pflegt ſo Mancher zu erſtreben,
Bißt drob Geſundheit ein und ſelbſt das Leben,
Und Mancher wünſcht ſich frei von Kerkersband,
Den ſchlägt im eig'nen Haus der Kinder Hand.
Unendlich Leid könnt' ich davon berichten;
Was wir erbitten, wiſſen wir mit nichten.
Betrunken ſcheinen wir gleich einer Maus;
Der trunk'ne Mann weiß wohl, er hat ein Haus,
Doch weiß er nicht dahin den rechten Weg;
Der Trunk'ne gleitet auf dem beſten Steg.
So geht's auch uns in dieſer Zeitlichkeit.
Wir ſtreben eifrig nach Glückſeligkeit,
Doch oft auf falſche Wege wir verfallen.
So geht es Jedem, geht es mir vor Allen.
Die feſte Meinung hatt' ich mir gewonnen,
Daß, wie' ich dem Gefängniß nur entronnen,
Ich leben würd' in höchſter Wonn' und Luſt,
Und jetzt von meinem Heil ich ſcheiden muß'."
Nun meinem Aug' Emilia entſchwunden,
Nun bin ich todt und kann nicht mehr geſunden."
Doch hegte Palamon nicht minderm Gram,
Als des Arcit Entfernung er vernahm.
Sein Schmerz war ſo, daß ſelbſt des Thurmes Hallen
Von ſeinem Schrei'n und Klagen wiederhallen,
Und ſalz'ge Thränen auf die Feſſeln fließen,
Die ſeine ſtarken Lenden rings umſchließen.
„Ach, Arcitas, mein Vetter!" rief er aus;
„Dein iſt, weiß Gott, der Sieg in unſerm Strauß.
Du wandelſt nun in Thebens Land befreit,

Und wenig kümmerst Du Dich um mein Leid.
Und da Du mannhaft bist und wohlerfahren,
Kannst sammeln Du zu Dir des Volkes Schaaren,
Und kannst so stark bekämpfen dieses Land,
Daß, sei's durch Glück nun oder Friedensband,
Du sie zu Deiner Gattin magst erhalten,
Um derentwillen ich noch muß erkalten.
Denn, wenn ich rechne nach Wahrscheinlichkeit,
Hast Du, der Du von Banden bist befreit
Und bist ein Herr, den Vortheil über mich;
Ich muß im Käfig sterben jämmerlich.
Für mich sind künftig Thränen nur und Klage
Mit allem Leid, das ich im Kerker trage,
Und mit der Liebe Kummer obenein,
Der mir verdoppelt meine Qual und Pein."
Damit das Feuer der Eifersucht erwacht
In seiner Brust und greift mit solcher Macht
Ihm an das Herz, daß er dem Buchsbaum gleich
Und gleich der Asche aussah fahl und bleich.
„O ihr grausamen Götter," fuhr er fort,
„Die ihr die Welt regiert nach ew'gem Wort,
Und in die Tafel tragt aus Demantstein
So eure Güt', als euren Rathschluß ein,
Was ist der Mensch dagegen? kann man stellen
Ihn höher als die Schaf' in ihren Ställen?
Todt ist der Mensch gleich einem jeden Thier,
In Fesseln und in Banden liegt er hier,
Muß großes Ungemach und Krankheit dulden
Und alles dies oft ohne sein Verschulden.
Und diese Vorsicht nennt Regierung man,
Die ohne Grund die Unschuld quälen kann?
Und das vergrößert nur noch meine Qual,
Daß Pflicht die Menschen bindet allzumal,
Um Gott zu lassen ab von ihrem Willen,
Da wo das Thier mag sein Gelüst' erfüllen.

Ist todt ein Thier, so hat es keine Noth,
Der Mensch muß weinen auch nach seinem Tod,
Obwohl auf Erden er schon leidet g'nug;
So steht es mit dem Menschen sonder Trug.
Den Grund, den mag der Atheolog angeben;
Ich weiß, daß Jammers voll ist dieses Leben.
Hier seh' ich Diebe, seh' daneben Schlangen,
Die sich an manchem braven Mann vergangen,
In Freiheit gehn, wie's ihnen wohlgefällt,
Mich aber hier Saturn gefangen hält,
Und Juno, voller Eifersucht und Wuth,
Die hätte fast vernichtet alles Blut
In Thebens Stadt sammt ihren weiten Wällen;
Und wieder strebet Venus, mich zu fällen
Durch Eifersucht und Furcht vor Arcitas."
Den Palamon ein wenig ich verlass'.
In seinem Kerker mag er noch verweilen,
Indessen will ich zu Arcitas eilen.
Der Winter kommt, die Länge seiner Nacht
Noch größer nur die großen Leiden macht
Des Liebenden und deß, der Ketten trägt.
Ich weiß nicht, wen das Schicksal härter schlägt;
Denn Palamon, um es Euch kurz zu sagen,
Verdammt ist, Bande lebenslang zu tragen,
In Fesseln und in Ketten zu verscheiden;
Arcitas soll bei Todesstrafe meiden
Des Theseus Land, nie in dasselbe gehn,
Und seine Dame nimmer wiedersehn.
Ihr Liebenden seid jetzt von mir gefragt:
Wer ist von Beiden schlimmer wohl geplagt?
Der seine Dame jeden Tag mag sehn,
Nur dem Gefängniß nimmer kann entgehn;
Und der mag gehn, wohin es ihm beliebt,
Nur die darf er nicht sehen, die er liebt.
Nun sage, was er denkt, wer denken kann.

Ich will fortfahren nun, wie ich begann.
Als nun Arcit nach Theben war gegangen,
Da seufzt' er oft des Tags sein Ach mit Bangen,
Weil seine Dam' er nie soll wiedersehn.
Daß nicht zu lang' dabei ich bleibe stehn,
Nie hatte so viel Sorge je ein Wesen,
Das ist und war, seitdem die Welt gewesen.
Entrissen ist ihm Schlaf und Speis' und Trank
Und mager wird er, wie ein Schaft so schlank;
Die Augen werden hohl, gespenstergleich,
Die Farbe fahl, wie Asche todesbleich;
Er mied Gesellschaft und war stets allein
Und klaget alle Nächte seine Pein,
Und wenn er Saitenspiel hört oder Sang,
Da weint er gleich und weinet Tage lang.
So schwach und so gedrückt war sein Verstand,
Und so verwandelt, daß kein Mensch erkannt
An Stimm' und Sprach' ihn, ob er gleich sie hört;
In seinem Äußern war er ganz verstört,
Nicht wie die Liebenden durch Eros Plagen,
Vielmehr an Wahnsinn gränzte sein Betragen,
Der war entsprungen aus Melancholei,
In dem Gehirne voll Fantasterei.
Und kurz, mit einem Wort, verwandelt war
In Sitten und im Wesen ganz und gar
Arcitas, der Verliebte, reich an Leiden.
Doch laßt uns jetzt von seinem Kummer scheiden.
Als er ein Jahr und zweie hatt' ertragen
Die grause Qual und alle seine Plagen,
Da einst in Theben, seiner Vaterstadt,
Als er sich Nachts zur Ruh' begeben hatt',
Däucht ihn, als ob Merkur sich niederschwinge
Zu ihm und spräch' ihm zu: sei guter Dinge!
Die Schlafesruth' in seinen Händen war,
Ein Hut bedeckte sein hellglänzend Haar;

Gekleidet war er sorgsam, wie er ging
Dazumal, als den Argos Schlaf umfing.
Er sprach: jetzt mußt Du nach Athen Dich wenden;
Dir ist bestimmt, Dein Leiden dort zu enden.
Damit erwacht' Arcitas aus dem Schlaf.
„Bei allem Schmerz," rief er, „der je mich traf,
Jetzt will ich nach Athen mich hinbegeben;
Nicht hindern soll die Angst mich für mein Leben,
Zu sehn sie, die ich lieb' herzinniglich;
Bei ihr ist mir der Tod nicht fürchterlich."
Da nahm er einen großen Spiegel her,
Sah', daß an Farb' er ganz verändert wär',
Und daß sein Antlitz and're Form genommen.
Sogleich ist es ihm in den Sinn gekommen,
Da nun sein Antlitz wäre so entstellt
Von Krankheit, die ihn noch gefesselt hält,
So könnt' er, wenn er blieb im niedern Stand,
Stets in Athen verweilen unbekannt,
Und seine Dame sehn wohl Tag für Tag.
Stracks ändert seinen Anzug er danach,
Und zieht an eines Arbeitsmannes Kleid.
Drauf, nur in eines einz'gen Mann's Geleit,
Der sein Geheimniß wußt' und seinen Stand,
Und ging gleich ihm im ärmlichen Gewand,
Den nächsten Weg er nach Athen betritt.
Nach Hofe lenkt er darauf seinen Schritt,
Und bietet seine Dienste an im Thor,
Zu ziehn und schleppen, wie man schriebe vor.
Und daß ich kurz berichte, was geschah,
Zum Diener nahm ein Kämmerling ihn da,
Der bei Emilien in Diensten stand.
Klug, wie er war, hatt' er gar bald erkannt,
Wer von den Dienern hatt' bei ihr zu thun.
Holz hauen, Wasser tragen konnt' er nun,
Dieweil er jung war und noch voller Mark.

Dazu war er von Gliedern groß und stark,
Zu thun was immer nur gefordert war.
In diesem Dienste war er wohl zwei Jahr,
Als Diener in Emiliens Hofesstaat;
Er nannt' in dieser Zeit sich Philostrat,
So allgemein geliebt aus seinem Stand
Am ganzen Hof man auch nicht einen fand.
So edel und so fein er sich bewies,
Daß Jedermann am Hof ihn darum pries,
Und Jedermann es mehr als billig fand,
Daß Theseus ihn erhöh' zu höherm Stand,
Und ihm ein ehrebringend Amt verleih,
Wie es für seinen Werth geeignet sei.
Und so verbreitet sich der Ruf sofort
Von seinem Wandel und von seinem Wort,
Daß Theseus ihn in seine Nähe bracht',
Indem er ihn zum Kammerherren macht
Und Gold ihm gab, wie's ziemet seinem Stande.
Auch brächten Menschen ihm aus seinem Lande
Von Jahr zu Jahre heimlich, was es trug;
Doch wandt' er's an so ehrenvoll und klug,
Daß keiner staunt, wer ihm so viel gegeben.
In dieser Art führt er drei Jahr sein Leben,
Und hielt sich so im Kriege wie im Frieden,
Daß nie mit Jemand Theseus mehr zufrieden.
Arcitas laß' ich nun in solchen Ehren
Und will zu Palamon mich wieder kehren.
In grausen Kerkers Dunkel hatte schon
Verweilt an sieben Jahre Palamon,
Gequält von Liebe, wie von Traurigkeit.
Wer fühlt' zwiefache Sorg' und schweres Leid
Wie Palamon, den Liebe drückt so hart,
Daß er vor Kummer fast verstandlos ward.
Und ein Gefang'ner mußt' er obendrein
Nicht für ein Jahr, nein, für sein Leben sein.

Wer könnt' in Englisch wohl sein Märtyrthum
In Reime bringen? Mein ist nicht der Ruhm.
Drum geh' ich dran, so schnell ich mag, vorbei.
Es war im siebenten Jahr', im Monat Mai
Die dritte Nacht, (nach ältern Buchs Berichte,
Das weit ausführlicher hat die Geschichte) —
War es nun Zufall oder Schicksalsschluß,
Wonach was vorbestimmt, geschehen muß, —
Als Palamon zu mitternächt'ger Zeit
Mit Freundes Hülf' sich aus dem Thurm befreit,
Und flieht, so schnell er immer kann, die Stadt.
Dem Wächter er zuvor gegeben hat
Claret, verfertigt aus gewissem Wein,
Schlaftrunk und Opium war gemischt darein.
Drauf schlief so fest der Thurmwart diese Nacht,
Trotz allem Schütteln wär' er nicht erwacht;
Und Palamon entflieht so schnell er mag.
Die Nacht war kurz und nahe war der Tag,
Drum mußt' er suchen einen Zufluchtsort,
Und in der Näh' fand einen Wald er dort,
Und mit zaghaftem Fuß schlich er dahin.
Um kurz zu sein: er hatte das im Sinn,
Den ganzen Tag zu bleiben in dem Wald,
Dann in der Nacht wollt' er ohn' Aufenthalt
Nach Thebett eilen und die Freund' angehn,
Ihm in dem Kampf mit Theseus beizustehn.
Mit einem Wort, entweder wollt' er sterben,
Wo nicht, Emilien zum Weib erwerben;
Das war sein Zweck und war sein ganzer Plan.
Nun fang' ich von Arcitas wieder an,
Der wenig wußt', wie die Gefahr ihm nah,
Bis in Fortunens Schlingen er sich sah.
Die Lerche, wenn den Tag sie nahen sieht,
Den grauen Morgen grüßt mit ihrem Lied;
Der feurige Phöbus prächtig sich erhebt,

Den Ostwind er mit seinem Blick belebt,
Und seine Strahlen sangen in dem Hain
Die Silbertropfen auf den Blättern ein.
Da stand Arcitas auf, der im Gebet
Des Königs war der Erste zu der Zeit,
Und schaut, wie schön der frohe Tag anbricht,
Und um den Mai zu ehren, wie's ihm Pflicht,
Indem er seiner Herzenswünsche denkt,
Auf seinem Roß mit Flammenschnelle springt
Er durch die Au'n, des Weges wohl zwei Meilen,
Um fern vom Hof ein wenig zu verweilen.
Der Zufall wollt' es so, daß bei dem Wald,
Von dem ich eben sprach, er machte Halt,
Um Kränze sich zu suchen in dem Hain,
Möcht's nun aus Hag'dorn oder Epheu sein.
Und laut sang er entgegen dann der Sonne.
„O grüner, blüh'ger Mai, du voller Wonne,
Du schöner, frischer Mai, willkommen mir!
Manch schönes Grün zum Kranze find' ich hier."
Von seinem Roß sprang er mit lust'gem Sinn,
Und schnellen Schritts ging er zum Walde hin.
Er schweifet hin und her auf einem Pfade,
Da, wo versteckt war Palamon gerade
In einem Busch, vor jedem Aug' verborgen;
Denn vor dem Tod war er gar sehr in Sorgen,
Daß es Arcitas wäre, wußt' er nicht;
Nicht hätt' er 'glaubt dem eigenen Gesicht.
Wahr ist das Wort — obschon manch Jahr es alt —
Das Feld hat Augen, Ohren hat der Wald;
Drum ist es Noth, daß man sich wacker hält,
Stets trifft man Menschen, die man nicht bestellt.
Arcitas dachte seines Freundes nicht,
Der jedes Wort konnt' hören, das er spricht;
Denn still saß er im Busche voller Bangen,
Als zur Genüg' Arcitas sich ergangen.

Und manches Lied geſungen froh und frei,
Da überfiel ihn plötzlich Träumerei.
Bald hoch hinaus, bald im Geſtrüpp von Dorn,
Bald hoch, bald tief, wie Eimer in dem Born,
So pflegen Liebende ſich zu betragen.
Und wie am Freitag, wahrhaft kann ich's ſagen,
Bald trüb' der Himmel iſt, bald hell und klar:
So ſtimmt die Venus, die ſtets wandelbar,
Der Ihr'gen Herzen; ihrem Tage gleich
Iſt auch ihr Anzug ewig wechſelreich.
Nicht oft iſt gleich der Freitag andern Tagen.
Nach dem Geſang Arcit fing an zu klagen
Und ſetzte ſich ſogleich am Boden hin.
„O weh!" ſprach er, „daß ich geboren bin.
Führt ewig, Juno! Deine Grauſamkeit
Mit Thebens Volke den Vernichtungsſtreit?
In welche Wirren brachte Deine Wuth
Des Kadmus und Amphion Königsblut!
Des Kadmus, der geweſen iſt der Mann,
Der Theben fing zuerſt zu bauen an,
Und der zuerſt war König in dem Staat.
Aus ſeinem Stamm bin ich und ſeiner Saat,
In g'rader Reih' aus Königesgeſchlecht;
Und jetzt bin ich armſelig und ein Knecht,
Und er, den ich mag meinen Todfeind nennen,
Für meinen Herren muß ich ihn erkennen.
Doch ſchickt mir Juno zu noch größere Schmach;
Denn meinen Namen ich nicht ſagen mag,
Und da, wo ich Arcitas war genannt,
Da heiß' ich Philoſtrat zu meiner Schand'.
O Mars und Juno! Eure Rachbegier
Hat ganz vernichtet unſ'res Stammes Zier.
Mich habt Ihr nur und Palämon geſchont,
Der noch gequält in Theſeus Kerker wohnt.
Und mehr als dies: daß ich ſei ganz vernichtet,

Durch's Schwert gestraft werden zu dem Tode.
Ein and're Ausweg ward ihm nicht geboten;
Drum nahm er Abschied, ging heim in sein Land.
Nun hüte Dich, Dein Nacken steht zum Pfand.
Was Uti Arcitas jetzt für großen Schmerz!
Ihm ist, als ging der Tod ihm durch das Herz.
Nicht mag ich, wie er weinte und klagt, beschreiben;
Er faßt den Plan, sich selber zu entleiben.
„O weh," sprach er, „daß ich geboren ward!
Vormals war mein Gefängniß minder hart;
Jetzt soll ich, statt im Fegfeu'r, in der Hölle
Auf ew'ge Zeiten nehmen meine Stelle.
Ach, hätt' ich nie Palthous gekannt!
Ich hätte noch verweilt in Theseus Land,
Gefesselt läg' im Kerker ich in Banden,
Daraus wäre Wonne mir nicht Leid entstanden.
Der Anblick deiner, der allein ich diene,
Ob ihre Gunst auch minder ich verdiene,
Hinreichend Glück für mich gewesen wär'.
O theurer Vetter Palamon," sprach er,
„In diesem Abenteuer mußt Du siegen.
Mit Freuden kannst Du in dem Kerker liegen;
Im Kerker? nein, vielmehr im Paradies.
Glücklich Dich Fortuna würfeln ließ!
Denn ich bin fern von ihr, Du kannst sie sehn.
Du bist ihr nah', und leicht kann es geschehn,
Daß Du, ein Ritter ehrenwerth und gut,
Durch Zufall, bei des Glückes Wankelmuth,
Magst irgendwie noch Deinen Wunsch erfassen.
Doch ich, der ich verbannt bin und verlassen
Und von Verzweiflung so gepeinigt werde,
Daß weder Luft noch Wasser, Feu'r noch Erde,
Noch Wesen, die ihr Leben d'raus empfingen,
Vermögen Trost und Heilung mir zu bringen.

Ich muß vergehn in Schmerz und trübem Sinn;
Mein Leben, meine Freud' und Luſt iſt hin.
Ach, warum klaget doch faſt Jedermann
Die Vorſicht Gottes und Fortunens an,
Die ihm gar oft viel Beſſeres laſſen werden,
Als er ſich jemals wünſchen kann auf Erden.
Den Reichthum pflegt ſo Mancher zu erſtreben,
Büßt drob Geſundheit ein und ſelbſt das Leben,
Und Mancher wünſcht ſich frei von Kerkershand,
Den ſchlägt in eig'nen Haus der Kinder Hand.
Unendlich Leid könnt' ich davon berichten;
Was wir erbitten, wiſſen wir mit nichten.
Betrunken ſcheinen wir gleich einer Maus;
Der trunk'ne Mann weiß wohl, er hat ein Haus,
Doch wankt er nicht dahin den rechten Weg;
Der Trunk'ne gleitet auf dem beſten Steg.
So geht's auch uns in dieſer Zeitlichkeit,
Wir ſtreben eifrig nach Glückſeligkeit,
Doch oft auf falſche Wege wir verfallen.
So geht es Jedem, geht es mir vor Allen.
Die feſte Meinung hatt' ich mir gewonnen,
Daß, wär' ich dem Gefängniß nur entronnen,
Ich leben würd' in höchſter Wonn' und Luſt,
Und jetzt von meinem Heil ich ſcheiden muß!'
Nun meinem Aug' Emilia entſchwunden,
Nun bin ich todt und kann nicht mehr geſunden."
Doch hegte Palämon nicht minderm Gram,
Als des Arcit Entfernung er vernahm.
Sein Schmerz war ſo, daß ſelbſt des Thurmes Hallen
Von ſeinem Schrei'n und Klagen widerhallen,
Und ſalz'ge Thränen auf die Feſſeln fließen,
Die ſeine ſtarken Lenden rings umſchließen.
„Ach, Arcitas, mein Vetter!" rief er aus;
„Dein iſt, weiß Gott, der Sieg in unſerm Strauß.
Du wandelſt nun in Thebens Land befreit,

Und wenig kümmerst Du Dich um mein Leid.
Und da Du mannhaft bist und wohlerfahren,
Kannst sammeln Du zu Dir des Volkes Schaaren,
Und kannst so stark bekämpfen dieses Land,
Daß, sei's durch Glück nun oder Friedensband,
Du sie zu Deiner Gattin magst erhalten,
Um derentwillen ich noch muß erkalten.
Denn, wenn ich rechne nach Wahrscheinlichkeit,
Hast Du, der Du von Banden bist befreit
Und bist ein Herr, den Vortheil über mich;
Ich muß im Käfig sterben jämmerlich.
Für mich sind künftig Thränen nur und Klage
Mit allem Leid, das ich im Kerker trage,
Und mit der Liebe Kummer obenein,
Der mir verdoppelt meine Qual und Pein."
Damit das Feu'r der Eifersucht erwacht
In seiner Brust und greift mit solcher Macht
Ihm an das Herz, daß er dem Buchsbaum gleich
Und gleich der Asche aussah fahl und bleich.
„O ihr grausamen Götter," fuhr er fort,
„Die ihr die Welt regiert nach ew'gem Wort,
Und in die Tafel tragt aus Demantstein
So eure Güt', als eitren Rathschluß ein,
Was ist der Mensch dagegen? kann man stellen
Ihn höher als die Schaf' in ihren Ställen?
Todt ist der Mensch gleich einem jeden Thier.
In Fesseln und in Banden liegt er hier,
Muß großes Ungemach und Krankheit dulden
Und alles dies oft ohne sein Verschulden.
Und diese Vorsicht nennt Regierung man,
Die ohne Grund die Unschuld quälen kann?
Und das vergrößert nur noch meine Qual,
Daß Pflicht die Menschen bindet allzumal,
Um Gott zu lassen ab von ihrem Willen,
Da wo das Thier mag sein Gelüst' erfüllen.

Ist todt ein Thier, so hat es keine Noth,
Der Mensch muß weinen auch nach seinem Tod,
Obwohl auf Erden er schon leidet g'nug;
So steht es mit dem Menschen sonder Trug.
Den Grund, den mag der Theolog angeben;
Ich weiß, daß Jammers voll ist dieses Leben.
Hier seh' ich Diebe, seh' daneben Schlangen,
Die sich an manchem braven Mann vergangen,
In Freiheit gehn, wie's ihnen wohlgefällt,
Mich aber hier Saturn gefangen hält,
Und Juno, voller Eifersucht und Wuth,
Die hätte fast vernichtet alles Blut
In Thebens Stadt sammt ihren weiten Wällen;
Und wieder strebet Venus, mich zu fällen
Durch Eifersucht und Furcht vor Arcitas."
Den Palamon ein wenig ich verlass'.
In seinem Kerker mag er noch verweilen,
Indessen will ich zu Arcitas eilen.
Der Winter kommt, die Länge seiner Nacht
Noch größer nur die großen Leiden macht
Des Liebenden und deß, der Ketten trägt.
Ich weiß nicht, wen das Schicksal härter schlägt;
Denn Palamon, um es Euch kurz zu sagen,
Verdammt ist, Bande lebenslang zu tragen,
In Fesseln und in Ketten zu verscheiden;
Arcitas soll bei Todesstrafe meiden
Des Theseus Land, nie in dasselbe gehn,
Und seine Dame nimmer wiedersehn.
Ihr Liebenden seid jetzt von mir gefragt:
Wer ist von Beiden schlimmer wohl geplagt?
Der seine Dame jeden Tag mag sehn,
Nur dem Gefängniß nimmer kann entgehn;
Und der mag gehn, wohin es ihm beliebt,
Nur die darf er nicht sehen, die er liebt.
Nun sage, was er denkt, wer denken kann.

Ich will fortfahren nun, wie ich begann.
Als nun Arcit nach Theben war gegangen,
Da seufzt' er oft des Tags sein Ach mit Bangen,
Weil seine Dam' er nie soll wiedersehn.
Daß nicht zu lang' dabei ich bleibe stehn,
Nie hatte so viel Sorge je ein Wesen,
Das ist und war, seitdem die Welt gewesen.
Entrissen ist ihm Schlaf und Speis' und Trank
Und mager wird er, wie ein Schaft so schlank;
Die Augen werden hohl, gespenstergleich,
Die Farbe fahl, wie Asche todesbleich;
Er mied Gesellschaft und war stets allein
Und klaget alle Nächte seine Pein,
Und wenn er Saitenspiel hört oder Sang,
Da weint er gleich und weinet Tage lang.
So schwach und so gedrückt war sein Verstand,
Und so verwandelt, daß kein Mensch erkannt
An Stimm' und Sprach' ihn, ob er gleich sie hört;
In seinem Äußern war er ganz verstört,
Nicht wie die Liebenden durch Eros Plagen,
Vielmehr an Wahnsinn gränzte sein Betragen,
Der war entsprungen aus Melancholei,
In dem Gehirne voll Fantasterei.
Und kurz, mit einem Wort, verwandelt war
In Sitten und im Wesen ganz und gar
Arcitas, der Verliebte, reich an Leiden.
Doch laßt uns jetzt von seinem Kummer scheiden.
Als er ein Jahr und zweie hatt' ertragen
Die grause Qual und alle seine Plagen,
Da einst in Theben, seiner Vaterstadt,
Als er sich Nachts zur Ruh' begeben hatt',
Däucht ihn, als ob Merkur sich niederschwinge
Zu ihm und spräch' ihm zu: sei guter Dinge.
Die Schlafesruth' in seinen Händen war,
Ein Hut bedeckte sein hellglänzend Haar;

Gekleidet war er sorgsam, wie er ging
Dazumal, als den Argos Schlaf umfing.
Er sprach: jetzt mußt Du nach Athen Dich wenden;
Dir ist bestimmt, Dein Leiden dort zu enden.
Damit erwacht' Arcitas aus dem Schlaf.
„Bei allem Schmerz," rief er, „der je mich traf,
Jetzt will ich nach Athen mich hinbegeben;
Nicht hindern soll die Angst mich für mein Leben,
Zu sehn sie, die ich lieb' herzinniglich;
Bei ihr ist mir der Tod nicht fürchterlich."
Da nahm er einen großen Spiegel her,
Sah', daß an Farb' er ganz verändert wär',
Und daß sein Antlitz and're Form genommen.
Sogleich ist es ihm in den Sinn gekommen,
Da nun sein Antlitz wäre so entstellt
Von Krankheit, die ihn noch gefesselt hält,
So könnt' er, wenn er blieb im niedern Stand,
Stets in Athen verweilen unbekannt,
Und seine Dame sehn wohl Tag für Tag.
Stracks ändert seinen Anzug er danach,
Und zieht an eines Arbeitsmannes Kleid.
Drauf, nur in eines einz'gen Mann's Geleit,
Der sein Geheimniß wußt' und seinen Stand,
Und ging gleich ihm im ärmlichen Gewand,
Den nächsten Weg er nach Athen betritt.
Nach Hofe lenkt er darauf seinen Schritt,
Und bietet seine Dienste an im Thor,
Zu ziehn und schleppen, wie man schriebe vor.
Und daß ich kurz berichte, was geschah,
Zum Diener nahm ein Kämmerling ihn da,
Der bei Emilien in Diensten stand.
Klug, wie er war, hatt' er gar bald erkannt,
Wer von den Dienern hatt' bei ihr zu thun.
Holz hauen, Wasser tragen konnt' er nun,
Dieweil er jung war und noch voller Mark.

Dazu war er von Gliedern groß und stark,
Zu thun was immer nur gefordert war.
In diesem Dienste war er wohl zwei Jahr,
Als Diener in Emiliens Hofesstaat;
Er nannt' in dieser Zeit sich Philostrat.
So allgemein geliebt aus seinem Stand
Am ganzen Hof man auch nicht einen fand.
So edel und so fein er sich bewies,
Daß Jedermann am Hof ihn darum pries,
Und Jedermann es mehr als billig fand,
Daß Theseus ihn erhöh' zu höherm Stand,
Und ihm ein ehrebringend Amt verlieh,
Wie es für seinen Werth geeignet sei.
Und so verbreitet sich der Ruf sofort
Von seinem Wandel und von seinem Wort,
Daß Theseus ihn in seine Nähe bracht',
Indem er ihn zum Kammerherren macht
Und Gold ihm gab, wie's ziemet seinem Stande.
Auch brachten Menschen ihm aus seinem Lande
Von Jahr zu Jahre heimlich, was es trug;
Doch wandt' er's an so ehrenvoll und klug,
Daß keiner staunt, wer ihm so viel gegeben.
In dieser Art führt er drei Jahr sein Leben,
Und hielt sich so im Kriege wie im Frieden,
Daß nie mit Jemand Theseus mehr zufrieden.
Arcitas laff' ich nun in solchen Ehren
Und will zu Palamon mich wieder kehren.
In grausen Kerkers Dunkel hatte schon
Verweilt an sieben Jahre Palamon,
Gequält von Liebe, wie von Traurigkeit.
Wer fühlt' zwiefache Sorg' und schweres Leid
Wie Palamon, den Liebe drückt so hart,
Daß er vor Kummer fast verstandlos ward.
Und ein Gefang'ner mußt' er obendrein
Nicht für ein Jahr, nein für sein Leben sein.

Wer könnt' in Englisch wohl sein Märtyrthum
In Reime bringen? Mein ist nicht der Ruhm.
Drum geh' ich dran, so schnell ich mag, vorbei.
Es war im siebenten Jahr', im Monat Mai
Die dritte Nacht, (nach ältern Buchs Berichte,
Das weit ausführlicher hat die Geschichte) —
War es nun Zufall oder Schicksalsschluß,
Wonach was vorbestimmt, geschehen muß, —
Als Palamon zu mitternächt'ger Zeit
Mit Freundes Hülf' sich aus dem Thurm befreit,
Und flieht, so schnell er immer kann, die Stadt.
Dem Wächter er zuvor gegeben hat
Claret, verfertigt aus gewissem Wein,
Schlaftrunk und Opium war gemischt darein.
Drauf schlief so fest der Thurmhart diese Nacht,
Trotz allem Schütteln wär' er nicht erwacht,
Und Palamon entflieht so schnell er mag.
Die Nacht war kurz und nahe war der Tag,
Drum mußt' er suchen einen Zufluchtsort,
Und in der Näh' fand einen Wald er dort,
Und mit zaghaftem Fuß schlich er dahin.
Um kurz zu sein: er hatte das im Sinn,
Den ganzen Tag zu bleiben in dem Wald,
Dann in der Nacht wollt' er ohn' Aufenthalt
Nach Thebett eilen und die Freund' angehn,
Ihm in dem Kampf mit Theseus beizustehn.
Mit einem Wort, entweder wollt' er sterben,
Wo nicht, Emilien zum Weib erwerben;
Das war sein Zweck und war sein ganzer Plan.
Nun fang' ich von Arcitas wieder an,
Der wenig wußt', wie die Gefahr ihm nah,
Bis in Fortunens Schlingen er sich sah.
Die Lerche, wenn den Tag sie nahen sieht,
Den grauen Morgen grüßt mit ihrem Lied;
Der feurige Phöbus prächtig sich erhebt,

Den Ostwind er mit seinem Blick belebt,
Und seine Strahlen sangen in dem Hain
Die Silbentropfen auf den Blättern ein.
Da stand Arkitas auf, der im Gefild
Des Königs war der Erste zu der Zeit,
Und schaut, wie schön der frohe Tag anbricht,
Und um den Mai zu ehren, wie's ihm Pflicht,
Indem er seiner Herzensdamen denkt,
Auf seinem Roß mit Flammenschnelle springt
Er durch die Aue, des Weges wohl zwei Meilen,
Um fern vom Hof ein wenig zu verweilen.
Der Zufall wollt' es so, daß bei dem Wald,
Von dem ich oben sprach, er machte Halt,
Um Reinze sich zu suchen in dem Hain,
Mocht's nun ein Hag'dorn oder Epheu sein.
Und laut sang er entgegen dann der Sonne.
„O grüner, blumig'ter Mai, du voller Wonne,
Du schöner, frischer Mai, willkommen mir!
Manch schönes Grün zum Kranze find' ich hier."
Von seinem Roß sprang er mit lust'gem Sinn,
Und schnellen Schritts ging er zum Walde hin.
Er schweifet hin und her auf einem Pfade,
Da, wo versteckt war Palamon gerade
In einem Busch, vor jedem Aug' verborgen;
Denn vor dem Tod war er gar sehr in Sorgen.
Daß es Arcitas wäre, wußt' er nicht;
Nicht hätt' er 'glaubt dem eigenen Gesicht.
Wahr ist das Wort — obschon manch Jahr es alt —
Das Feld hat Augen, Ohren hat der Wald;
Drum ist es Noth, daß man sich wacker hütt',
Stets trifft man Menschen, die man nicht bestellt.
Arcitas dachte seines Freundes nicht,
Der jedes Wort konnt' hören, das er spricht;
Denn still saß er im Busche voller Bangen.
Als zur Genüg' Arcitas sich ergangen

Und manches Lied geſungen froh und frei,
Da überfiel ihn plötzlich Träumerei.
Bald hoch hinaus, bald im Geſtrüpp von Dorn,
Bald hoch, bald tief, wie Einer in dem Born.
So pflegen Liebende ſich zu betragen.
Und wie am Freitag, wahrhaft kann ich's ſagen,
Bald trüb' der Himmel iſt, bald hell und klar:
So ſtimmt die Venus, die ſtets wandelbar,
Der Ihr'gen Herzen; ihrem Tage gleich
Iſt auch ihr Anzug ewig wechſelreich.
Nicht oft iſt gleich der Freitag andern Tagen.
Nach dem Geſang Arcit fing an zu klagen
Und ſetzte ſich ſogleich am Boden hin.
„O weh!" ſprach er, „daß ich geboren bin.
Führt ewig, Juno! Deine Grauſamkeit
Mit Thebens Volke den Vernichtungsſtreit?
In welche Wirren brachte Deine Wuth
Des Kadmus und Amphion Königsblut!
Des Kadmus, der geweſen iſt der Mann,
Der Theben fing zuerſt zu bauen an,
Und der zuerſt war König in dem Staat.
Aus ſeinem Stamm bin ich und ſeiner Saat,
In g'rader Reih' aus Königsgeſchlecht;
Und jetzt bin ich armſelig und ein Knecht,
Und er, den ich mag meinen Todfeind nennen,
Für meinen Herren muß ich ihn erkennen.
Doch ſchickt mir Juno zu noch größere Schmach;
Denn meinen Namen ich nicht ſagen mag,
Und da, wo ich Arcitas war genannt,
Da heiß' ich Philoſtrat zu meiner Schand'.
O Mars und Juno! Eure Rachbegier
Hat ganz vernichtet unſ'res Stammes Zier.
Mich habt Ihr nur und Palämon geſchont,
Der noch gequält in Theſeus Kerker wohnt.
Und mehr als dies: daß ich ſei ganz vernichtet,

Hat Lieb' auf mich den Flammenpfeil gerichtet,
Der mir im Herzen ſchlug ſo harte Wunden,
Daß eh' mein Tod ward als mein Kleid gefunden.
Mich brachten Deine Augen ins Verderben,
Um Dich allein, Emilie, muß ich ſterben;
Denn Alles, was ich ſonſt noch leiden muß,
Das Alles kümmert mich nicht eine Nuß.
O könnt' ich mir verdienen Deinen Dank."
Mit dieſem Wort er hin in Ohnmacht ſank
Auf lange Zeit; hervor in Eile fährt
Nun Palamon; ihm ſchien's, als ob ein Schwert
Ihm plötzlich würd' geſtoßen durch das Herz.
Nicht trug er's mehr; vor trieb ihn Zorn und Schmerz;
Und als Arcitas Worte er gehört,
Mit todtenbleichem Antlitz, wie verſtört
Sprang aus dem Buſche er hervor im Nu:
„Arcitas, ſchändlicher Verräther Du,
Jetzt kenn' ich Dich; Du liebſt noch meine Dam',
Um derentwillen mich verzehrt der Gram.
Du biſt mein Blut, mein Freund, der Treu mir ſchwor,
Wie ich ſo oft geſaget Dir zuvor.
Den Herzog Theſeus haſt Du hintergangen
Und haſt mit falſchem Namen Dich behangen.
Nur einer von uns Beiden kann noch leben.
Du mußt Dich Deiner Liebe jetzt begeben;
Ich will ſie lieben, keiner außer mir,
Denn ich, Dein Todfeind Palamon, bin hier.
Und ob ich jetzt bin ohne Waffen ſchon,
Aus dem Gefängniß eben erſt entflohn,
Ich fürchte nichts; entweder Du mußt ſterben,
Sonſt hör' auf, um Emilien zu werben.
Nimm, was Du willſt; Du kommſt nicht weg von hier."
Vor heft'gem Zorn verging Arcitas ſchier,
Als er ihn kannt' und bis zu End' gehört.
Stolz wie ein Löwe riß er aus das Schwert

Und sprach: „Bei Gottes höchstem Thron fürwahr,
Wärst Du nicht krank und des Verstandes baar
Und hättest Waffen Du an diesem Ort,
Du kämest nicht aus diesem Walde fort
Und fallen müßtest Du von meiner Hand.
Nicht wird der Bund von mir noch anerkannt,
Der, wie Du sagst, von uns geschlossen sei.
Du Narr, bedenke, daß die Lieb' ist frei.
Trotz Deinem Drohn lieb' ich sie noch fortan.
Doch da Du bist ein edler Rittersmann
Und sie erstreiten willst im Kampf mit mir:
Bei meinem Worte, morgen bin ich hier
Und gegen keinen werd' ich's sprechen aus,
Daß wir uns treffen hier zu hartem Strauß.
Rüstungen für uns Beide bring' ich her,
Die beff're Dir und mir die schlecht're Wehr.
Auch Speis' und Trank bring' ich Dir obenein,
Und Decken, daß Du hüllest Dich darein.
Und kannst Du meine Dame Dir erwerben
Und muß durch Dich in diesem Wald ich sterben,
Dann sei Emilie unbestritten Dein."
Und Palamon sprach drauf: „So soll es sein."
Und bis auf morgen scheiden sie sofort,
Nachdem zum Pfand gegeben Beid' ihr Wort.
Kupido! Du der Freund der Grausamkeiten!
Herrschaft, die bei sich duldet keinen Zweiten!
Denn Lieb' und Herrenthum, pflegt man zu sagen,
Genossenschaft die nimmermehr vertragen.
Das fanden wohl Arcit und Palamon.
Arcit tritt alsobald zur Stadt davon,
Und eh's noch Tag geworden, an dem Morgen,
Hatt' er geschafft zwei Harnische verborgen
Hinaus, und beide gut und dauerhaft,
Darin sie zeigen möchten ihre Kraft.
Auf seinem Rosse, mutterseelallein,

Bringt er vor ſich die Harniſche zum Hain.
Dort finden ſich zur feſtgeſetzten Zeit,
Arcit und Palamon zum Kampf bereit.
Da wird die Farb' auf beider Antlitz bleich,
Dem Jäger in dem Thracierlande gleich,
Der an dem Durchgang ſtehet mit dem Speer,
Wenn man den Löwen jaget oder Bär,
Wenn er ihn rauſchen höret durch den Wald
Und Zweig' und Äſte brechen mit Gewalt.
Hier naht mein Todfeind, denkt er dann mit Beben,
Ich oder du, nur einer darf noch leben.
Hier an dem Durchgang muß er ſein erlegt,
Wenn mir's mißlingt, er mich darniederſchlägt.
So fingen ſie auch Beid' an zu erbleichen,
Sobald einander ihre Blick' erreichen.
Kein guter Tag, kein Gruß ward da vernommen
Und keine Wort' aus ihrem Munde kommen.
Im Waffnen Jeder bei dem Andern ſtand,
Als einte freundlich ſie ein Bruderband.
Allein darauf mit ſcharfen, ſtarken Speeren
Sie ſuchten ſich einander zu verſehren.
Den Palamon mit ſeinen wilden Streichen,
Den mochteſt einem Löwen Du vergleichen;
Dem gräuſen Tiger gleich Arcitas war.
Zuſammen ſtoßen ſie, ein Eberpaar,
Das ganz mit weißem Schaum bedeckt die Wuth.
Bis an die Knöchel fochten ſie in Blut.
Nun mögen fechten alſo fort die Helden,
Von Theſeus will ich jetzt Euch wieder melden.
Schickſal, das Gott zum Diener ſich beſtellt,
Das ausführt Alles in der ganzen Welt,
Was Gottes Vorſehung vorausgeſehn, —
Ob auch die Welt ihm wollte widerſtehn,
Und wollte halten ihm das Widerſpiel:
Bisweilen kommt doch einſtmals noch zum Ziel,

Was nicht geſchehen mag in tauſend Jahren.
Denn alle Leidenſchaft, die wir erfahren,
Sei's Krieg und Frieden, ſei es Lieb' und Haß,
Die höchſte Vorſehung lenkt Alles das.
So ging es mit dem mächt'gen Theſeus nun,
Ihn ließ die Luſt zu jagen nicht mehr ruhn.
Zur Hirſchjagd trieb's im Mai ihn namentlich;
Niemals im Bett der Tag ihn überſchlich.
Gekleidet war er ſtets, bereit zum Reiten
Mit Speer und Horn, die Hunde ihm zur Seiten;
So viel Vergnügen fand er an der Jagd,
Daß Nichts ihm ſoviel Freud' und Wonne macht,
Als wenn den großen Hirſch er ſelber fällt.
Jetzt dient Dianen, ſtatt dem Mars, der Held.
Hell ſchien, wie ich bereits geſagt, die Sonne
Und Theſeus, ganz in Freuden und in Wonne,
Mit ſeiner Königin Hippolyta,
In grünem Kleid gleich der Emilia,
Die ritten königlich nun auf die Jagd,
Und nach dem Wald, in dem ſich, wie man ſagt,
Ein Hirſch befand — ganz nahe war der Wald —
Nahm Theſeus ſeinen Weg ohn' Aufenthalt.
Geraden Wegs ritt er hin nach dem Feld,
In dem der Hirſch gewöhnlich auf ſich hält,
Und über'n Bach und ſo wird fortgetrabt.
Zwei Rennen hätt', der Herzog gern gehabt
Mit Hunden, wie in ſeiner Meut' er hält.
Als nun gelangt der Herzog zu dem Feld
Und er nach Oſten hin ſich umſchaut, ſieht
Im Kampf den Palamon er und Arcit.
Die fochten voller Wuth gleich zweien Stieren
Und tapfer ſie die ſcharfen Schwerter führen,
So ſchrecklich, daß es ſchien bei ihren Streichen,
Als wollten niederſchmettern ſie die Eichen.
Doch wer ſie waren, davon wußt' er nicht.

Der Herzog seinem Roß die Seiten sticht
Und wie ein Blitz er zwischen Beide fährt.
„Halt!“ ruft er aus und reißt heraus das Schwert,
„Nicht mehr sag' ich, so wahr Euch lieb das Leben,
Denn dem will ich den Tod zur Stelle geben,
Der jetzt noch einen Schlag zu führen wagt.
Doch, welche Menschengattung seid Ihr, sagt,
Die Ihr so kühn seid, um zu fechten hier
Ohn' einen Richter oder Offizier,
Als ob ihr Beide wäret in den Schranken?“
Drauf Palamon erwiedert ohne Schwanken
Und sprach: „O Herr! was sind hier Worte noth?
Wir haben Beide gleich verdient den Tod.
Zwei Arme sind wir, schwer bedrückt von Leiden,
Zur Last ist uns das Leben allen Beiden;
Und bist als Herr und Richter Du zu preisen,
So mögst Du Keinem gnädig Dich erweisen.
Lass' aus Barmherzigkeit mich erst erbleichen,
Doch den Genossen tödte dann desgleichen.
Tödt' ihn zuerst! Du weißt zu dieser Frist
Nicht, daß Arcitas er, Dein Todfeind, ist,
Den Du bei Todesstrafe hast verbannt;
Drum wird mit Recht der Tod ihm zuerkannt.
Er ist es, der zu Deinem Thor gekommen,
Als er den Namen Philostrat genommen;
Schon manches Jahr er so Dich hintergeht.
Zum ersten Ritter hast Du ihn erhöht.
Er ist's, der liebet die Emilia.
Doch da mein Todestag nunmehr ist da,
Will ich bekennen auch mit frohem Sinn,
Daß Palamon, der Leidenvoll' ich bin,
Der Deinem Kerker ungefragt entwich.
Ich bin Dein Todfeind und zugleich lieb' ich
Emilien mit solcher Liebesglut,
Vor ihrem Aug' stürb' ich mit frohem Muth.

Drum bitt' ich Dich um Tod und um Gericht;
Allein auch dieſen da verſchone nicht.
Zu ſterben haben gleich verdient wir jetzt."
Der würd'ge Herzog nun darauf verſetzt
Und ſprach: „Das Urtheil iſt gar bald geſprochen.
Eu'r eigner Mund hat Euch den Stab gebrochen
Durch Eu'r Geſtändniß; ich will dran gedenken.
Es thut nicht Noth, Euch mit dem Strang zu henken;
Nein, Mars der Rothe ſoll den Tod Euch bringen."
Aus Weiblichkeit da an zu weinen fingen
Die Kön'gin nebſt Emilien; und zugleich
Sah man des Hofes Damen thränenreich.
Ein großer Jammer däucht es ihnen Allen,
Daß unter'm Schwert ſie jemals müßten fallen.
Denn adlig waren ſie nach Sitt' und Stand
Und ihr Zweikampf aus Liebe nur entſtand.
Die blut'gen Wunden ſahn ſie, weit und ſchwer,
Und Alle ſchrieen wen'ger oder mehr:
„Sei gnädig Du, o Herr, uns Weibern allen!"
Und auf die bloßen Knie ſie niederfallen,
Und ſeine Füße küſſen ſie beſtändig,
Bis Mitleid ward in ſeinem Sinn lebendig;
(Denn Mitleid bringt in edle Herzen bald;)
Faßt' auch der Zorn zuerſt ihn mit Gewalt,
So hat er dennoch überlegt zur Stund'
Der Beiden Schuld und des Vergehens Grund.
Und wenn ſein Zorn vorher ſie ſchuldig fand,
Entſchuldigt Beide jetzo ſein Verſtand.
Denn wohl bedacht' er, daß ein jeder Mann
Sich in der Liebe hilft, ſo gut er kann,
Und auch aus dem Gefängniß ſich befreit.
Dazu erfüllt ihn auch Barmherzigkeit
Der Weiber wegen, die er weinen ſah.
In ſeinem edeln Herzen dacht' er da
Und ſprach für ſich gar leiſe: das ſei fern,

Daß ich mich zeigt' als unbarmherz'gen Herrn
Und wollt' in Wort und Thaten sein ein Leue,
Für die, die voller Ängsten sind und Reue,
Wie für den stolzen, eigenwill'gen Mann,
Der das behaupten will, was er begann.
Der Herr muß sicher schwach sein im Erkennen,
Der solche Fälle nicht versteht zu trennen,
Und Stolz und Demuth mißt mit gleichen Maßen.
Und kurz, sobald sein Zorn hat nachgelassen,
Sogleich mit frohem Aug' empor er schaut,
Und diese selben Worte sprach er laut:
„Wie groß und mächtig ist doch in der Welt
Die Herrschaft, die der Gott der Liebe hält;
Kein Hinderniß steht seiner Macht entgegen.
Ein Gott heißt er mit Recht der Wunder wegen;
Denn jedes Herz vermag sein mächt'ges Walten,
So wie es ihm beliebet, zu gestalten.
Seht hier Arcitas, dort den Palamon!
Die waren beide meiner Haft entflohn;
Sie konnten königlich in Theben leben,
Und wußten, daß in meine Hand gegeben
Ihr Tod und daß ihr ärgster Feind ich war.
Doch Liebe hat trotz ihrer Augen Paar
Sie hergebracht, um in den Tod zu gehn.
Wer mag darin nicht große Thorheit sehn?
Wer liebt, ist bei gesunden Sinnen nie.
Beim hohen Thron des ew'gen Gottes, sieh,
Sieh wie sie bluten und wie herrlich ihnen
Ihr Anzug steht! so hat sie für ihr Dienen
Der Liebesgott belohnt mit reichem Lohn.
Doch klug und weise dünken sie sich schon,
Der Liebe Knechte, wie's auch möge fallen;
Und doch ist das der beste Spaß von Allen,
Daß sie, um die so blutig sie sich zanken,
Nicht mehr als ich wird ihnen dafür danken.

Sie weiß von dieſem heißen Kampf nicht mehr,
Bei Gott! als jeder Kukuk oder Bär.
Doch holß muß man's angreifen oder kalt,
Einmal iſt Jeder Narr, jung oder alt.
Ich weiß es von mir ſelbſt vor manchem Jahr,
Ein Diener auch zu meiner Zeit ich war.
Und drum, weil mir der Liebe Pein bekannt
Und weil ich weiß, wie ſchmerzlich iſt ihr Band,
Da oft in ihren Schlingen ich gelegen,
Will keinen Groll ob dieſem Streich ich hegen,
Auf das Verlangen meiner Königin
Und auch Emiliens, meiner Schwägerin.
Auch ſollt Ihr jetzt mir alle Beide ſchwören,
Daß Ihr den Landesfrieden nie wollt ſtören,
Nie mich bekriegen, nicht bei Nacht noch Tag,
Vielmehr mir beiſteht, wie ein Jeder mag.
Vergeben ſei die Sach' Euch dann ſofort."
Sie gaben Beid' ihm freudig Schwur und Wort
Und baten, daß er gnädig ſich erwieſ'.
Und er gewährt die Bitt' und ſagte dies:
„Sollt' Euer Gut und Königsſtamm entſcheiden,
So wäre wohl ein Jeder von Euch Beiden
Gleich würdig ohne Zweifel, ſie zu frein,
Sollt' ſie auch ſelber eine Kön'gin ſein.
Doch an Emiliens Stelle ſprech' ich hier,
Um die in Streit und Kampf gerathen Ihr.
Ihr wißt, ſie kann ſich zweien nicht vermählen
Zugleich, mögt Ihr mit Fechten Euch auch quälen.
Der Ein' — und mag er's noch ſo ungern ſehn —
Auf einem Epheublatt muß pfeifen gehn.
Sie kann nicht Beide nehmen, will ich ſagen,
Und wolltet mit dem Schwert Ihr drunter ſchlagen.
Drum will ich jetzt in der Art mit Euch ſchalten,
Daß, was das Schickſal Euch hat vorbehalten,

Euch werden soll; jetzt hört, in welcher Art
Das Endurtheil von mir beschlossen ward.
Mein Will' ist dieser offenbar und plan
Und keine Widerrede nehm' ich an.
So gut es gehn will, findet Euch darein.
Wohin Ihr wollt, soll Euch gestattet sein
Zu gehn ohn' alle Lösung und Beschwer.
Nach funfzig Wochen, minder nicht noch mehr,
Soll Jeder von Euch hundert Ritter schaffen,
Gerüstet, wie es Brauch, mit allen Waffen,
Bereit zu kämpfen mannhaft in den Schranken
Und dies sei Euch verheißen sonder Wanken,
Bei meinem Wort, so wahr ich Ritter bin:
Der wer von Euch davonträgt den Gewinn,
Das heißt, wem von Euch Beiden es gelingt,
Mit seinem Hundert, wie vorher bedingt,
Daß er den Gegner aus den Schranken treibe,
Dem geb' Emilien ich zu seinem Weibe,
Dem sich Fortuna zeigt als solchen Hort.
Die Schranken richt' ich ein an diesem Ort
Und möge Gott so meine Seele richten,
Wie ich erfüllen will des Richters Pflichten.
Und eh'r wird von dem Kampfplatz nicht gegangen,
Bis Einer von Euch todt oder gefangen.
Wenn Ihr nun meint, daß ich Euch wohl beschieden,
Sagt Eure Meinung dann und seid zufrieden!
Das ist mein Urtheil und ist Eu'r Bescheid."
Wie strahlet Palamon vor Heiterkeit!
Vor Freuden sieht man hoch Arciten springen.
Wer könnte wohl beschreiben und besingen
Die Freude, die entstand an diesem Ort,
Als man vernommen Theseus Gnadenwort?
Und Alle fallen auf die Knie hin
Und Jeder dankt ihm mit aufricht'gem Sinn.
Am feurigsten war der Thebaner Dank.

Und hoffnungsvoll, im frohen Herzensdrang
Sie nehmen Abschied und ziehn heim nach Haus,
Wo Thebens Mauern weit sich breiten aus.
Durch Lässigkeit würd' gegen Euch ich fehlen,
Vergäß ich von dem Aufwand zu erzählen,
Den Theseus macht, indem er emsiglich
Die Schranken läßt errichten königlich.
Solch prächt'gen Schauplatz, wie er hat erbaut,
Man in der ganzen Welt nicht weiter schaut.
'Ne Meile war der Umfang ungefähr,
Die Mau'r von Stein und Gräben rings umher.
Rund war und zirkelförmig er gemacht,
An Höhe sechszig Fuß, und angebracht
Drin Stufen waren so, daß Jedermann
Trotz allen andern Schauern sehen kann.
Ostwärts ein Thor aus weißem Marmor stand,
Ein zweites gleiches man im Westen fand.
Um kurz zu sein, auf Erden war wohl kaum
Ein solcher Ort je in so kleinem Raum;
Denn jeder Künstler in dem ganzen Land,
Der sich auf Meßkunst und auf Zahl verstand,
Die Maler, die Bildhauer aus Gestein,
Sie hatten Speis' und Sold hier insgemein,
Um würdig diesen Schauplatz aufzuführen.
Den Göttern auch zu dienen nach Gebühren,
Hatt' oben auf des Ostens Thor, zu Ehren
Der Liebesgöttin Venus er, der hehren,
Errichtet Tempel und Altar mit Pracht,
Und westlich, daß des Mars auch sei gedacht,
Ein zweiter gleicher Art errichtet stand,
Auf den war wohl ein Fuder Gold gewandt.
Ein dritter Tempel war erbauet worden
In einem Mauerthürmchen gegen Norden,
Aus Alabaster nur und aus Korallen.

Der Tempel mußte jedem Aug' gefallen
Und für Dianen war er eingerichtet.
Doch hab' ich Euch bis jetzt noch nicht berichtet
Die edle Arbeit und die Schilderei
Und Form und Haltung aller Bildnerei,
Die sich in diesen dreien Tempeln fand.
Zuerst in Venus Tempel an der Wand
Sah man — und jammervoll der Anblick war —
Schlaflosigkeit und kalter Seufzer Schaar,
Die heil'gen Thränen und das bange Klagen,
Der heft'gen Wünsche flammenheiße Plagen,
Die alle Liebesdiener stets beschweren;
Die Eide, die den Liebesbund beschwören,
Vergnügen, Hoffnung, Sehnsucht, Tollkühnheit,
Schönheit und Jugend, Reichthum, Üppigkeit,
Die Lüg' und Schmeichelei, die Kraft und Zucht,
Verschwendung, Emsigkeit und Eifersucht,
Um deren Haupt ein gold'ner Kranz sich wand,
Und einen Kukuk trug sie in der Hand.
Dann Fest' und Tonwerkzeuge, munt'rer Tanz
Und Lust und Schmuck und des Geleites Glanz
Der Venus, das ich nicht will übergehen:
Das konnte man dort auf den Wänden sehen
Und mehr noch, als ich melde, sah man dort.
Der ganze Berg Cithäron auf mein Wort,
Wo meistens Venus zu verweilen pflegt,
Mit Garten und Lustgängen, die er hegt,
Den sah man abgebildet auf der Wand.
Der Müssiggang dort an der Thüre stand;
Narcissus auch, der Schöne, war dabei,
Und Salomos des Königs Narrethei,
Sodann des Herkules gewalt'ge Stärke
Und Circes und Medeas Zauberwerke;
Des Turnus wilder Muth war auch vorhanden,
Der reiche Krösus in den Sklavenbanden.

Draus mögt ihr sehn, daß Weisheit nicht und Gut,
Schönheit und Adel, Kraft und toller Muth
Mit Venus halten können gleichen Schritt;
Wie's ihr beliebet, spielt der Welt sie mit.
Sie alle fielen einst in ihre Schlingen,
Und an zu seufzen sie vor Kummer fingen.
Ein Beispiel wird hier schon genügen können,
Doch könnt' ich wohl noch mehr als Tausend nennen.
Der Venus Standbild', schöne Augenweid',
Im weiten Meere schwamm ganz ohne Kleid;
Der Leib vom Nabel an verhüllet war
Mit grünen Wogen, hell wie Glas und klar.
'Ne Zither hält sie in der rechten Hand
Und um ihr Haupt sich schön und zierlich wand
Ein Rosenkranz, verbreitend schönen Duft
Und Tauben flattern drüber in der Luft.
An ihrer Seit' ihr Sohn Kupido war,
Auf dessen Schultern stand ein Flügelpaar.
Blind war er, wie man ihn zu malen pflegt;
'Nen Bogen er und scharfe Pfeile trägt.
Warum sollt' ich Euch ferner nicht berichten,
Was auf den Wänden waren für Geschichten
In Mars, des rothen, Tempel dargestellt?
Bemalet war in diesem jedes Feld,
Gleich jenem finstern Ort im Thrakerland,
Der Tempel wird des Kriegesgotts genannt,
In einer Gegend, die erstarrt und kalt,
Des Kriegesgotts vornehmster Aufenthalt.
Dort auf der Wand war dargestellt ein Wald,
Der keines Thiers noch Menschen Aufenthalt,
Von Bäumen, uralt, knotig, voller Knorren,
Mit harten Stämmen, schauderhaft verworren;
Drin solches Tosen, solchen Lärm man hört,
Als wenn vom Sturm wird jeder Zweig verstört.
Nach eines Hügels Abhang zugewandt

Daſelbſt des Waffengottes Tempel ſtand.
Aus blankem Stahl erbaut und lang und ſchmal
Der Eingang war und gräßlich allzumal.
Draus kam ein ſolcher Sturm und ſolches Toben,
Daß ſich die Pforten, wie es ſchien, erhoben.
Von Norden ſchien zur Thür hinein das Licht,
Denn Fenſter waren in den Wänden nicht,
Durch welche dringen konnt' des Lichtes Glanz;
Von ächtem Diamant die Thür war ganz;
Geſchützt mit Eiſen in die Läng' und Quere
War ſie, und daß der Bau noch feſter wäre,
Aus Eiſen tonnendick und glänzend klar
Jedweder Pfeiler an dem Tempel war.
Das dünkle Bild der Miſſethat ich ſah
Zuerſt und alle Hinterliſten da:
Den grauſen Zorn, der wie das Feuer roth,
Den Taſchendieb, die Furcht, bleich wie der Tod,
Den Lacher, der im Kleid den Dolch verſteckt,
Den Stall, den Bosheit hat in Brand geſteckt,
Verrath, der ſelbſt der Schlafenden nicht ſchont
Und off'ner Krieg, der Wunden iſt gewohnt,
Den Streit mit blut'gem Dolch und wildem Drohn;
Der ganze Platz war voll von grauſem Ton.
Auch die Selbſtmörder ſtellten ſich mir dar,
Von ihrem Herzblut ward benetzt ihr Haar;
Den Nagel in den Schädel eingetrieben,
Den blaſſen Tod, dem auf der Mund geblieben.
In Tempels Mitte ſaß das Ungelück,
Verſtimmt und ſchlechtgelaunt mit ſaurem Blick.
Tollheit, vor Wuth laut lachend, war dabei,
Die Klag' in Waffen, Schimpf und Angſtgeſchrei,
Leichnam' im Buſch, den Hals getrennt durchs Schwert,
Erſchlag'ne, die die Krankheit nicht verzehrt;
Tyrannen ſah ich auch mit ihrem Raub,
Zerſtörte Städte, ganz in Aſch' und Staub;

Die Schiffe brennend hüpfen auf dem Meer,
Den Jäger, den erwürgt der wilde Bär;
Die Sau, die fraß das Kind auf in der Wiegen;
Den Koch sah ich in seinem Troge liegen.
Auch fehlt der Fuhrmann nicht, der durch die Plagen
Des Mars gestürzet war von seinem Wagen.
Am Boden unter'm Rade lag der Arme.
Auch waren da noch von des Mavors Schwarme
Der Waffenschmied, der Bogner und der Schmied,
Der scharfe Schwerter auf dem Ambos zieht.
Und die Erob'rung sah in großer Ehr'
In einem Thurm ich sitzen hoch und hehr,
Und über'm Haupt hing ihr ein scharfes Schwert;
Ein Haar nur hindert, daß es niederfährt.
Gemalt war auch der Mord des Julius,
Des großen Nero und Antonius;
Obwohl sie lebten nicht zu jener Zeit,
War doch ihr Tod vorher abkonterfeit,
Wie Mars ihn droht; auch waren sie getroffen
Und im Gemälde lag ihr Schicksal offen,
Wie's in den Himmelskreisen ist beschrieben,
Wer fallen soll durch's Schwert und wer durch Lieben.
Beispiele nicht in alten Mähren fehlen;
Doch könnt' ich sie unmöglich all' erzählen.
Des Mars Abbild auf einem Wagen stand,
In Waffen, grimm, als wär' er von Verstand;
Und über seinem Haupt zwei Bilder brennen
Von Sternen, die die heil'gen Bücher nennen
Puella eins und Rubeus das Zweit'.
Und also war des Waffengotts Geleit:
Ein Wolf vor ihm zu seinen Füßen saß,
Der rothen Aug's an einem Manne fraß.
Und dargestellt war das mit Meisterschaft,
Dieweil man fürchtet Mavors Ruhm und Kraft.
Nun zu Dianens Tempel will ich eilen

Und mich so wenig, als ich kann, verweilen,
Um euch zu sagen, wie dort an den Wänden
Gemalet war, von gar geschickten Händen,
Dian' als Jägerin in keuscher Scham;
Da sah ich die Kallistope voll Gram,
Als heftig die Diana zürnt mit ihr,
Verwandelt plötzlich in ein wildes Thier;
Als Bärin führet sie drauf der Sterne Lauf.
So war's gemalt; ich halte mich nicht auf.
Zum Sterne, wie man sieht, ihr Sohn auch ward.
Zum Baume sah ich Daphnen da erstarrt,
Daphnen, des Penens Tochter, im Bemühen,
Den Armen des Apollo zu entfliehen.
Aktäon, weil Dianen nackt er sah,
Sah man in einen Hirsch verwandelt da,
Auch sah man, wie er seiner eignen Meute,
Die ihn nicht kannt', ward jämmerlich zur Beute.
Und weiter war gemalt, wie mit dem Speer
Die Atalante jagt den wilden Bär
Und Meleager und manch' and'rer Mann,
Drob ihnen großes Leid Dian' ersann,
Und außerdem viel andere Geschichten;
Doch hab' ich keine Lust, die zu berichten.
Ein Hirsch die Göttin trug und in die Runde
Zu ihren Füßen lagen kleine Hunde;
Sodann auf einem Monde stand ihr Fuß,
Der, weil er voll ist, bald abnehmen muß.
Mit munterm Grüne war sie angezogen,
Die Pfeil' im Köcher, in der Hand den Bogen;
Die Augen ließ sie auf die Erde fallen,
Wo Pluto wohnt in seinen dunkeln Hallen.
Vor ihr in Wehen lag ein kreisend Weib;
Damit gebären könn' ihr schwang'rer Leib,
Gar kläglich an Lucinen sie sich wandt'
Und rief: hilf mir, es steht in Deiner Hand!

Das Alles war gar seelenvoll gemalt,
Manch Gulden für die Farben auch bezahlt.
Als Theseus nun die Schranken angeschaut,
Die er mit großen Kosten hatt' erbaut,
Die Tempel und den Schauplatz obendrein,
Da däucht ihm Alles wunderschön zu sein.
Doch nun laßt ab mich von dem Theseus brechen,
Von Palamon will und Arcit ich sprechen.
Der Tag der Rückkehr rückte nun heran,
Wo jeder sollte bringen hundert Mann,
Um, wie gesagt, zu haun sich und zu stechen.
Damit sie Beide hielten ihr Versprechen,
Hat Jeder hundert Ritter auch gebracht,
Gewaffnet, wie's sich ziemet für die Schlacht;
Und sicherlich, es glaubte mancher Mann,
Daß nie, seitdem die Welt zuerst begann,
Soweit als Gott gemacht hat Meer und Land,
Wofern man spricht von ritterlicher Hand,
So kleine Schaar gewesen so voll Ruhm;
Denn wer nur liebt' das ächte Ritterthum
Und strebte, daß berühmt sein Name sei,
Der wollte diesem Spiele wohnen bei
Und freute sich, ward er dazu genommen.
Und sollte morgen solch ein Kampfspiel kommen:
Ein jeder munt'rer Ritter, wie ihr wißt,
Der herzlich liebt' und nicht gefesselt ist,
Wär's nun in England oder anderswo,
Er wäre mitzukämpfen herzlich froh;
Der Kampf um eine Dame wäre traun
Der schönste Kampf, den ich wünscht' anzuschaun.
Gerade so mit Palamon es war.
Er brachte mit sich eine Ritterschaar;
Gerüstet war mit einem Panzer der,
Hatt' Waffenkleid und Brustharnisch zur Wehr;
Der Andere im Doppelharnisch steckt,

Mit Preußenſchilden waren die gedeckt;
Beinſchienen hatten jene aufzuweiſen,
Der eine Axt, der eine Keul' aus Eiſen;
Denn alles Neue war ſchon da vor Jahren.
Bewaffnet, wie ich euch geſagt, ſie waren,
Ein Jeder nach Gutdünken und Gefallen.
Mit Palamon ſah kommen man vor Allen
Lykurg, den König aus dem Thrakerland.
Schwarz war ſein Bart, ſein Antlitz ſonnverbrannt;
Die Augenkreiſ' in ſeinem Kopfe brennen,
Man konnte gelb, man konnte roth ſie nennen;
Aus ihnen ſchaut er wie ein Greif hervor;
Das Haar ſtand auf der Stirn gekämmt empor.
Von Gliedern groß, die Muskeln hart und ſtark,
Die Schultern breit, der Arm lang und voll Mark.
Und, wie es Sitte war in ſeinem Land,
Hoch er auf einem gold'nen Wagen ſtand;
Gezogen ward er von vier weißen Stieren.
Und ſeinen Panzer gold'ne Nägel zieren,
Und drüber an des Waffenrockes Statt
Ein Bärenfell, vor Alter ſchwarz, er hatt'.
Sein langes Haar hing auf den Rücken nieder,
Schwarz glänzt es, wie beim Raben das Gefieder.
Ein ſchwerer gold'ner Kranz ſein Haupt bedrückt,
Armſtark, mit edelem Geſtein geſchmückt,
Mit herrlichem Rubin und Diamanten.
Um ſeinen Wagen weiße Hunde rannten,
Wohl zwanzig oder mehr, groß wie die Stiere,
Zu jagen damit Leu'n und and're Thiere.
Mit zugeſchnürtem Maul ſie nach ihm gingen,
Geſchmückt mit gold'nem Halsband und mit Ringen.
An hundert Edle hatt' er im Geleit,
Mannhaft zumal, gerüſtet für den Streit.
Mit Arcitas, wie man in Büchern ſieht,
Emetrius, der Inderkönig, zieht

Auf braunem Roß im Stahlgewand herbei,
In gold'nem Stoff mit Blumen mancherlei;
Und gleich dem Kriegesgott ritt er einher.
Den Waffenrock von Tärsertuch trug er
Und weiße Perlen drauf, in größter Pracht.
Sein Sattel war aus reinem Gold gemacht;
Ein Mantel hing ihm von den Schultern nieder,
Rubinen strahlten drin wie Feuer wieder.
In Locken floß herab sein krauses Haar,
Es glänzte wie die Sonn' und gelb es war.
Hoch war die Nas' und seine Lippen rund,
Das Auge bleich; die Farbe war gesund.
Er hatt' auf seinem Antlitz ein'ge Finnen,
Die zwischen gelb und schwarz wohl standen innen,
Und löwengleich war seines Blicks Gewalt.
Wohl fünfundzwanzig Jahre war er alt;
Sein Bart entsproßte seinem Kinn schon reich;
Die Stimme war Trompetendonner gleich.
Ein Kranz von frischem Lorbeer, grün belaubt
Und schön von Ansehn, saß auf seinem Haupt;
Und einen Adler trug er in der Hand,
Schneeweiß und zahm, drin seine Freud' er fand.
An hundert Herren hatt' er im Gefolg,
Bewaffnet und bewehrt mit Schwert und Dolch,
Und jeder reichlich ausgeschmücket war.
Denn Grafen, Fürsten, Könige, fürwahr,
Die fand man all' in diesem edeln Kreis,
Um Lieb' und um des Ritterthumes Preis.
Den König endlich selbst zu beiden Seiten
Manch zahmer Leu und Leopard begleiten.
In solcher Art die Ritter alle fahren
An einem Sonntag in die Stadt in Schaaren
Mit erster Früh' und stiegen ab vom Pferd.
Der Herzog Theseus, Held von hohem Werth,
Nachdem er in die Stadt sie hingesandt

Und jeden einquartiert nach seinem Stand,
Bewirthet sie und mühet sich gar sehr,
Sie zu erfreuen mit jedweder Ehr'.
Kein Mann, mit allem Witz und allem Fleiß,
Es besser wohl als er zu machen weiß.
Die Sänger und die Dienerschaft beim Feste,
Die Gaben, die bekamen alle Gäste,
In dem Palast die große Pracht und Zier,
Und wer der Erst' und Letzt' gewesen hier;
Die Damen, die geglänzt durch ihre Schöne,
Und die durch Tanz und durch des Sanges Töne,
Und die im Herzen tief die Lieb' umfassen;
Die Falken, die dort auf der Stange saßen,
Die Hunde, die dort auf dem Flure lagen:
Von alle dem kann ich Euch jetzt nichts sagen.
Darum zur Sache will ich jetzt mich wenden;
Hört zu, wie die Begebenheit wird enden.
Eh' vor dem Tag des Sonntags Nacht entflieht,
Als Palamon vernahm der Lerche Lied,
Obwohl zwei Stunden fehlten bis zum Tag,
Erhob er sich vom Bett, auf dem er lag,
Mit hohem Muth und mit gar heil'gem Sinne,
Damit er seine Pilgerschaft beginne
Zu der Cithere, die so mild verfährt,
Der Venus, mein' ich, gut und ehrenwerth.
In Venus Stunde seinen Schritt er wandt'
Hin nach den Schranken, wo ihr Tempel stand.
Demüth'gen Sinnes kniet' er hin am Orte
Und sprach mit bangem Herzen diese Worte:
Der Schönen Schönste, der ich unterthan,
Du Tochter Zeus, Gemahlin des Vulkan,
Die Freude Du dem Berg Cithäron bringst;
Wie Du einst liebend an Adonis hingst,
Erbarme jetzt Dich meiner bittern Schmerzen
Und nimm mein flehend Bitten Dir zu Herzen!

O weh! mir fehlt die Sprach', um Dir zu klagen
Die Noth und Größe meiner Höllenplagen,
Mein Herz vermag nicht seinen Harm zu hegen
Und ganz verwirret bin ich allerwegen.
Doch Gnade! Hehre! Dir ist ja bekannt
Mein Denken all und meiner Schmerzen Brand.
Bedenke dies! schenk' Mitleid meinem Leid!
Dein treuer Diener will für ew'ge Zeit
Ich sein alsdann, nach Kräften, auf mein Wort,
Will sein ein Feind der Keuschheit immerfort.
Willst Du mir beistehn, so gelob' ich Dir:
Nicht um des Ruhmes willen bin ich hier,
Nicht nach dem Siegesruhme streb' ich morgen,
Noch will um Ruf und eitle Ehr' ich sorgen
Im Waffenpreis, wenn wir zusammen ringen;
Emilien allein will ich erringen,
Und ihrem Dienst will ich mein Leben weihn.
Doch wie das möglich, dieses Amt sei Dein.
Am Übrigen fürwahr mir wenig liegt,
Ob ich den Feind, ob mich der Feind besiegt,
Wenn ich nur sie in meinen Armen halt'.
Hat über Waffen Mars auch die Gewalt:
Du bist so sehr im Himmel angesehn,
Daß, was Du willst, auch sicher wird geschehn.
Geehret sei Dein Tempel immerdar,
Und wo ich reit' und geh', soll Dein Altar
Durch mich mit Opfern und mit Flammen prangen.
Doch soll ich sie, o Göttin, nicht erlangen,
Dann bitt' ich Dich, laß des Arcitas Lanze
Mein Herz durchbohren in dem Waffentanze.
Denn wenn entschwinden meines Lebens Sinne,
Dann ist mir's gleich, ob sie Arcit gewinne.
Dies ist Inhalt und Zweck von meinem Dringen;
Laß, Gnäd'ge, meine Liebe mich erringen.
Als Palamon nun sein Gebet vollbracht,

Da opfert er; gar kläglich er es macht,
Und kein Gebrauch wird von ihm übergangen.
Nicht sag' ich, was er alles angefangen.
Doch endlich sich der Venus Standbild regt
Und macht ein Zeichen, das er aus sich legt
Zu seinen Gunsten, daß erhört er sei,
Liegt Aufschub auch im Zeichen nebenbei.
Doch wußt' er, daß gewährt ihm sei die Bitte
Und froh ging er nach Hauf' mit leichtem Schritte.
Die dritt' ungleiche Stunde darauf kam,
Seit Palamon den Weg zur Venus nahm.
Die Sonne stieg empor, Emilie mit,
Die zu Dianen lenket ihren Schritt.
Die Mädchen, die ihr dienten zum Geleit,
Das Feuer hielten die für sie bereit,
Weihrauch, Gewänder und Geräthe, wie
Man zu den Opfern irgend brauchet sie,
Die Hörner, wie's Gebrauch war, voller Meth;
Kurz gar nichts ab ihr zu den Opfern geht.
Als nun bereit Gewänder so wie Kerzen,
Da wusch Emilie mit beschied'nem Herzen
Mit Wasser aus dem Brunnen ihren Leib.
Allein genauer ich's Euch nicht beschreib'.
Das Allgemeine nur sei Euch gesagt,
Ob auch das Einzelne Euch wohl behagt.
Dem Wohlgesinnten könnt's nicht Schande bringen,
Doch hält man gern sich frei in allen Dingen.
Ihr Haar war nicht in Flechten eingebunden;
Ein grüner Kranz, aus Eichenlaub gewunden,
Auf ihrem Haupte saß und schön ihr stand.
Zwei Feuer sie auf dem Altar entbrannt'
Und alles that sie, wie es die Geschichten
Von Statius dem Thebaner uns berichten.
Als nun das Feuer brannt', rief sie sofort
Dianen an mit gar kläglichem Wort:

„Du keusche Göttin aller Wälder, der
Vor Augen liegen Himmel, Land und Meer,
Du Königin in Plutos dunkelm Land,
Der Mädchen Göttin, die mein Herz erkannt
Und meine Wünsche weiß seit manchem Jahr:
In Gnaden mich vor Deinem Zorn bewahr',
Durch den Aktäon trug so großes Leid!
Du, keusche Göttin! weißt, daß eine Maid
Ich bleiben will mein ganzes Leben lang
Und nach der Ehe fühle keinen Drang.
Noch schwör' ich, wie du weißt, zu Deinen Fahnen
Und lieb' als Jungfrau Jagd und Wildesbahnen
Und such' in weiten Wäldern mein Behagen,
Nicht darin, Kinder als ein Weib zu tragen.
Der Männer Umgang bleibe fern von mir.
Nun hilf mir Göttin, denn es steht bei Dir,
Dieweil Du in Dir selbst bist dreigestaltig.
Nun liebet Palamon mich so gewaltig;
Vor Liebe will Arcitas fast vergehn.
Nur um dies Eine will ich an Dich flehn:
Du wolleſt ihnen Lieb' und Frieden senden
Und weg von mir der Beiden Herzen wenden,
Daß ihre heiße Lieb' und all', ihr Sehnen,
Die emſ'gen Qualen und sehnsücht'gen Thränen
Verschwinden oder sich zu andern kehren.
Doch willst Du dieſe Bitte nicht erhören,
Und ist vom Schicksal mir einmal verhängt,
Daß einem ich von Beiden sei geschenkt:
Gieb dem mich, der zumeist begehret mein.
O schaue, hehre Göttin, keusch und rein,
Auf meine Wangen bitt're Thränen fallen.
Du, Jungfrau, die Du Schütz'rin bist uns Allen,
Bewahr' und schütze Du mein Mädchenthum,
Daß ich als Jungfrau leb' zu Deinem Ruhm."
Die Flammen brannten hell auf dem Altar,

Indeß ſie im Gebet verſunken war;
Da zeigt ein wunderbar Geſicht ſich ihr.
Das eine Feu'r verloſch urplötzlich hier
Und lebte wieder auf und gleich danach
Verloſch das and're Feu'r mit einem Schlag;
Und beim Verlöſchen gab es ſolches Krachen,
Wie naſſe Feuerbränd' im Brennen machen;
Und an der Feuerbrände beiden Spitzen
Sah man's hervor, gleich blut'gen Tropfen ſchwitzen.
Der Schrecken bringt Emilien ſo weit,
Daß ſie, dem Wahnſinn nahe, heftig ſchreit.
Denn ob ihr die Bedeutung auch verborgen,
War dennoch ſie in Furcht und großen Sorgen
Und weint' und ſchrie, daß es ein Jammer war.
Im Augenblick ſtellt ſich Diana dar,
Den Bogen in der Hand, als Jägerin.
„Laß, Tochter," ſpricht ſie, „Deinen trüben Sinn!
Denn nach des hohen Götterraths Verfügen,
Das ſchon geſchrieben ſteht mit ew'gen Zügen,
Mußt Einem Du vermälet ſein von Beiden,
Die um Dich haben ſo viel Noth und Leiden.
Doch welchem, darf ich Dir jetzt nicht mittheilen.
Leb' wohl, ich kann hier länger nicht verweilen;
Die Flammen, die auf meinem Altar ſteigen,
Die werden, eh' Du fortgehſt, Dir noch zeigen
Dein Liebesabenteu'r in dieſem Fall."
Bei dieſem Wort die Pfeil' im Köcher all'
Erklangen an der Göttin raſch und hell
Und aus dem Aug' entſchwand ſie auf der Stell'.
Drob war Emilia beinah verſteint
Und ſehr in Sorgen, was damit gemeint.
„In Deinen Schutz will ich mich übergeben,
Dian'! und will nach Deinem Willen leben."
Heim auf dem nächſten Weg ſie ſich begab,
Das iſt die Hauptſach'; nunmehr brech' ich ab.

Die nächste Stunde ist dem Mars geweiht.
Arcit geht nach dem Tempel zu der Zeit
Des wilden Mars, sein Opfer dort zu bringen,
Nach heidnischem Brauch in alten Dingen.
Mit trübem Sinn und gar demüthiglich
An Mars mit diesem Wort er wendet sich:
„O starker Gott, der Du wirst in den kalten
Gefilden Thraziens so hoch gehalten,
Du, der in jedem Reich und jedem Land
Die Zügel hat der Waffen in der Hand
Und ihnen Glück nach Willkür geben kann:
Nimm gnädig jetzt mein ärmlich Opfer an!
Wenn meine jungen Jahre werth Dir schienen
Und meine Kraft hinreichend, Dir zu dienen,
Daß ich kann einer von den Deinen sein,
Dann bitt' ich Dich, erbarm' Dich meiner Pein!
Bei jenem heißen Feu'r und jenen Qualen,
Als Du von Sehnsucht warst entbrannt vormalen,
Als Du, von ihrer Schönheit hoch entzückt,
Die junge Venus hast an's Herz gedrückt
Und sie zu Willen Dir im Arme lag;
Obwohl's Dir übel ging an einem Tag,
Als Dich Vulkan mit seinem Netz umspannt,
Als er bei seinem Weib Dich liegen fand.
Beim Kummer, den Du da gefühlt im Herzen,
Erbarme Dich jetzt meiner bittern Schmerzen!
Jung bin ich und aufrichtig, wie Du weißt,
Und leide durch die Lieb' zu allermeist
Mehr als ein sterblich Wesen hat ertragen.
Denn die, die mich beschwert mit solchen Plagen,
Die rührts nicht, mag ich siegen oder sterben.
Auch weiß ich wohl, ich muß sie mir erwerben
Hier durch Gewalt, eh' sie mich heißt willkommen.
Auch weiß ich, meine Kraft wird wenig frommen,
Hilfst Du mir nicht mit Deiner Gnad' und Macht.

Drum hilf mir, Herr, auf morgen in der Schlacht!
Bei jenem Feu'r, das weiland Dich gebrannt,
Wie ich jetzt fühle dieses Feuers Brand;
Gieb, daß ich morgen glücklich möge sein!
Mein sei die Arbeit und der Ruhm sei Dein!
Dann will, wie Deinen Tempel, keinen Ort
Ich ehren und mich mühen immerfort
In Deinem Dienst und steten Waffengängen.
In Deinem Tempel soll mein Banner hängen
Und alle Waffen meiner Kampfgenossen.
Und bis mein Leben ist dahin geflossen
Soll immerwährend Feuer vor Dir brennen.
Zu dem Gelübde will ich mich bekennen:
Mein Bart, mein Haar, das lang hernieder hängt,
Das noch bis heute niemals ward bedrängt
Von Scheer' und Messer', Dir will ich es geben
Und will Dein Diener sein mein ganzes Leben.
Nun, Herr, erbarm' Dich meiner großen Pein!
Gieb mir den Sieg! darum bitt' ich allein."
So weit die Bitten des Arcitas gingen.
Die Ringe, die dort an den Thüren hingen,
Und auch die Thüren zitterten anjetzt;
Darob Arcitas sich gar sehr entsetzt.
Die Feuer brannten hell auf dem Altar,
Der Tempel ganz davon erleuchtet war,
Und süßer Duft stieg aus dem Boden vor;
Und Arcitas hob seine Hand empor,
Dem Feu'r durch Weihrauch neue Kraft zu bringen,
Nebst andern Bräuchen; da auf einmal fingen
Die Panzerring' an Mars' Bild an zu klirren.
Zu gleicher Zeit hört er ein leises Schwirren,
Das kaum vernehmlich „Sieg" ertönen ließ;
Den Gott des Krieges drum er höchlich pries.
Und also voller Freud' und hoffnungsreich

Zur Herberg' ging Arcit zurück sogleich,
So froh wie Vögel in der Sonne Strahl.
Doch einen heft'gen Streit hat dazumal
Ob dieser Zusag' in dem Himmel oben
Venus, die Göttin ist der Lieb', erhoben
Mit Mars, dem ernsten strengen Gott der Waffen.
Zeus macht vergeblich sich damit zu schaffen;
Bis daß Saturn, blaß, kalt und hoch an Jahren,
Der schon so manches Abenteu'r erfahren,
Im Schatze der Erfahrung ausgespürt,
Was zur Versöhnung jener Beiden führt.
Wahr ist's, das Alter ist an Vortheil reich,
Hat Weisheit und Erfahrung auch zugleich;
Du magst's im Lauf, doch nicht im Rath bekämpfen.
Saturnus nun, um Streit und Haß zu dämpfen,
— Ist dies auch seinem Wesen sonst entgegen —
Fand Mittel, jetzt den Wortstreit beizulegen.
„Venus", begann Saturn, „mein theures Kind,
Mein Lauf, deß Bahnen unermeßlich sind,
Hat mehr Gewalt, als wohl die Menschen denken:
Mein ist im bleichen Meere das Ertränken,
Mein das Gefängniß in des Kerkers Nacht;
Zum Hängen und Erdrosseln hab' ich Macht.
Das Murren steht bei mir und die Empörung;
Von mir kommt heimlich Gift und kommt Verschwörung.
Ich übe Rach' und Strafen ich ertheile,
Wenn in des Löwen Zeichen ich verweile.
Mein ist der Einsturz aller hohen Hallen,
Durch mich die Thürme, wie die Wälle fallen,
Und Zimm'rern und Schanzgräbern geht's an's Leben;
Zu Samsons Tod ließ ich die Säulen beben.
Krankheiten sind, die kalten, meine That,
Und alle Schlich' und dunkeler Verrath;
Die Pest entsteht aus meines Auges Glühn.
Nun weine nicht, ich werde mich bemühn,

Daß Palamon, Dein Ritter auserwählt,
Wie Du verheißen, seine Dam' erhält.
Doch Mars hilft seinem Ritter drum nicht minder.
Drum müßt Ihr Beide Frieden halten, Kinder!
Seid Ihr in Eurem Wesen auch verschieden,
Daß täglich Ihr von Neuem stört den Frieden:
Ich bin Dein Ahn', und was Dein Herz begehrt,
— Nur weine nicht mehr — das sei Dir gewährt."
Doch jetzt genug vom Streit der Götter oben,
Den gegen Mars die Venus hat erhoben.
Ich will Euch melden nun so plan ich kann
Den Enderfolg, um den ich dies begann.
Groß war an dem Tag'. in Athen das Fest.
Die frohe Jahreszeit des Maien läßt
In jedem Herzen solche Freud' entspringen,
Daß sie den Montag ganz mit Tanz verbringen,
Und ihn in Venus hohem Dienst verwenden.
Doch weil's nothwendig war, daß sie aufständen
Gar früh am Morgen, um den Kampf zu sehn,
Sie allesammt des Nachts zur Ruhe gehn.
Am Morgen, in des Tages erster Stunde,
Erhub in jedem Wirthshaus in der Runde
Von Roß und Harnisch sich ein großer Lärmen
Und nach dem Palast ziehn sie hin in Schwärmen,
Die Herrn auf schönen Rossen allzumal.
Da sah man Harnische in großer Zahl,
So herrlich und so reich und so geschickt
Aus Gold und Stahl gemacht und schön gestickt;
Und Schilde, Kopfstück' und Paradedecken,
Die Helm' aus Gold, nebst Panzern, Waffenröcken,
Die Herren reich geschmückt auf ihren Rossen;
An sie die Ritter sich und Junker schlossen.
Sie hämmern Helm' und Speere nach Gebühren
Und reiben Schilde ab und fest sie schnüren,
Und wo es Noth ist, sie durchaus nicht säumen.

Die Roſſe in die gold'nen Zügel ſchäumen;
Die Waffenſchmiede laufen auch in Eile
Und brauchen hier den Hammer, dort die Feile.
Fußknechte auch, gemeiner Troß in Menge
Mit kurzer Waff' im dichteſten Gedränge;
Trompeten, Pfeifen, Trommeln, Hörner klingen,
Die in der Schlacht Mordluſt den Menſchen bringen.
Das Volk füllt den Palaſt um zuzuſehn;
Hier im Geſpräche drei, dort zehne ſtehn,
Urtheilend über Thebens Ritter zwei;
Der ſagt, daß ſo, und der, daß ſo es ſei;
Die hielten es mit dem mit ſchwarzem Barte,
Die zog der Kahl' an, die der Langgehaarte;
Der ſei kampfluſtig, grimmig ſein Geſicht,
Und ſeine Art hätt' zwanzig Pfund Gewicht.
So tadeln in der Halle die und loben,
Noch lang nachdem die Sonne ſich erhoben.
Der große Theſeus aus dem Schlaf erwacht
Durch Sang und durch den Lärmen, den man macht.
Noch blieb im Zimmer er in ſeinem Schloſſe,
Bis daß Arcitas war und ſein Genoſſe
Geehrt und zum Palaſte hingeleitet.
Am Fenſter war des Theſeus Sitz bereitet;
Gekleidet wie ein Gott im Thron er war.
Es dränget ſich dahin des Volkes Schaar,
Um ihn zu ſehn und höchlich ihn zu ehren
Und ſeinen Wunſch und Willen auch zu hören.
Mit lautem Rufe ſich ein Herold zeigt,
Bis aller Lärm im ganzen Volke ſchweigt.
Als ihm's gelungen war den Lärm zu ſtillen,
Verkündet alſo er des Herzogs Willen:
Es hat in ſeinem trefflichen Verſtand
Der Fürſt, daß es Zerſtörung wär', erkannt,
Des edeln Bluts, zu ſtreiten nach der Art
Der mörderiſchen Schlacht bei dieſer Fahrt.

Deßhalb, damit ihr Leben wird' erhalten,
Wollt seinen Plan er also umgestalten.
Niemand, bei Strafe seines Lebens, darf
Ein Wurfgeschoß, noch Ärt' und Dolche scharf,
Hin nach den Schranken bringen oder senden.
Auch kurze Schwerter nicht mit scharfen Enden
Soll ziehn man oder tragen an den Seiten;
Auch soll man nur auf seinen Gegner reiten
Im Lauf mit einem scharfgeschliff'nen Speer;
Zu Fuß fallt aus und setzet Euch zur Wehr.
Ergriffen werde, wer da fehlt dagegen;
Nicht tödten, an den Pfahl soll man ihn legen,
Den man aufstellen soll auf jeder Seit';
Dort steh' gefesselt er die ganze Zeit.
Und wenn der Führer einer Schaar erliegt,
Und wenn er seinen Gegner hat besiegt,
So soll das Kampfspiel auch nicht länger währen.
Gott helf' Euch, daß Ihr All' Euch mögt bewähren!
Mit langem Schwert und Speeren kämpft mit Fleiß!
Nun fanget an! dies ist des Herrn Geheiß.
Des Volkes Stimme bis zum Himmel drang
Und ihr Geschrei gar laut und fröhlich klang:
„Gott segne unsern Herrn! er ist so gut,
Nicht will er nutzlos noch vergießen Blut."
Da tönen die Trompeten hell und klar
Und nach den Schranken reitet hin die Schaar.
In Ordnung ziehn sie durch die Straßen weit,
Und all' in prächt'gem goldgestickten Kleid.
Gar fürstlich sah man da den Herzog reiten,
Die zwei Thebaner ritten ihm zur Seiten,
Danach die Kön'gin und Emilia.
Und hinterher man and're Schaaren sah
Von dem und jenem, wie sie reiht ihr Rang;
Und also ziehen sie die Stadt entlang.

Und nach den Schranken kommen sie in Eil,
Eh' noch vorbei des Tages erster Theil.
Als Theseus saß auf seinem Throne reich,
Emilie und Hippolyta zugleich,
Die Damen auch auf Stufen rings im Kreis:
Das Volk drängt nach den Sitzen haufenweis.
Und durch das Thor des Mars im Westen war
Arcit zugleich mit seiner Ritterschaar
Mit rothem Banner in den Kreis gezogen.
Im selben Augenblick durch Venus Bogen
Zieht in die Schranken Palamon desgleichen
Mit weißem Banner, muthvoll ohn' Erbleichen.
Ob man die Welt durchsucht auch weit und breit,
So ohne merkliche Verschiedenheit
Wird wohl die Erde nicht zwei Schaaren tragen;
Niemand war weise g'nug da, um zu sagen,
Daß vor der andern Schaar an Rang und Ehr'
Und Alter eine Schaar bevorzugt wär,
So auserlesen war ein jeder Hauf.
Und in zwei Reihen stellen sie sich auf.
Als nun verlesen ihre Namen waren,
Daß ohne Flecken wären beide Schaaren,
Schloß man die Pforten und der Herold schrie:
„Thut Eure Pflicht, ihr stolzen Ritter, hie!"
Nun blieben die Herold' auf ihrer Stell'
Und Hörner und Trompeten tönten hell.
Mehr ist zu sagen nicht: in Ost und West
Legt Jeder seine Lanze ein auf's Best'
Und drückt den Sporn ein in des Rosses Seiten;
Da sieht man, wer turnieren kann und reiten.
Die Schäft' auf dicken Schilden da zersplittern,
Daß von dem Stoß der Helden Herzen zittern;
Wohl zwanzig Fuß hoch da die Speere springen.
Aus ziehen sie die silberblanken Klingen.
Die Helme halten aus die Schläge nicht;

Das Blut hervor in rothen Strömen bricht;
Mit Keulen sie die Glieder sich zerschlagen.
Der will sich durch den dichsten Haufen wagen.
Hier stürzen Roß' und alles niederfährt;
Der rollet wie ein Ball hin auf der Erd',
Der giebt dem Feind mit einem Stumpf 'nen Stoß,
Doch schlägt zu Boden ihn des Feindes Roß.
Den stößt man in den Leib und alsobald
Schleppt man ihn hin zum Pfahle mit Gewalt;
Da muß er fortan stehen fern vom Streite.
Ein anderer steht am Pfahl auf jener Seite.
Bisweilen stellt auch Theseus her die Ruhe,
Daß sich inzwischen Jeder gütlich thue.
Gemessen haben die Thebaner Beid'
An diesem Tag sich öfters schon im Streit;
Vom Roß warf Jeder seinen Gegner da.
So wüthend ist im Thal von Galapha
Kein Tiger, wenn sein Junges er vermißt,
Als gegen Palamon Arcitas ist,
Da Eifersucht sein Herz in Brand gesetzt.
Kein Leu in Belmarie, wenn man ihn hetzt,
Und wenn ihn hungert, kann so fein in Wuth,
Und keiner dürsten nach der Beute Blut,
Als Palamon nach seines Feindes Leben.
Von heft'gen Schlägen ihre Helm' erbeben,
Und Beider rothes Blut sieht man entfließen.
Doch jedes Ding muß endlich einmal schließen.
Denn ehe noch zur Ruh' die Sonne ging,
Emetrius, der starke König, fing
Den Palamon, als mit Arcit er stritt.
Tief drang in's Fleisch hinein des Schwertes Schnitt.
Stracks greifen ihn wohl zwanzig auf einmal;
Wehrt er sich auch, er wird geschleppt zum Pfahl.
Zwar will Lykurg ihn schützen mit dem Schwert,
Doch sank besiegt er selber hin zur Erd'.

Trotz seiner Kraft sogar Emeleins
Aus seinem Sattel niederstürzen muß,
Weil Palamon ihn traf mit solcher Macht.
Doch half's ihm nichts, er ward zum Pfahl gebracht.
Nichts nützte jetzt ihm mehr sein kühnes Herz;
Er mußte bleiben hier zu seinem Schmerz,
Weil's die Gewalt und das Gesetz gebot.
Nun war der arme Palamon in Noth,
Daß er nicht mehr zum Kampfe durfte gehn.
Als Theseus Alles dies mit angesehn,
Rief er zum Volk, das noch fortsetzt den Strauß:
„He! halt! genug anjetzt! der Kampf ist aus.
Nach rechtem Spruch und nicht nach meiner Wahl
Wird nun Arcit Emiliens Gemahl;
Durch Glück hat er in Ehren sie gewonnen.
Und alsobald hat auch das Volk begonnen
Zu jubeln mit so lautem, frohem Schalle —
Es war, als stürzten ein die Schranken alle.
Was kann die schöne Venus nun noch thun?
Was sagt die Königin der Liebe nun?
Sie weint, weil es ihr nicht ging nach Gefallen,
Und in die Schranken ihre Thränen fallen.
Fürwahr, ich muß mich, also sprach sie, schämen.
Saturnus sprach: „Du sollst Dich, Kind! nicht grämen;
Mars ist und seinem Ritter schon genügt,
Bei meinem Wort, bald bist auch Du vergnügt."
Trompeten tönen zu der Minstrels Sang,
Herolde mit der Stimme lautem Klang,
Die freun sich über des Arcitas Glück.
Doch haltet Eure Freude noch zurück!
Hört, welch' ein Wunder sich darauf begab.
Den Helm nahm jetzt Arcit, der Sieger, ab,
Durchreitet dann die Schranken allgemach,
Daß Jedermann sein Antlitz sehen mag.
Empor schaut er zu der Emilie dann

Und ſie ſieht ebenfalls ihn freundlich an;
Denn, wem das Glück, ſagt man, ſich günſtig zeigt,
Dem ſind die Weiber auch nicht abgeneigt.
Sie war mit ganzem Herzen ihm zu eigen.
Da ſah empor ein Ungethüm man ſteigen,
Von Pluto auf Saturns Geheiß geſandt.
Sein Roß von Schreck getrieben um ſich wandt'
Und ſprang bei Seit' und ſtürzte nieder dann;
Und eh' Arcitas ſich beſinnen kann
Schlug er ſo ſtark auf, daß der Schädel brach
Und daß für todt er in den Schranken lag.
Der Sattelbogen ihm die Bruſt durchbricht;
Wie Kohl und Rabe ſchwarz war ſein Geſicht,
Weil alles Blut ihm nach dem Kopfe drang.
Man trug ſogleich hinweg ihn aus der Schrank'
Mit ſchwerem Herzen in des Theſeus Schloß.
Da ſchnitt die Riemen man vom Harniſch los
Und eilte, ſanft ihn in ein Bett zu heben.
Noch war er bei Beſinnung und am Leben
Und nach Emilien rief er immerdar.
Herr Theſeus hatte mit der ganzen Schaar
Sich auf den Rückweg nach Athen gemacht,
Mit höher Freud' und mit gar großer Pracht.
Denn ob ſolch' Mißgeſchick auch war geſchehn,
Er wollte dennoch ſie nicht traurig ſehn.
Auch hatt' Arcitas man nicht aufgegeben
Und meinte, daß er ſicher blieb' am Leben.
Sodann nicht mind're Freude macht es Allen,
Daß Keiner da von ihnen war gefallen,
Ob Manch' auch ſchwer verletzt; dem Einen war
Durchbohrt vom Speer das Bruſtbein ganz und gar.
Für Armesbruch und auch für andere Wunden
Hatt' Salben und Beſprechung man gefunden.
Auch Kräutertrank und Salbei ward genommen,
Denn Keiner wollte gern um's Leben kommen.

Drum ehrt und tröstet einen jeden Mann
Der edle Herzog auch so gut er kann.
Und einen Schmaus den edeln Herrn er macht,
Wie's Fug und Recht war, durch die ganze Nacht.
Auch gab's da nichts von Streit und Mißvergnügen,
Wie bei Turnieren sonst und Ritterzügen.
Es war fürwahr kein Grund dazu vorhanden;
Das Fallen brachte hierbei nicht zu Schanden.
Wenn einer ganz allein wird zu dem Pfahl
Geschleppt von zwanzig Rittern auf einmal,
Noch eh' er für besiegt sich hat erkannt,
Gezerrt an Fuß und Zeh und Arm und Hand,
Zumal da noch mit Stöcken wird sein Roß
Getrieben von des Scherzen und vom Troß,
So kann das doch für Furchtsamkeit nicht gelten,
Und Keiner mag um Feigheit solchen schelten.
Darum, um Eifersucht und Neid zu meiden,
Ließ Theseus Allen auch sofort bescheiden,
Die Schaaren hätten gleich im Strauß bestanden
Und gleicher Ruhm sei Beiden zugestanden;
Gab auch Geschenke Jedem nach dem Rang
Und hielt ein Fest drei ganzer Tage lang;
Den Fürsten gab er würdiges Geleit
Aus seiner Stadt 'ne Tagereise weit.
Und Alle nun den Weg nach Haus' einschlagen.
„Lebt wohl und reist mit Gott!" hört man da sagen.
Von diesem Kampfe will ich ab nun brechen,
Um von Arcit und Palamon zu sprechen.
Arcitas Brust schwillt auf, es wird sein Herz
Gequält von immer wüthenderem Schmerz;
Das dicke Blut in seinem Leib gerann,
Und faulte, was auch die Ärzte wenden an;
Nichts kann hier Aderlaß und Schröpfen nützen;
Auch Kräutertränke können ihn nicht schützen;
Nicht läßt das Gift sich durch die Lebenskraft

Vertreiben, die hinweg das Schlechte schafft,
(Weshalb man auch Kraft der Natur sie nennt.)
Jedwede Muskel in der Brust entbrennt;
Die Lungenröhren werden aufgeschwellt,
Indem sie Gift und Fäulniß überfällt.
Man wendet an zur Rettung seines Lebens
Brechmittel und Purganzen; doch vergebens.
Der Körper ist vernichtet schon zu sehr,
Selbst die Natur hat keine Hülfe mehr;
Wenn die Natur selbst nicht mehr wirken kann,
Hilft auch kein Arzt; zur Kirche tragt den Mann.
Arcitas ist des Todes, mit einem Wort;
Drum schickt er nach Emilien sofort,
Nach Palamon auch, seinem Vetter hold,
Und sprach darauf, was Ihr jetzt hören sollt:
„Nicht mag mein armer Geist in meinem Herzen
Beschreiben Dir die Höhe meiner Schmerzen,
Dir, meiner Dame, die ich lieb' zumeist.
Zu Deinen Diensten widm' ich meinen Geist,
Vor jedem andern Wesen hier auf Erden,
Da ich des Todes Beute jetzt muß werden.
O welche Pein, o welches große Leid,
Hab' ich um Dich erduldet lange Zeit!
Ach, daß den Tod ich muß, o Theure, leiden,
Daß ich von Dir, Emilie, jetzt muß scheiden!
O theures Weib, o Herzenskönigin,
Geliebte, meines Lebens Enderin!
Was ist die Welt? und was der Menschen Lose?
Bald mit der Liebsten, bald in Grabesschooß,
Allein, von keiner Seele mehr umgeben.
Leb wohl, Emilie, mein theures Leben!
Laß sanft in Deinen Armen noch mich ruhn
Um Gott und hör', was ich Dir sage nun.
Ich habe hier gelebt seit langer Zeit
Mit meinem Vetter Palamon in Streit,

Weil ich Dich liebt' mit eifersücht'ger Pein;
So mag Zeus meiner Seele gnädig sein,
Um recht von einem Diener zu erzählen,
So daß es soll an keinem Umstand fehlen,
Das heißt: in Wahrheit, Ehre, Ritterthum,
Weisheit und Demuth, in Geschlecht und Ruhm,
Freiheit und Allem, was damit verbunden,
So hab' ich keinen Ritter je gefunden,
(So wahr sich Zeus nimmt meiner Seele an)
Der sich mit Palamon vergleichen kann.
Dir dienet er sein ganzes Leben lang;
Drum hast Du je Dich zu vermählen Hang,
Vergiß nicht Palamon, den braven Mann."
Die Sprache fing ihm zu versagen an,
Denn Todeskälte hatt' ihn schon bezwungen,
Und war vom Fuß zur Brust emporgedrungen.
Auch war aus seinen beiden Armen schon
Die Lebenskraft entschwunden und entflohn;
Nur die Besinnung, die, trotz aller Schmerzen,
Die ihn zerfleischten, ihm noch blieb im Herzen,
Wich erst, als aufhört seines Herzens Schlag.
Still stand der Athem und sein Auge brach.
Auf seine Dame noch sein Auge sah,
Sein letztes Wort war „Dank, Emilia!"
Dann fuhr sein Geist heraus und flog sofort —
Wohin? ich habe nie gesehn den Ort,
Drum hör' ich auf; ich bin ja kein Prophet;
Von Seelen nichts in meinem Buche steht.
Zwar Manche schreiben auch, wo Jene wohnen;
Doch will ich Euch mit alledem verschonen.
Arcit ist kalt; Mars sei der Seele Leiter;
Jetzt sprech' ich von Emilien wieder weiter.
Emilie schrie; es heulte Palamon;
Theseus führt seine Schwester gleich davon,
Vom Leichnam schafft er die Ohnmächt'ge fort.

Was soll ich jetzt verlieren noch ein Wort,
Zu sagen, wie sie Tag und Nacht geweint?
Ein jedes Weib gar kummervoll erscheint,
Wenn ihre Männer in die Grube fahren,
Und meistens so den Schmerz sie offenbaren.
Die dies nicht that, ward leicht gefährlich krank,
Daß oftmals sie in's Grab vor Kummer sank.
Unendlich sind die Thränen und das Leid,
Das alt' und junge Leute weit und breit
Um des Thebaners frühen Hinfall tragen;
Die Kinder wie die Männer um ihn klagen,
So groß Geschrei ward sicher nicht gemacht,
Als den erschlag'nen Hektor man gebracht
Nach Troja; weh! wie jammervoll das war!
Die Wange ward zerfleischt, zerrauft das Haar.
„O daß Du todt bist!" alle Weiber schrein,
„Gold war genug und auch Emilie Dein."
Den Herzog Theseus auch konnt' Niemand weiter
Als nur sein Vater Aegeus machen heiter;
Der wußte, daß nichts in der Welt besteht,
Daß Alles, was entsteht, zu Grunde geht;
Daß Freud' auf Leid folgt, Leid auf Freudigkeit,
Deß gab in Bild und Beispiel er Bescheid.
„Wie niemals," sprach er, „ist ein Mensch verschieden,
Der nicht gelebet irgendwie hienieden,
So gab's auch keinen Menschen unter Allen
Auf Erden, der dem Tod nicht wär' verfallen.
'Ne traur'ge Reis' ist unser Leben hier,
Die Pilger dieser Wanderschaft sind wir,
Der Tod giebt vor des Lebens Leiden Ruh'."
Und vieles And're fügt er noch hinzu;
In seiner Weisheit mahnt er Jedermann,
Daß Jeder wieder Trost dadurch gewann.
Gar eifrig ist bedacht Herr Theseus nun,
Dem Todten alle Ehren anzuthun.

Er sorget, wo er ihn bestatten läßt
Und wie nach seinem Rang auf's Allerbest';
Bis endlich er zu dem Entschluß gekommen,
Wo er die Beiden hatte wahrgenommen
Zuerst, als sie der Liebe halber stritten:
In jenes grünen, schönen Waldes Mitten,
In dem er Liebessehnsucht hat getragen
Und heiße Liebesqual und bitt're Klagen,
Da wollt' ein großes Feuer er errichten,
Um zu erfüllen der Bestattung Pflichten.
Stracks ließ umhauen er und auch umsägen
Die alten Eichen und in Reih' sie legen
Schichtweise, daß recht leicht sie möchten brennen.
Schnellflüßig alle seine Diener rennen
Und reiten, zu vollziehn, was er befohlen.
Und eine Bahre läßt drauf Theseus holen,
Und überziehn läßt er die Bahre ganz
Mit gold'nen Stoffen von dem reichsten Glanz.
Vom selben Stoff war auch Arcits Gewand;
Ein weißer Handschuh deckte seine Hand;
Das Haupt ein grüner Lorbeerkranz umkränzt,
In seiner Hand ein scharfes Schwert erglänzt;
Mit off'nem Antlitz lag er auf der Bahr'
Und Theseus weint, daß es ein Jammer war.
Und daß den Leichnam sehen möchten Alle,
Bringt er mit Tagesgraun ihn in die Halle.
Nur Klagen hört und Schreien man darin.
Der arme Palamon kam auch dahin
Mit strupp'gem Bart und wirrem staub'gen Haar,
In schwarzem Kleid, das naß von Thränen war,
Und wenn ich lass' Emilien bei Seit',
Trug nicht ein Einz'ger mehr so großes Leid.
Und um den Glanz des Zuges zu erhöhn,
Daß er recht edel wär' und reich und schön,
Herbei zu bringen Theseus noch befahl

Drei Roſſe, ganz bedeckt mit blankem Stahl,
Auf denen des Arcitas Waffen lagen.
Und Reiter obendrein die Roſſe trugen;
Der Eine trug Arcitas Schild einher,
Der Zweite hielt in ſeiner Hand den Speer,
Der dritte ſeinen türk'ſchen Bogen ſpannt'.
Der Köcher ganz aus lauterm Gold beſtand.
So reiten langſam ſie und trauervoll
Zum Grab, wie noch berichtet werden ſoll.
Die Edelſten der Griechen, die zugegen,
Die Bahre nun auf ihre Schultern legen,
Und tragen ſie, die Augen thränenſchwer,
Und langſam durch der Stadt Hauptſtraße her.
Die Bahre war mit ſchwarzem Zeug beſteckt,
Und gleicher Stoff die ganze Straße deckt.
Der alte Aegeus ging zur rechten Seiten
Und auf der andern ſah man Theſeus ſchreiten;
Goldſchalen trugen Beide in den Händen,
Um Honig, Milch und Blut und Wein zu ſpenden.
Auch Palamon kam mit gar großem Schwarme,
Und darauf kam Emilie, die Arme,
Fen'r in der Hand, wie's Sitte bei den Alten,
Die Pflichten der Beſtattung zu verwalten.
Mit vieler Müh' und mit gar großer Pracht
War auch der Scheiterhaufen dort gemacht,
Der hoch ſein grünes Haupt zum Himmel reckt
Und zwanzig Faden weit die Arme ſtreckt,
Das heißt, ſo weit hinaus die Zweige lagen,
Und drunter gab's von Stroh noch dicke Lagen.
Doch wie der Scheiterhaufen ward errichtet
Und welche Bäume man da aufgeſchichtet,
Als Birk', und Eich', Eſp', Erle, Föhr' und Dorn,
Kaſtanie, Linde, Pappel und Ahorn,
Buch', Eib', Eſch', Ulme, Weid' und Lorbeerbaum,
Und zu des Fällens Art iſt hier kein Raum;

Noch wie die Götter hin und her gesinnt,
Die man aus ihren Wohnungen verbannt,
Die sonst in Ruh' und Frieden wohnten drinnen,
Die Nymphen, Faunen und die Baumgöttinnen:
Noch wie das Wild und wie die Vögel alle
Furchtsam entflohen bei des Waldes Falle:
Noch wie die Erd' erschrak beim Lichtesstrahl,
Die jetzt die Sonne sah zum ersten Mal:
Noch wie dem Holzstoß lag das Stroh zu Grund,
Und drauf von trock'nem Reisig manches Bund,
Und drüber grünes Holz und Spezerei'n
Und Stoffe dann von Gold und Edelstein,
Und rings Gewind' und Blumen drein genug
Und Myrth' und Weihrauch voller Wohlgeruch:
Noch wie Arcit lag mitten innen da,
Wie reich geschmückt man seine Leiche sah:
Noch wie nach alter Sitt' Emilie dann
Den Scheiterhaufen selber zündet an:
Noch wie sie fiel in Ohnmacht gleich danach:
Noch was sie da gewünscht und was sie sprach:
Wie man Juweln schleudert in die Flammen,
Als sie auflodernd schlugen hoch zusammen:
Wie And're Kleider in das Feuer warfen,
Der seinen Schild und der den Speer, den scharfen,
Und Becher voller Wein und Milch und Blut,
Dieweil das Feuer brannt' in wilder Wuth:
Noch wie die Griechen da in weitem Bogen
In ungeheurem Zug um's Feuer zogen,
Zur linken Hand, mit lautem Klaggeschrei,
Dreimal die Speere schlagend an dabei:
Und wie die Damen dreimal schrieen auf,
Wie man Emilien bracht nach Hause drauf:
Noch wie Arcit zu Asche ward verbrannt:
Noch wie dabei die Leichenwache stand
Die ganze Nacht: noch was die Griechen dann

Für Leichenspiele hielten, fänd' ich an:
Nicht wer mit Öl gesalbt am Besten rang,
Noch wem's zu siegen ohne Fehl gelang:
Auch will ich nicht erzählen, wie sie gehn,
Als nun das Spiel vorbei, heim nach Athen:
Nein zu der Sache selbst will ich mich wenden,
Um so die lange Mähre zu beenden.
Wie nun die Jahre' allgemach verfließen,
Da hörten endlich Thränen zu vergießen
Die Griechen allesammt einmüthig auf.
Nun ward ein Parlament da im Verlauf
Gehalten in Athen aus manchem Grund:
Da riethen Manche, daß man einen Bund
Mit dem und jenem Lande schließen möcht'
Und daß man Theben zum Gehorsam brächt';
Weshalb der edle Theseus auch sogleich
Zu Palamon sandt' ins Thebanerreich,
Der nichts vom Grund zu dieser Botschaft weiß;
Doch schnell begab er sich auf sein Geheiß
Hin nach Athen in schwarzem Trau'rgewand.
Sogleich nun Theseus nach Emilien sandt.
Als sie nun alle stumm der Rede harrten,
Da ließ sie Theseus noch ein Weilchen warten,
Eh seiner weisen Brust ein Wort entfliegen.
Im Kreise läßt er seine Augen fliegen
Und seufzte still mit traurigem Gesicht;
Und drauf er also seinen Willen spricht:
„Er, der Urheber ist von jedem Grund,
Als er gemacht den schönen Liebesbund:
Groß war die Wirkung und groß war sein Plan;
Wohl wußt', warum und was er hat gethan.
Denn mit der schönen Liebeskette band
Er Luft und Feuer, Wasser und das Land
In feste Bande, daß sie nicht entweichen.
Derselbe Fürst und Gründer hat desgleichen

In dieser armen niedern Erdenwelt
Gewisse Tag' und Grenzen festgestellt,
Für Alle, die da Kinder dieser Erden.
Nie kann der Grenzpunkt überschritten werden;
Abkürzen kann der Mensch nur seine Tage;
— Nicht brauch' ich zu belegen, was ich sage,
Da die Erfahrungen es schon bewähren —
Doch will ich jetzt mich näher noch erklären:
Aus dieser Ordnung man gar leicht ermißt,
Daß ewig wandellos der Gründer ist;
Und Alle sehn es, die nicht geisteskrank,
Daß jedes Ding allein von ihm entsprang.
Denn nicht nahm ihren Ursprung die Natur
Aus einem Theil von einem Dinge nur,
Nein aus vollkommnem wandellosen Ding,
Das drauf allmälig an zu sinken fing,
Weshalb er auch in seinem weisen Rath
Der Dinge Ordnung so beschlossen hat,
Daß alle Dinge wachsen, vorwärts schreiten
Und dann bestehen für gewisse Zeiten,
Doch nicht für immer und dies ist kein Trug,
Eu'r eignes Auge zeigt's Euch klar genug;
Die Eiche schau! wie viel Zeit ist verflossen,
Seitdem dem Keime sie zuerst entsprossen?
Sie lebet lang, wie Ihr mit Augen seht,
Bis endlich sie verdorret und vergeht.
Schaut an den harten Stein! seit langen Zeiten
Wir täglich ihn mit unserm Fuß beschreiten.
Er bröckelt auch, wie er am Wege liegt;
Der breite Fluß bisweilen auch versiegt;
Die großen Städte werden Trümmerhaufen;
Nichts, wie Ihr seht, kann seinem End' entlaufen.
Von Mann und Weib ist uns bekannt desgleichen,
Wie sie verschiedentlich ihr End' erreichen,
Als Jüngling der und jener als ein Greis,

Der König wie der Diener gleicherweiſ':
Der ſtirbt im Feld der Ehre, der im Bette,
Dem wird das tiefe Meer zur Ruheſtätte;
Nichts hilft: denſelben Weg wir alle gehn;
Kein Ding der Welt mag wandellos beſtehn.
Der König Jupiter beſchließet dies,
Der Fürſt, der alle Ding' entſtehen ließ.
Sein Wille, der das ganze Weltall ſchafft,
Hat Alles zu verwandeln auch die Kraft.
Kein Weſen mag von Allen, die da leben,
Dagegen mit Erfolg noch widerſtreben;
Drum muß der Weiſe darauf ſein bedacht,
Daß aus Nothwendigkeit er Tugend macht,
Zumal da dem Geſchick wir nicht entfliehn
Und da ſich Jeder ihm muß unterziehn.
Wer da noch murrt, iſt ein bethörter Mann,
Verächter des, der Alles geben kann.
Gewißlich der die meiſte Ehr' erwirbt,
Der in der Blüthe ſeiner Jahre ſtirbt,
Wenn ihm ein guter Name bleibet nach;
Dann bracht' er ſich und ſeinem Freund nicht Schmach.
Und leichter giebt der Freund ſich dann zufrieden,
Wenn er mit Ehren von der Welt geſchieden,
Als wenn ſein Name durch das Alter ſank,
Nachdem vergeſſen längſt ſein Muth und Rang.
Drum iſt's am Beſten für des Ruhmes Kranz,
Zu ſcheiden von der Erd' im höchſten Glanz.
Das Gegentheil iſt nichts als Eigenſinn.
Was geben murrend wir der Trau'r uns hin?
Arcit, die Blüthe aller Ritterſchaft,
In Pflicht und Ehren ward dahin gerafft
Aus dieſes Lebens traurigem Gefängniß.
Was grollen Weib und Vetter dem Verhängniß
Um ſein Geſchick, die ihn geliebt ſo heiß?
Und dankt er's ihnen? ſicher nicht, Gott weiß.

Nur ihn und seine Seele sie beschweren
Und ihre Freuden auch sie nicht vermehren.
Noch will ich einen Rath zum Schlusse geben:
Laßt nach dem Kummer nun der Freud' uns leben,
Laßt Jovis Gnad' uns dankbar anerkennen,
Eh' wir von diesem Erdenraum uns trennen.
Drum laßt uns schaffen aus zwiefachem Leid
Vollkomm'ne Freude hier auf ew'ge Zeit.
Dann schauet, wo das Leid am größten sei.
Auf's Neu' beginn ich meine Red' hierbei."
Drauf sprach er: „Schwester, so hab' ich entschieden,
Mein Parlament ist ganz damit zufrieden:
Der edle Palamon, der Dir ergeben,
Mit seinem Herzen und mit Leib und Leben,
Der stets Dir dient, seitdem Du ihn gekannt, —
Auf ihn soll Deine Gunst nun sein gewandt.
Nimm ihn zum Gatten, nimm ihn an zum Herrn:
Gieb mir die Hand, denn solches sähn wir gern.
O gieb mitleidig ihm nun seinen Lohn!
Er ist ja eines Königsbruders Sohn,
Und wär' ein armer Ritter er sogar,
Da er gedient Dir hat so manches Jahr,
Manch Ungemach gelitten Deinetwegen,
Du müßtest dies doch in die Wagschal' legen;
Der Edle vor dem Recht die Gnade setzt."
Zu Palamon, dem Ritter, sprach er jetzt:
„Nicht braucht es vieler Worte, sollt' ich denken,
Daß Ihr dem Plan mögt Euren Beifall schenken.
Kommt her, nehmt Eure Dame bei der Hand!"
So ward geknüpfet da der Beiden Band,
Das Heirath oder Eh' mit Namen heißt.
Und der Baronen Wahl einstimmig preist
Die Wahl; so hat in Freud' und Seligkeit
Herr Palamon Emilien gefreit.
Und Gott, der schuf dies weite Weltenall,

Daß erst ein beſſ'rer Mann verſuch' ſein Glück.
Wart's ab, laß räthlich uns zu Werke gehn."
„Bei Gottes Geiſt," ſprach er, „das will ich ſehn;
Red' ich nicht jetzt, ſo reiſet ohne mich."
Da ſprach der Wirth: „Ins Teufels Namen, ſprich!
Du biſt ein Narr und biſt nicht recht bei Sinnen."
„So hört denn zu," ſprach er, „ich will beginnen;
Doch muß ich Euch zuvor vor andern Sachen,
Daß ich betrunken bin, bemerklich machen.
Sprech' ich unrichtig, nun ſo habt Geduld
Und gebt dem Bier von Southwerk nur die Schuld.
'Ne Sage will ich Euch berichten traun,
Von einem Zimmermann und ſeiner Frau'n,
Wie ein Gelehrter den zum Hahnrei macht."
Da ſprach der Vogt: „Halt ein, ſprich mit Bedacht;
Laß ſo gemeine Zotenreißerei;
Es iſt ine Sünd' und große Narrethei,
Zu ſchänden einen Mann in ſolchen Dingen
Und auch ein Weib in ſchlechten Ruf zu bringen.
Von andern Dingen ſprich, was Dir beliebt."
Der Müller alſobald zur Antwort giebt:
„Mein lieber Bruder Oſewald, ein Mann,
Der ehlos iſt, kein Hahnrei werden kann.
Ich ſage nicht, daß Du ein Hahnrei biſt;
Es giebt manch gutes Weib noch, wie Ihr wißt.
Was hißt Du nicht erzählen mich in Ruh?
Ich hab' ein Weib, bei Gott, ſo gut als Du.
Doch wollt' ich um die Ochſen nicht im Pflug
Mit Sorgen plagen mich mehr als genug,
Daß ich erführ', wie ich ſei wirklich Einer;
Bis heute glaub' ich gern, daß ich bin Keiner.
Ein Ehmann ſoll nicht forſchen allzug'nau
Nach Gott's Geheimniß und dem ſeiner Frau.
Wenn er nur ſonſt mag Gottes Fülle finden;
Das Übrige braucht er nicht zu ergründen."

Und kurz, mit einem Wort, es wollt' uns Leben
Der Müller sich der Mähre nicht begeben,
Und that nach seiner Weise sie erzählen.
Mich dünchte, daß sie hier nicht dürfte fehlen.
An jeden Ehrenmann erlaub' ich mir
Die Bitte, daß er böse Absicht hier
Nicht suchen mög'; ich muß ja die Geschichten,
Ohn' eine Annahm' alle hier berichten,
Will ich erzählen, wie es ist gewesen.
Hat Einer nun nicht Lust, sie hier zu lesen,
Laß er sie aus. Er wird zufrieden sein,
Zu finden and're Mähren groß und klein,
Aus der Geschichte, voller Ehrbarkeit
Und voller Tugend, voller Heiligkeit.
Wählt Ihr verkehrt, kann ich die Schuld nicht tragen;
Denn daß gemein der Müller, hab' zu sagen
Ich nicht vergessen; auch der Vogt und mehr
Erzählten, was nicht sehr zu loben wär'.
Nun sorgt für Euch; auf mich die Schuld nicht schiebt!
Nehmt an für Scherz, was man für Ernst nicht giebt.

Des Müllers Erzählung.

Vorbericht des Überſetzers.

Über Chaucers Quellen zu dieſer Erzählung weiß weder Tyrwhitt noch Gräſſe (Literaturgeſch. II. 2. 1032), obwohl dieſer ſich in den deutſchen Jahrbüchern 1841, S. 560 der vielen wichtigen Entdeckungen, die er nach Tyrwhitt über Chaucers Quellen gemacht habe, rühmt, etwas anzugeben. Beide ſind geneigt, die Erzählung für Chaucers Erfindung zu halten. Dagegen giebt Hippisley E. E. L. p. 176 an, daß dieſelbe Erzählung ſich auch bei dem italiſchen Novellenſchreiber Maſuccio finde. Nach ſeiner Vermuthung haben Chaucer und Maſuccio beide dieſelbe Quelle gehabt, wahrſcheinlich ein verloren gegangenes franzöſiſches Fablian. Überhaupt glaube ich, daß man faſt nie annehmen darf, daß Chaucer einen Stoff ſelbſt erfand; darauf ging Chaucer ſo wenig aus, als unſere mittelhochdeutſchen Erzähler; durch die Bearbeitung allein machten ſie ſich den fremden Stoff zu eigen. In neuern Zeiten iſt dieſe Erzählung von Langbein in ſeinen Schwänken bearbeitet worden, ob nach Chaucer oder nach irgend einer andern Quelle, weiß ich nicht. Nur das ſei hier bemerkt, daß die Erzählung unter Langbeins Händen nur verloren hat, da ihr die Gemeinheit in vollem Maße geblieben, die Lebendigkeit und Natürlichkeit aber, die Chaucers Erzählung auszeichnen, verloren gegangen iſt.

Vor Zeiten wohnt' einmal in Oxenford
Ein reicher Knauſt, der Gaſtwirth war im Ort,
Doch eigentlich ein Zimmermann von Fach.

Bei dem wohnt' ein Gelehrter unter Dach,
Arm, hochgelahrt, trotz aller Phantasie
Gerichtet ganz auf die Astrologie.
Auch manch Experiment war ihm bekannt,
Wodurch er Antwort geben konnt' gewandt,
Wollt' zu gewissen Zeiten man ihn fragen,
Ob Dürr', ob Regen würd' die Menschen plagen,
Und was mit dem und jenem Ding' geschehe,
Und manches And're, was ich übergehe.
Es war sein Name Hendy Nikolas;
Er kannte wohl geheime Lied' und Spaß,
Und dazu war er schlau und sehr verschwiegen
Und weichlich wie ein Weib in seinen Zügen.
Er hat in diesem Wirthshaus ganz allein
Ein Zimmer, das mit Keinem er gemein,
Gar niedlich aufgeputzt mit Kräutern süß.
So süß die Wurzeln sind des Lykoris
Und Baldrian, so lieblich war auch er.
Sein Almagest und Bücher leicht und schwer,
Sein Astrolab, für seine Kunst von Werth
Und Rechensteinchen waren, wie sich's hört,
Auf Brettern aufgestellt an Bettes Rand,
Worüber rothes Zeug war ausgespannt.
Und ganz zu oberst noch ein Psalter lag,
Auf dem bei Nacht er oft zu spielen pflag,
So schön, daß rings das Zimmer wiederklang.
Das Angelus ad Virginem er sang,
Drauf stimmt er auch des Königs Weise an,
Denn mit Gesang gesegnet war der Mann.
Also der süße Mann die Zeit verbracht',
Wie's Leer' an Freund und Geld ihm möglich macht.
Vor Kurzem hatt' der Zimmermann ein Weib
Gefreit, das mehr er liebt' als seinen Leib.
Sie war, wenn ich nicht irre, achtzehn Jahr.
Argwöhnisch hielt er stets sie in Gewahr,

Denn ſie war wild und jung und er bei Jahren,
Beſtändig fürchtend, Hörner zu erfahren.
Sein Sinn war blöd' und Kato kannt' er nicht;
Denn Jeder ſuch ein Weib, wie Jener ſpricht,
Das ihm ſei gleich an Alter und an Stand.
Denn alt und jung ſind ſelten im Verband.
Doch da er einmal war in ſolchen Lagen,
Mußt' er, wie And're auch ſein Leiden tragen.
Schön war das junge Weib und obendrein
Gleich einem Wieſel ſo behend' und fein;
Der Gürtel, den ſie trug, war ganz von Seide
Und Morgenmilch an Weiße ihrem Kleide
Kaum gleich, das um die Hüft' in Zwickeln hing.
Ihr Hemd war weiß, ein weißer Kragen ging
Um ihren Hals herum und gar geſchickt
War er mit rabenſchwarzer Seid' geſtickt.
Und von demſelben Stoff mit dieſem Kragen
Pflegt ſie der Haube Bänder auch zu tragen.
Hoch auf der Stirn die ſeid'ne Binde ruht.
Voll Leben war ihr Aug' und voller Glut.
Die beiden Brauen waren kaum getrennt
Und ſchwarz, wie Schleh'n, nach unten zugewendt;
Und größ're Freude, traun, ihr Anblick macht,
Als ſelbſt des neuen Birnbaums ſtolze Pracht,
Und weicher war ſie, als des Widders Fließ.
Von ihrem Gürtel eine Börſe ließ,
Mit Quaſt' und Perlen ausgeſchmückt, ſie hangen.
Zu ſolcher Weisheit wird kein Mann gelangen
In dieſer Welt, daß ſolchen Schmetterling,
So munt're Dirn' wie ſie, er jemals zwing'.
Glanzvoller iſt die Farbe, die ſie trägt,
Als ſelbſt das Gold, das man im Tower prägt.
Ihr Sang der war ſo luſtig und ſo laut,
Als der der Schwalbe, die auf Scheunen baut.
Sie hopſt und ſpielt dazu den ganzen Tag,

Wie Böcklein springen ihrer Mutter nach.
Ihr Mund der war so süß wie Meth und Wein
Und Äpfel, die in Heu man leget ein.
Sie war behende, wie ein junges Roß,
Lang wie ein Mast, gerad' wie Pfeilgeschoß.
Und eine Schnalle zieret ihren Kragen,
Breit, wie die Zier, die sie auf Schilden tragen.
Hoch an den Knieen band den Schuh die Schnur,
Und kurz, es war ein Schätzchen, wie es nur
Ein Lord im Bett zu haben wünschen kann,
Wie's nur zur Frau begehrt ein Bürgersmann.
Jetzt also, meine werthen Herrn geschah's,
Daß eines Tages Hendy Nikolas
Die Liebeständelei mit ihr begann,
Dieweil in Osney war ihr alter Mann;
Und wie Gelehrte sind gar fein und schlau,
Umfaßt er bei den Knieen bald die Frau
Und sprach: „Geheime Liebe wird mich tödten,
Zu Dir, Du Liebste! Hilf aus diesen Nöthen!"
Damit umschlang er heftig ihren Leib
Und rief: „Wofern Du mich nicht liebst, o Weib!
So, mög' mich Gott beschützen! sterb' ich noch."
Auf sprang sie, wie ein junges Roß im Joch,
Und hurtig wandt' den Kopf zur Seite sie
Und sprach: „Bei meiner Treu! Dich küss' ich nie.
Laß mich in Ruh nur, Nikolas und geh,
Sonst schrei' ich ohne Weit'res Ach und Weh.
Nimm weg die Hand, bei Deiner Höflichkeit!"
Doch Nikolas da ganz erbärmlich schreit
Und spricht so schön und spricht mit solchem Fluß,
Daß sie zuletzt gewähret ihm den Kuß,
Und bei dem heil'gen Thomas schwört den Eid,
Daß sie für seine Wünsche wär' bereit,
Wenn die Gelegenheit sich dazu macht.
„Mein Mann so eifersüchtig mich bewacht,

Daß, seid Ihr nicht geduldig und verschwiegen,
Ich baldigst," sprach sie, „werd' im Grabe liegen;
Drum müßt Ihr gar geheim zu Werke gehn."
„'Nem Zimmermann," sprach er, „'ne Nase drehn,
Wer das verstände nicht in unserm Stand,
Der hätte seine Zeit verbracht mit Tand."
So schwuren sie denn Beid' in Einigkeit
Noch abzuwarten die geleg'ne Zeit.
So trieben sie versteckt ihr Liebesspiel
Und herzten sich, wie's ihnen wohlgefiel.
Zum Psalter nach dem Scherze greift er dann
Und spielt und stimmet schöne Weisen an.
Nun fügt' es sich, daß zu der Kirch' im Ort,
Um zu verrichten Christi Werke dort,
Das gute Weib am Feiertage kam.
Ihr Antlitz strahlte da gar wundersam,
Auch war von jedem Alltagsschmutz es rein.
Nun war in dieser Kirch' ein Küsterlein,
Das Absalon genannt mit Namen war.
Es glänzte gleich wie Gold sein krauses Haar
Und strotzte wie ein Fächer lang und breit;
Auch war es schön gekämmet allezeit,
Denkt graues Aug' und roth Gesicht dazu;
Auch trug er zierlich eingekerbte Schuh.
In rothen Hosen festlich angethan
Und eng und nett gekleidet war er dann
In einen Überrock aus leichtem Tuch,
Auf dem er schöne Knöpf' in Menge trug.
Und drüber trug ein Chorhemd er, so weiß,
Als nur die Blüthen auf des Schwarzdorns Reis.
Ein munt'rer Bursch, bei meiner Treu! er war.
Er konnt' Euch Ader lassen, Bart und Haar
Bescheren, konnt' Verträg' und Käufe machen.
Allein geschickt war er vor andern Sachen
Im Tanz, den er gelernt in Oxenford,

Und zierlich warf die Bein' er immerfort.
Der Cither auch entlockt er guten Klang
Und manches Liedchen laut dazu er ſang.
Auch im Guitarrenſpiel war er gewandt.
Nicht leicht ein Brauhaus, eine Schenk' man fand,
In der er ſeine Scherze nicht getrieben,
War nur die Wirthin halbwegs zum Verlieben.
Doch war in Wahrheit er etwas ein Schwein
Und zeigt ſich oft in Wort und That gemein.
Und dieſer heit're wohlgeſtalte Mann
Ging da am Fei'rtag mit der Räucherpfann'
Umher, zu räuchern ſeines Kirchſpiels Frauen;
Verliebten Blicks pflegt er ſie anzuſchauen,
Und namentlich des Zimmermanns Weib.
Sie anſehn dünkt ihm mehr als Zeitvertreib.
Sie war ſo ſüß, verführeriſch und nett,
Wär ſie 'ne Maus geweſen, 's gilt die Wett',
Gleich wär' als Katz' er auf ſie losgeſprungen.
Doch jetzt hielt Abſalones Herz bezwungen
So mächtig Sehnen, ſolcher Liebesgram,
Daß er, was Frau'n ihm boten, nicht annahm;
Aus Liebelei, ſagt er, er ſich nichts macht.
Der Mond ſchien hell und glänzend in der Nacht
Als zur Guitarre greift der Abſalon
Und geht verliebt und frohen Sinns davon,
Dieweil in Lieb' er glücklich hofft zu ſein.
Und wie um Morgenzeit die Hähne ſchrein,
Schleicht er zum Haus des Zimmermanns heran
Und ſtellt ſich ans verſchloſſ'ne Fenſter dann,
Das in die Mauer eingeſetzet war,
Und ſingt mit zarter Stimme hell und klar:
„Ich liebe Dich — herzinniglich,
Erhöre mich — genädiglich."
Sein Lied begleitend mit Guitarrenklang.
Der Zimmermann erwacht und hört den Sang.

Und sprach zu seiner Frau, der Alison:
„He, Alison! hörst Du nicht Absalon
Da unten singen an des Hauses Wand?“
Gleich war sie mit der Antwort bei der Hand:
„Gewißlich, Hans! ich hab' ihn wohl vernommen.“
So geht es fort; wie sollt' es besser kommen?
Der munt're Absalon von Tag zu Tage
Wird nur verliebter, größer seine Plage.
Er wacht die ganze Nacht, bei Tage sieht
Man Haar und Kleid zu schmücken ihn bemüht.
Er buhlt um sie mit mannigfacher List;
Er schwört, daß er ihr ew'ger Diener ist,
Übt sich, zu trillern wie die Nachtigall,
Schickt Nadeln, Meth und Bier so manches Mal
Und eben aus der Glut genomm'ne Kuchen,
Weil in der Stadt sei Gunst durch Geld zu suchen.
Denn jene läßt sich durch Geschenk' erbitten,
Die durch Gewalt und die durch feine Sitten.
Auch spielt er, um Gewandtheit und Routine
Zu zeigen, den Herodes auf der Bühne.
Allein was hilft in diesem Fall ihm das?
Denn so sehr liebt sie Hendy Nikolas,
Daß, wenn auch Absalon ins Bockshorn bliese,
Sie doch dadurch sich nicht erweichen ließe.
Zum Affen so den armen Mann sie macht,
Verdreht in Scherz, was er im Ernst gedacht.
Fürwahr, das Sprichwort ist ein wahres Wort,
Das also spricht: „Ein Schlaukopf, der am Ort,
Erregt oft gegen ferne Liebsten Haß.“
Mag toben Absalon ohn' Unterlaß;
Nur weil er fern von ihrem Angesichte
Stand ihm der Hendy Nikolas im Lichte.
Nun halt dich, Nikolas, und muthig steh;
Denn Absalon mag schreien Ach und Weh.
Nun war an einem Samstag es geschehn,

Daß unser Zimm'rer mußt nach Osney gehn.
Und Nikolas und Alison, die fanden
Sich alle Beide dahin einverstanden,
Daß Nikolas den eifersücht'gen Wicht
Von Ehmann solle führen hinters Licht.
Drauf, wenn die Sache sich nach Wunsche mache,
Sollt' er in ihrem Arm ruhn jede Nacht;
Denn das war ihr und war auch sein Begehr.
Darauf ohn' alle weitern Worte mehr
Beschließt sogleich er, Hand ans Werk zu legen,
Und läßt aufs Zimmer sich des Truges wegen
Auf ein'ge Tage Trank und Speise tragen.
Und ihrem Ehmann hieß er dann sie sagen,
Sobald den Nikolas er nur erwähn',
Daß sie den ganzen Tag ihn nicht gesehn
Und auch nicht wisse, wo er sei geblieben.
Sie fürchte, daß ihn Krankheit aufgerieben;
Ihr Mädchen könnt' durchaus ihn nicht erschrein,
Für jede Frage blieb er taub wie Stein.
So geht vorbei der ganze Sammestag;
Der Niklas immer still im Zimmer lag
Und aß und schlief, und that was ihm gefiel,
Bis Sonntag, als die Sonne schon am Ziel.
Da wundert sich der alte Zimmermann,
Was wohl dem Nikolas geschehn sein kann.
„Beim heil'gen Thomas," sprach er, „ich vermein',
Es mag bei ihm wohl nicht recht richtig sein.
Es könnte plötzlich sterben — Gott bewahre!
Das Leben hängt ja so nur an 'nem Haare.
Sah ich doch heut 'nen Mann zur Kirche tragen,
Der noch sein Tagwerk schafft' vor wen'gen Tagen."
Dann rief er seinem Burschen: „Junge, lauf!
Poch an die Thür und ruf ihn; macht er auf,
So sieh wie's steht, daß Du mir's kannst berichten."
Der Bursche ging, den Auftrag zu verrichten;

Und wie er an der Zimmerthüre ſtand,
Pocht' er und rief, als wär' er von Verſtand:
„Was? Wie? Was macht Ihr, Meiſter Nikolas?
Wie könnt Ihr ſchlafen nur ohn' Unterlaß?“
Doch ganz umſonſt, er hörte nicht ein Wort.
Nun war Euch unten an der Schwelle dort
Ein Loch, durch das die Katze pflegt zu kriechen.
Zu dieſem Loch thät er ſich nieder biegen,
Bis er mit vieler Müh ihn endlich ſah.
Das Aug' empor gerichtet ſaß er da,
Als hätt' geſehn er einen neuen Stern.
Flugs läuft der Burſch hinunter zu dem Herrn
Und meldet ihm, wie er geſehn den Mann.
Der Zimmermann hub ſich zu ſegnen an
Und ſprach: „Hilf mir, Du heil'ge Frideswid'!
Der Menſch weiß ſelten, was ihm noch geſchieht.
Nun iſt der Mann durch die Aſtronomie
Verſenkt in Narrheit und in Agonie.
Ich dachte gleich, daß es ſo müßte kommen;
Des Herrn Geheimniß ſchaun kann niemals frommen.
Geſegnet iſt der ungelehrte Mann,
Der weiter nichts als ſeinen Glauben kann.
Das hat auch der Gelehrte müſſen lernen,
Der durch die Felder ſtrich, um in den Sternen
Zu leſen, was in Zukunft würd' geſchehn
Und in ein Kalkloch fiel, ohn' es zu ſehn.
Und doch, beim heil'gen Thomas! dauert mich
Der Hendy Nikolas gewaltiglich;
Ich muß von dem Studieren ab ihn bringen;
Mög' es mir nur mit Gottes Hülf' gelingen!
'Ne Stange hol' zum Unterſtemmen mir.
Du ſelber, Robert, hebſt dann aus die Thür.
Er muß mir weg vom ewigen Studieren.“
Damit thät er ſich an die Thür poſtieren.
Nun war der Burſch ein Kerl Euch wie ein Daus;

Mit einem Male hob die Thür er aus,
Die in den Vorsaal fiel sogleich hinein.
Der Nikolas saß still da wie ein Stein,
Und in das Blaue starrt er unverwandt.
Der Zimm'rer glaubt, er sei nicht bei Verstand.
Er faßt ihn bei den Schultern mächtiglich
Und schüttelt ihn und schreit erbärmiglich:
„He! Nikolas! He! Holla! sieh doch nieder!
Erwach' und denk' an Christi Leiden wieder!
Ich reiße weg Dich aus der Hexen Reich."
Und mächt'ge Formeln fängt er an sogleich
Im ganzen Haus und rings nach allen Enden
Und draußen nach der Schwelle hin zu senden:
„St. Benedikt und Jesu Christ,
Behüt das Haus vor Hexenlist,
Vor Nachtgespensten — Paternoster!
Wo wohnest Du, St. Peters Schwester?"
Bis endlich Hendy Nikolas gar tief
Zu seufzen anhub und gar kläglich rief:
„Ach, soll die ganze Welt schon jetzt vergehn?"
Der Zimmermann blieb ganz verwundert stehn.
„Was sagst Du? denk an Gott wie meinesgleichen!"
Und Jener sprach: „Laß einen Trunk mir reichen;
Dann will ich Dir, was sonst kein Mensch erfährt
Und was für Dich und mich von gleichem Werth,
Mittheilen insgeheim zu Deinem Frommen."
Fort geht der Zimm'rer, eilt zurückzukommen
Und bringt von kräft'gem Bier ein volles Maß.
Und als sie sich erquickt am edeln Naß,
Da schloß der Nikolas die Thüre zu
Und hieß den Zimm'rer setzen sich zur Ruh,
Und sprach: „Mein lieber Wirth, jetzt mußt Du mir
Bei Deiner Treu' aufrichtig schwören hier,
Niemandem meinen Rath zu offenbaren;
Denn Christi Rath wirst Du von mir erfahren.

Mit Dir iſt's aus, haſt Du ein Wort geſprochen;
Denn ſo wird dieſe Schuld an Dir gerochen:
Verräthſt Du mich, fällſt Du in tolle Wuth."
„Verhüt' es Chriſt mit ſeinem heil'gen Blut!"
Sprach da der gute Mann; „ich war mein Tage
Nicht ſchwatz- und lügenhaft, wenn ich's auch ſage.
Bei dem, der ſelbſt die Höll' angriff, was kund
Du immer thuſt, ich halte reinen Mund."
„Vernimm," ſprach Nikolas, „jetzt laut're Wahrheit,
Was die Aſtrologie mich lehrt mit Klarheit,
Sobald ich in den Glanz des Mondes ſchau.
Zukünft'gen Montag früh drei Uhr genau
Wird Regen fallen mit ſo großer Wuth,
Daß noch nicht halb ſo groß war Noahs Flut.
In einer Stunde wird die ganze Welt
Erſäuft, ſo fürchterlich der Regen fällt;
Die Menſchen all' verlieren ihren Leib."
„Ach!" rief der Zimmermann, „mein armes Weib
Soll meine Aliſon denn auch ertrinken?"
Vor Kummer thät er faſt zuſammenſinken
Und ſprach: „Iſt denn kein Rettungsmittel da?"
Drauf Niklas ſprach: „Mit Gottes Hülfe ja.
Wenn Du von mir willſt Rath und Lehre hören
Und nicht durch Dein Bedünken willſt mich ſtören;
Denn ſo ſpricht Salomon, der weiſe Mann:
Mit Rath thu' Alles, Nichts gereut Dich dann.
Willſt Du Dich nun nach gutem Rath bequemen,
So will ich's ohne Segel auf mich nehmen,
Zu retten ſie und Dich und mich dazu.
Von Noah haſt doch wohl gehöret Du,
Wie den der Herr errettet vom Verderben,
Als durch die Flut die Menſchen ſollten ſterben?"
„Ja," ſprach der Zimmermann, „in frühern Tagen."
„So hörteſt Du," ſprach Niklas, „auch wohl ſagen,
Was ſeine Frau ihm macht für Sorg' und Gram

Eh' er sie endlich noch zu Schiff bekam.
Er hätte wohl darum, so sollt' ich denken,
Gern alle seine Widder mögen schenken,
Hätt' sie ein Schiff gehabt für sich allein.
Nun hör', was wird zu thun das Beste sein.
Das Ding hat Eil' und wo's muß eilig gehn,
Darf man nicht schwatzen oder müßig stehn.
Drum geh' und schaff' in Eile für uns drei
'Nen Backtrog oder sonst ein Faß herbei.
Für Jeden eins; doch müssen groß sie sein,
Daß wie in einem Kahn wir schwimmen drein.
Schaff' auch hinein, so viel man haben muß
Für einen Tag, doch nichts von Überfluß.
Die Flut verläuft sich schnell und sinket wieder,
Sobald der nächste Tag sich hebet wieder.
Doch darf Dein Bursche Robert nichts erfahren
Und Hannen auch, die Magd, kann ich nicht sparen.
Frag' nicht, warum? Ich würd' auf Deine Fragen
Doch nimmermehr des Herrn Geheimniß sagen.
Wenn Du kein Narr bist, nun so sei zufrieden,
Daß Dir des Noah Gnaden sind beschieden.
Dein Weib werd' ich erretten sicherlich;
Geh Deiner Wege nun und spute Dich.
Doch hast Du nun geschafft für alle Drei,
Für sie und Dich und mich, Backtrög' herbei,
So häng' sie auf ganz oben unters Dach,
Daß Niemand sie ausspionieren mag.
Und hast Du dann gethan nach meinem Wort
Und Lebensmittel hingeschafft zum Ort,
Dann schaff 'ne Axt, den Strick entzwei zu trennen,
Daß, wenn das Wasser kommt, wir schwimmen können.
Und oben in dem Giebel überm Stall
Da mach' ein Loch hin nach dem Gartenwall,
Daß uns kein Hinderniß am Durchgang stört.
Sobald der Regenguß hat aufgehört,

Dann wirst Du lustig schwimmen ganz bestimmt,
So wie die Ente nach dem Entrich schwimmt.
Dann ruf' ich: He! Johann! He! Allson!
Seid guten Muths! die Flut läuft gleich davon.
Dann sagst Du wohl: Heil, Meister Nikola!
'Nen guten Morgen! denn der Tag ist da.
Und dann, wie Noah einst vor Zeiten, fällt
Uns Dreien zu die ganze große Welt.
Doch noch vor Einem nimm Dich wohl in Acht,
Und sieh Dich vor, daß in derselben Nacht,
In der wir Alle gehn an Schiffes Bord,
Niemand nur sprechen mög' ein einzig Wort,
Auch schreie Keiner, sondern bete still;
Denn unser Herrgott selber es so will.
Du mußt getrennt von Deinem Weibe hangen,
Daß keine Sünde werd' von Euch begangen,
Und ihr nicht schuldvoll seid durch Blick und Thaten.
Dir hab' ich's nun gesagt; mög' Gott Dir rathen.
Wenn Alles morgen Nacht im Schlafe liegt,
Ein Jeder still in seinen Backtrog kriecht,
Und sitzt und hofft auf Gottes Gnade still;
Doch nun geh Deiner Wege. Länger will
Ich nicht mehr schwatzen; denn die Zeit verstreicht.
Der Kluge schickt den klugen Mann und schweigt.
Dir brauch' ich weitern Rath nicht mehr zu geben,
Drum geh und rett', ich bitt' Dich, unser Leben."
Hinaus der gute Zimmermann nun tritt,
Und Ach und Weh ruft er bei jedem Schritt,
Und sein Geheimniß sagt er seiner Frau.
Die wußte daß denn er und ganz genau,
Was diese feine List bedeuten sollt'.
Doch stellt' sie sich, als wenn sie sterben wollt',
Und sprach: „Weh mir, folgst Du nicht dem Gebot,
Und rettest uns, so sind wir Alle todt.

Ich bin als treue Gattin Dir gegeben.
Geh, theurer Mann, und rette unser Leben."
Wie Großes doch die Furcht im Menschen schafft!
So Manchen tödtet die Einbildungskraft;
So sehr sind wir dem Eindruck unterthan.
Der gute Zimm'rer fängt zu zittern an;
Ihn däucht, daß er in Wahrheit Noahs Flut
Heran sich wälzen sieht mit Meereswuth,
Und todt sein Weib, die er so innig liebt.
Er weint und klagt und ist zum Tod betrübt,
Er ächzt und tiefe Seufzer stößt er aus.
Dann schafft er einen Backtrog in das Haus,
Auch Faß und Tonne geht er zu besorgen
Und schafft sie in das Wirthshaus ganz verborgen.
Dann insgeheim ins Dach er fest sie band,
Macht auch der Leitern drei mit eig'ner Hand,
Hinaufzuklimmen auf der Leiter Stufen
Ins Dach und dann zu steigen in die Kufen.
Sodann in Trog und Faß und Tonne trug
Er Brod und Käs' und gutes Bier im Krug
Soviel für einen Tag genügen kann.
Doch eh' er seine Arbeit noch begann,
Schickt Magd und Burschen er nach London fort,
Daß ein Geschäft sie ihm besorgen dort.
Als nun herangekommen Montag Nacht,
Da hatt' die Thür der Zimm'rer zugemacht,
Und Alles in gehör'gen Stand gesetzt,
Bis sie zusammen stiegen auf zuletzt.
Sie saßen lange Zeit, als wenn sie stumm.
Das Paternoster Niklas brummt: Sum! Sum!
Und Sum! sagt Allison und Sum! Johann.
Die Sprüche betet her der Zimmermann
Und sitzet still und murmelt sein Gebet,
Und horcht gespannt, ob nicht die Flut angeht.
Zur Zeit, in der das Abendglöckchen klingt,

Ein tiefer Schlaf auf unſern Zimm'rer ſinkt,
Der ganz durch Müh' und Sorg' iſt abgeſpannt.
Er ächzt, den Geiſt hat Unruh übermannt.
Oft ſchnarcht er, denn ſein Kopf nicht recht ihm liegt.
Alsbald die Leiter Niklas niederkriecht,
Auch Aliſon ſchleicht nieder leicht und ſchnell;
Zu Bette ſie ſich legen auf der Stell'.
Wo ſonſt der Zimm'rer liegt zu Nachtszeit,
Da war ein Jubel, war 'ne Luſtigkeit,
Und Aliſon liegt da mit Nikolas
Vereint in Liebesfreuden und in Spaß,
Bis daß die Glocke ſchon das laudes klang,
Und in der Kirch' der Chor der Mönche ſang.
Nun war der Abſalon, wie ſchon bekannt,
Von Liebe zu der Aliſon entbrannt.
Und dieſer Abſalon am Montag war
In Oſeney juſt mit einer luſt'gen Schaar.
'Nen Kloſterbruder frug zufällig dann
Er insgeheim nach John, dem Zimmermann,
Und zog ihn aus der Kirche weg bei Seit'.
Der ſprach: „Ich ſah ihn hier arbeiten ſeit
Dem Samstag nicht; der Abt hat ſicher ihn
Zu zimmern weggeſchickt wo anders hin.
Denn fleißig geht er ſeinem Handwerk nach.
Vielleicht blieb er beim Pachter einen Tag;
Sonſt trifft man ihn zu Haus mit Zuverſicht,
Doch wo er eben iſt, das weiß ich nicht."
Der Abſalon war voller Freudigkeit.
„Die Nacht muß ich durchwachen; jetzt iſt's Zeit,"
Dacht er; „ich hab', ſeitdem der Tag ergraut,
Vor ſeiner Thür nicht einmal ihn geſchaut.
So wirds gelingen; früh, wenn kräht der Hahn,
Klopf' ich verſtohlen an ſein Fenſter an;
Denn niedrig iſt's, daß man leicht reichen kann.
Und meinen Liebeskummer klag ich dann

Der Absolon, bis ich betrogen muß,
Daß sie mir wenigstens gewähret mehr Kuß.
Denn so was trag' ich sicherlich davon,
Der Mund hat mir gejuckt seit lange schon,
Und das zeigt Küsse an, wenn nicht noch mehr.
Auch däucht's die Nacht mich, daß beim Fest ich wär'.
Drum will ich jetzt mich ein paar Stunden pflegen;
Die Nacht durchwach' ich dann der Liebe wegen.
Sobald der Hahn gekräht den ersten Ton,
Erhebt sich der verliebte Absalon,
Schmücket sich mit heitrem Kleidern nett und fein
Und um süßduftend, wenn er spricht, zu sein,
Kaut Süßholz er und Paradieskörner,
Und treibt Lieb' trägt auf der Zung' er ferner,
Daß sie durchaus nicht könnt widerstehn.
Darauf eilt er nach des Zimmerers Haus zu gehn,
Und still er ans verschlossene Fenster schleicht,
Das niedrig ist und bis zur Brust ihm reicht.
Sanft lispelt er darauf mit halbem Ton:
„Was machst Du, honigsüße Alison?
Mein theurer Schatz, wie Zimmt so voller Wonne,
Erwache, sprich zu mir, Du meine Sonne.
Dich kümmern, ach! gar wenig meine Plagen
Und was aus Lieb' zu Dir ich schon ertragen.
Kein Wunder ist's, daß, ob ich schwind' und schwitze,
Ich jamm're, wie ein Lamm blökt nach der Zitze.
Denn meine Lieb' ist groß, Du kannst mir's glauben;
Mein Klagen wahr, wie das der Turteltauben.
Ein Mädchen ißt, wie ich, so wenig nicht."
„Geh weg vom Fenster," spricht sie „Schafsgesicht!"
Es wird wahrlich nichts daraus, so helf mir Gott.
Den andern lieb' ich, — sonst verdient' ich Spott —
Der besser wohl als Du ist, sollt' ich meinen.
Geh Deines Wegs, sonst werf ich Dich mit Steinen.
Laß mich in Ruh! Bei zwanzig Teufeln fort!"

Mit Ach und O nimmt Absalon das Wort:
„Wie ist doch treuer Liebe Lohn so klein!
So küsse mich, da's mehr doch kann nicht sein,
Um Jesu Christi und um meinetwillen!"
„Willst Du davon dann gehn," spricht sie, „im Stillen?"
„Ich will's," sprach Absalon, „auf Ehre, ja."
„Halt Dich bereit," spricht sie, „gleich bin ich da."
Da kniet der Absalon vor Freuden hin.
„Zum Wenigsten," spricht er, „ein Lord ich bin;
Das And're wird sich später wohl noch geben,
Die Lieb' und Gunst von Dir, mein süßes Leben."
Das Fenster macht sie auf in großer Eile.
„Nun mache rasch und lange nicht verweile,
Daß nicht ein Nachbar mög' erspähen Dich."
Den Mund wischt Absalon ganz säuberlich.
Nun war Euch pechkohlrabenschwarz die Nacht.
Sie steckt den Hintern aus dem Fenster sacht,
Und Absalon der merkte nicht die List,
Mit Inbrunst er den nackten Hintern küßt,
Bis endlich des Betrugs er inne wird.
Er fährt zurück und glaubt noch, daß er irrt.
Wohl wußt er, daß ein Weib hat keinen Bart.
Er fühlt ein Ding ganz rauh und lang behaart,
Und ruft: „Ich bin betrogen! pfui! o pfui!"
Da ruft sie: „Ha!" und schlägt das Fenster zu
Und Absalon steht wüthend auf der Straß'.
„Ein Bart, ein Bart!" ruft Hendy Nikolas,
„Bei meiner Seel', der Spaß ist wundervoll."
Der gute Absalon hört Alles wohl.
Vor Ärger weiß er fast sich nicht zu lassen
Und zu sich sagt er: „Wart', ich will Dich fassen."
Wer wischt und reibt die Lippen nun mit Sand,
Mit Staub und Stroh und Tuch und allethand?
'S ist Absalon, der ganz erfüllt mit Haß
Sich oft verschwört: „Mich hole Satanas,

Wenn dieſe Stadt ich lieber nehmen mag
Als Rache für die angethane Schmach!
Wär' ich nur, ach! nicht gleich zurückgeprallt!"
Die heiße Lieb' iſt nun gelöſcht und kalt;
Seit ihren Hintern hat ſein Mund berührt,
Ihn keine Liebelei mehr etwas ſchiert;
Sogleich war er befreit von ſeiner Sucht.
Er flucht der Liebe, die er erſt geſucht,
Und weinet wie ein Kind, das Schläg' empfing.
Die Straß' entlang zu einem Schmidt er ging;
Der Dan Gerveis mit Namen war genannt
Und für den Ackerbau mit fleiß'ger Hand
Den Pflug verfertigt und die Pflugſchaar wetzt.
Zu dem begab ſich Abſalon anjetzt,
Klopft an und ſprach: „Mach auf mir, Dan Gerveis!"
„„Wer biſt Du denn? ſprich!"" „Abſalon ich heiß'."
„„Ei Abſalon! Beim Kreuz, wie mag es kommen,
Daß Ihr ſo früh ſchon auf ſeid? Seid willkommen!
Was fehlt Euch? ſprecht! Gewiß hat, Gott mags wiſſen,
'Ne luſt'ge Dirn' Euch aus dem Schlaf geriſſen.
Bei St. Neoten, Ihr verſteht mich ſchon.""
Es ſchiert um ſeinen Scherz der Abſalon
Sich nicht ſo viel; kein Wort erwiedert er,
Denn auf der Spindel hatt' an Werg er mehr
Als Gerveis dacht'. „Willſt Du," ſprach er, „mir nicht
Das heiße Eiſen, das im Feuer liegt,
Ein Weilchen leihn; ich brauch's noch dieſe Nacht,
In kurzer Zeit hab' ich's zurückgebracht."
Gerveis erwidert ihm: „Und wär's auch Geld,
Und wär's ein Sack voll Kronen ungezählt,
Ich gäb' es Dir, ſo wahr ich bin ein Schmidt.
Doch ſage mir, was willſt Du thun damit?"
„Davon," ſprach Abſalon, „wie's auch ſein mag,
Erzähl' ich Dir wohl an 'nem andern Tag."
Beim kalten Stiel faßt er das Eiſen an,

Schleicht aus der Thür so leis' als möglich dann
Und nimmt beim Haus des Zimm'rers seinen Stand.
Er fängt zu husten an, pocht an die Wand
Und machts gerade, wie er's macht vorher.
Da rufet Alison: „Wer ist denn der,
Der also pocht? Ich glaub', es ist ein Dieb."
„Nein! nein!" sprach er, „Gott weiß, mein theures Lieb,
Daß Absalon es ist, Dir treu ergeben.
Den goldnen Ring bring' ich Dir jetzt, mein Leben,
Den ich von meiner Mutter einst empfing.
Schön und gar wohl geschnitten ist der Ring;
Den schenk' ich Dir, wofern Du mich willst küssen."
Niklas war aufgestanden, um zu pissen,
Und sann, wie er den Spaß vermehren wollte,
Wie er auch seinen Hintern küssen sollte.
Und demgemäß das Fenster auf er macht,
Steckt dann hinaus den Hintern schnell und sacht
Mit sammt den Keulen, bis an's Schenkelbein.
Da sprach der Absalon, das Küsterlein:
„Sprich süßes Lieb! Ich kann Dich so nicht sehen."
Da ließ der Niklas einen Wind entgehen,
Der gleich dem Donnerkeil war an Gewalt,
Daß ihn der Schlag geblendet hätte bald.
Der aber stand bereit mit heißem Eisen
Und thäts dem Niklas vor den Hintern schmeißen.
Ab geht die Haut auf Handbreit rings umher,
Das heiße Eisen brennt ihn also sehr,
Daß er vor Schmerz schon glaubt halbtodt zu sein,
Und fängt als sei er rasend an zu schreln:
„Helft! Wasser! Wasser! helft um Gotteswillen!"
Der Zimmermann wacht auf bei diesem Brüllen,
Und wie den Angstruf „Wasser!" er vernimmt,
Denkt er: o weh! die Flut kommt ganz bestimmt,
Setzt aufrecht hin sich, ohn' ein Wort zu sagen,
Um mit der Axt den Strick entzwei zu schlagen.

Ab fährt der Kram; bis er am Boden liegt,
Kann weder Brod noch Bier der arme Wicht
Verkaufen, drauf in Ohnmacht lag er da.
Auf ſtarren Aliſon und Nikola,
Und „Hülfe! helft!“ ſie in der Straße ſchrein.
Die Nachbarn ſtürmen alle, groß und klein,
Den Zimmermann zu ſehn, der blaß und bleich
In tiefer Ohnmacht lag, herbei ſogleich.
Im Fall hat er zerbrochen ſeinen Arm,
Doch mußt' allein er tragen ſeinen Harm;
Denn als er ſprach, da trugen ihn davon
Der Hendy Nikolas und Aliſon
Und ſagten Jedem, daß er längſt ein Thor
Geweſen und ſo ſehr in Ängſten vor
Des Noah-Flut, daß er in Narrethei
Ganz heimlich ſich gekauft der Tonnen drei,
Und in das Dach ſie aufgehängt im Stillen,
Und ſie gebeten hätt' um Gotteswillen,
Im Dach zu ſitzen mit par compagnie.
Die Leute lachten ſeiner Phantaſie;
Neugierig in das Dach hinauf ſie ſehn,
Und ſpottend ſeinen Schmerz zu Spaß verdrehn.
Was auch der Zimmermann nur immer ſpricht,
Vergebens iſt's; man hört ſein Reden nicht.
Mit Schwüren rings man ſo ihn überfällt,
Daß ihn die ganze Stadt für närriſch hält.
Denn die Gelehrten halten hübſch beiſammen,
Einſtimmig ſie zum Narren ihn verdammen,
Und Jedermann lacht über die Geſchichte.
So ward dem Zimmermann, dem armen Wichte,
Sein Weib verführt, der Eiferſucht zum Hohn.
Und ihren Hintern küßte Abſalon,
Und Niklas auch am Hintern war geſchändet.
Seid Gott befohlen; denn ich hab' geendet.

Einleitung
zu des Vogts Erzählung.

Als man belacht nun hatt' den saubern Spaß
Von Absalon und Hendy Nikolas,
Verschiedentlich Verschiedene da sprachen;
Die Meisten aber schwatzen drob und lachen.
Und Keiner sonst auf die Erzählung schalt,
Als nur der Vogt allein, der Oswald;
Weil er des Zimmermanns Gewerbe trieb
Ein kleiner Zorn zurück im Herzen blieb.
Er murrt und fing auch an darob zu schelten
Und sprach: „Fürwahr, ich könnt's ihm wohl vergelten,
Erzählt' ich, wie ein Müller ward genarrt,
Liebt' ich nur sonst noch Schwänke dieser Art.
Doch ich bin alt; zu End' ist Scherzensfucht
Und nach der Graszeit kommt die Winterfrucht.
Man sieht am weißen Scheitel meine Jahre;
Verschimmelt ist mein Herz, wie meine Haare.
Mein Schicksal ist der Mispel Schicksal jetzt,
Die immer schlechter wird, bis sie zuletzt
Verfaulet allgemach in Mist und Stroh.
Uns alten Leuten, fürcht' ich, geht es so.
Bis wir verfaulen, sind wir nicht gereift;

Wir tanzen immer, wie die Welt uns pfeift.
Im Kopfe steckt beständig uns ein Nagel;
Wir möchten graues Haupt und grünen Zagel,
So wie der Lauch; ist unſ're Kraft dahin,
So liegt uns Thorheit dennoch in dem Sinn,
Und handeln wir nicht mehr, wir reden doch;
Selbst in der Asche glimmt das Feuer noch.
Vier Mängel sind's, ich will sie nennen hier,
Zorn, Lüge, Prahlerei, Besitzesgier,
Die vier gehören auch dem Alter an.
Wenn auch der Körper kaum sich rühren kann,
Am Willen wird's nicht fehlen, auf mein Wort.
Noch trag' ich einen Milchzahn immerfort,
Obwohl so manches Jahr schon ist vergangen,
Seitdem mein Lebenshahn hat angefangen
Zu fließen; kaum fing ich zu leben an,
So öffnete der Tod den Lebenshahn.
Seitdem nun fuhr der Zapfen fort zu rinnen
Und jetzt ist in dem Faß noch wenig drinnen.
Jetzt tropft der Lebensstrom schon auf den Rand.
Ist auch die Zunge gleich noch bei der Hand,
Zu sprechen von dem Elend früh'rer Tage:
Die Faselei ist alter Leute Plage."
Der Wirth, der Alles dieses angehört,
Mit barscher Red' dem weitern Pred'gen wehrt
Und spricht: „Sag' an, was soll Dein Raisonniren?
Mußt Du die Bibel stets im Munde führen?
Der Teufel mag aus einem Vogt 'nen Pfaffen
Und Arzt und Schiffer aus 'nem Schuster schaffen.
Laß die Erzählung denn uns nicht verschieben!
Deptford liegt da, und 's ist schon über sieben,
Und dort liegt Greenwich, wo manch Kluger drinnen.
'S ist wahrlich Zeit, die Mähre zu beginnen."
„Wohlan," sprach Oswald, der Vogt, „ihr Herren,
Wollt güt'ge Nachsicht alle mir gewähren,

Dieweil die Mütz' ich will zurecht ihm ſetzen.
Wer mich verletzt, den kann ich auch verletzen.
Der trunk'ne Müller hat uns vorgelacht,
Wie man zum Narrn 'nen Zimmermann gemacht,
Vielleicht aus Spott, weil ich bin Zimmermann.
Wenn Ihr's erlaubt, ich's ihm vergeltrn kann.
Drum werd' ich in demſelben Tone ſprechen,
Und bitte Gott, daß er den Hals mag brechen.
In meinem Auge kann er Splitter ſehn,
In ſeinem ſelbſt die Balken ihm entgehn.

Des Vogts Erzählung.

Vorbericht des Überſetzers.

Ein ſehr ſchmutziger Stoff, der aber bei aller Gemeinheit von vielen ältern und neuern Erzählern mit Vorliebe behandelt worden iſt. Mir ſind ſieben Bearbeitungen dieſes Stoffes bekannt, die der Zeit nach alſo folgen:

1) De Gombert et des deux clercs, Fabliau von Jean de Boves, einem franzöſiſchen Dichter des 13ten Jahrhunderts; in Barbazans Sammlung der Fabliaux et Contes, Paris 1808. III. 239—244. (1ſte Ausgabe, II. 115—124.).

2) Boccaccio Decamerone, Giorhata IX. nov. 6.

3) Die unſeres Chaucer.

4) Lateiniſch unter dem Titel de duobus studentibus, qui hospitem cum uxore et filia inebriarunt in dem Büchlein de generibus ebriosorum, das den epistolis obscurorum virorum angehängt iſt.

5) A ryght pleasant and merye history of the Mylner of Abington with his wife and faire Dauther and two poore Scholars of Cambridge, s. a. London Jones 4. ib. Wynkin de Worde s. a. 4, nach Chaucer bearbeitet von Andrew Borde, einem engliſchen Dichter und Arzte unter Heinrich VIII.

6) Lafontaine unter dem Titel du berceau in ſeinem contes et nouvelles, II. 3.

7) Langbein unter dem Titel: die Wiege.

So lange man das franzöſiſche Fabliau nicht kannte, nahm man allgemein an, daß Chaucer ſeine Erzählung aus Boccaccio bearbeitet habe. Tyrwhitt machte zuerſt auf daſſelbe aufmerkſam und gab es als die gemeinſchaftliche Quelle Chaucers und Boccaccios an, über

das Verhältniß Chaucers und Boccaccios zu einander und zu Jean de Boves sagt weder Tyrwhitt noch Gräße etwas; ja der Letztere nimmt noch an, daß Chaucer seine Novelle aus Boccaccio entnommen habe, obwohl er die Erzählung des Jean de Boves für Boccaccios Quelle anerkennt. Meiner Ansicht nach hat Tyrwhitt darin vollkommen Recht, daß er den Jean de Boves für die gemeinschaftliche Quelle Chaucers und Boccaccios hält; nur hat Chaucer wohl neben dem Fabliau auch die italische Erzählung des Boccaccio benutzt, da seine Erzählung in einigen Zügen mehr mit der des Boccaccio als mit der Französischen übereinstimmt. Obwohl wir einen schmutzigen Stoff vor uns haben, so dürfte es doch nothwendig sein, eine Vergleichung dieser drei Bearbeitungen desselben Stoffes anzustellen, um die obige Behauptung zu rechtfertigen. Weitläufiger denke ich die ganze Frage über Chaucers Quellen an einem andern Orte zu behandeln.

Jean de Boves läßt zwei lüderliche Studenten (clercs), welche ihr Hab und Gut mehr durch Thorheiten als durch die Wissenschaft verschwendet haben, zu einem Bauer kommen, der eine hübsche Frau und Tochter hat. Knall und Fall verlieben sich Beide, der Eine in die Frau, der Andere in die Tochter des Bauers. Sie übernachten bei demselben; die ganze Familie des Bauers und die Studenten dazu schlafen in derselben Stube; der Bauer und seine Frau in dem einen Bett, vor dem noch die Wiege mit einem kleinen Kinde des Wirthes steht, in dem zweiten die Tochter, im dritten die beiden Studenten. Als die erstern eingeschlafen sind, verläßt der eine Student sein Bett und legt sich in das der Tochter, die er mit einem eisernen Topfringe, den er für golden ausgiebt, betrügt und zu seinem Willen bringt. Der andere Student ärgert und langweilt sich unterdessen gewaltig in seinem Bette; da geht Gombert hinaus, um ein Bedürfniß zu verrichten und unterdessen setzt der zweite Student die Wiege vor sein Bett und legt sich zu der Wirthin, mit der er sich ebenfalls ergötzt, so daß sie sich ob der ungewohnten Küsse des vermeinten Mannes baß wundert. Als nun der erste der Studenten seine Wollust befriedigt hat, kehrt er in sein Bett zurück (die vor dem Bette stehende Wiege bildet kein Hinderniß), weckt den Bauer, der sich, durch die Wiege getäuscht, in das Bett der Studenten gelegt hat und bereits entschlafen ist, auf, ihn für seinen Gefährten haltend und erzählt ihm seine Thaten. Da wird Gombert wüthend und fängt sich mit dem Studenten zu prügeln an; der andere kommt ihm zu Hülfe und halbtodt lassen sie den Bauer liegen. Boccaccio hat die Geschichte ganz verändert. Bei ihm verliebt sich ein junger Mann in die Tochter eines braven Gastwirthes; mit seinem Freunde geht er Abends spät zu dessen Hause und bittet um Nachtherberge, da sie sich verspätigt hätten

und nicht mehr nach Florenz gehen konnten. Der Wirth nimmt sie auf. Drei Betten, Wiege, wie bei Jean de Boves. Der Liebhaber legt sich zur Tochter; sein Freund setzt ohne Absicht, nur weil sie ihm im Wege war, die Wiege vor sein Bett; eben ist auch die Wirthin hinausgegangen und zurückkommend legt sie sich zu ihm. Der Liebhaber der Tochter geräth in das Bett des Ehemanns, erzählt ihm, was er gethan und nun wäre der Lärm losgegangen, wenn nicht die Frau, sobald sie der Beiden Zank hört, sich zu ihrer Tochter ins Bett gelegt und ihren Mann durch die Versicherung, sie habe die ganze Nacht über aus Vorsorge bei ihrer Tochter gelegen, beruhigt hätte. Der Freund kommt ihr zu Hülfe, indem er sagt, sein Freund habe die Gewohnheit, häufig des Nachts vom Bette aufzustehen und ganz laut zu träumen. Chaucers Erzählung ist die beste, und ist sie dem Inhalte nach auch nicht sein Eigenthum, so ist sie es doch durch die ganze Behandlung geworden. Durch die Charakterschilderungen, in denen er Meister ist, hat er der Erzählung mehr Haltung gegeben. Die Erzählung des Jean de Boves ist die rohste von allen; sie verletzt das Gefühl des Lesers durch ihre Gemeinheit; auch bei Boccaccio empört es, einen braven Mann auf solche Weise hintergehen zu sehen, so wenig man auch immer den Maßstab der strengen Sittenreinheit an solche Erzählungen legen darf. Chaucer fühlte wohl, daß er der Erzählung eine andere Grundlage geben, und die That durch das Vergeltungsrecht wenigstens entschuldigen müsse. — Da das Fablian des Jean de Boves schon wegen der Sprache, in der es geschrieben ist, nur Wenigen verständlich ist, so glaube ich manchen Lesern einen Dienst zu erweisen, wenn ich es hier in einer treuen Übersetzung wenigstens theilweise mittheile, um so mehr, als ihnen dies das Verhältniß, in dem unser Britte zu seinem französischen Vorgänger steht, klar machen wird. Auch wird uns die Vergleichung beider Erzählungen einen Maßstab abgeben können für die Beurtheilung anderer Erzählungen Chaucers, deren französische Quellen uns nicht erhalten sind, wie z. B. der trefflichen Erzählung des Müllers.

Von zwei Studenten sagt die Mähr,
Die von der Schule kamen her.
Verschwendet hatten sie ihr Gut,
Im Wissen? nein, im tollen Muth.
Bei einem Bau'r sie kehrten ein.
Der Ein' in dessen Frau Guilain
Entbrannte stracks vor Liebesschmerz
So stark, daß ihm wehthat das Herz.
Allein, wie soll er's leiten ein?
Gar zierlich ist die Frau und fein.

Ihr Auge wie Kryſtall war klar;
Er ſchaut ſie an zu jeder Stund',
So daß er kaum ſich Ruhe giebt.
Der Aud're ihre Tochter liebt
Und ſtets auf ſie das Aug' er wandt'.
Das beſſ're Theil fürwahr er fand,
Denn ſie gar ſchön und liſtig war
Und Jungfrau'nliebe iſt fürwahr
Das Schönſte, was die Erde trägt,
Wenn nur ein reines Herz ſie hegt,
Iſt gleich dem Strauß im wüſten Feld.
Ein Kindlein in der Wieg' erhält
Die gute Frau auch noch am Leben.
Als dem ſie wollte Nahrung geben,
Da ſchmiegt der Ein' an ſie ſich an,
Und von dem Topfe nimmt er dann
Den Ring hinweg, an dem er hing.
Und an den Finger er den Ring
Zog heimlich, daß kein Menſch es ſah.
Was nun Herr Gombert hatte da,
Er reichlich ſeinen Gäſten gab,
Als Kuchen und Gemüſ' und Lab,
Was man vom Dorf verlangen kann.
Beſtändig ſchaut Frau Guilain an
Der Eine der Studenten nun;
Sein Auge ließ er niemals ruhn
Und immer hatt' er auf ſie Acht.
Der Mann, der's gut zu machen dacht
Und nicht verſtand, was dienlich ſei,
Der ſtellt ihr Bette nebenbei;
Bracht ſie zu Bett und deckt ſie zu
Und legt ſich ſelber auch zur Ruh,
Als Wärm' am Feu'r ihn überſchlich.
Die Tochter hatt' ein Bett für ſich.

Der Schluß lautet:

Und als der Tag war angebrochen,
Iſt er zu ſeinem Bett gekrochen,
Da wo ſein Wirth, Herr Gombert, lag,
Giebt in die Seit' ihm einen Schlag
Und rennt ihn mit den Armen an.
„Faullenzer! Dummkopf!“ er begann,
„Du taugſt zu nichts, bei meiner Ehre.

Groß Wunder jetzo von mir höre,
Eh noch vordei uns geht die Nacht.
Herr Gombert alsobald erwacht,
Und schnell hat er bei sich erwogen,
Daß er verkauft ist und betrogen
Durch der Studenten arge List. —
„Dä schlag' ein Donnerwetter dreiu!"
In die Millionen flucht er dann
Und faßt ihn bei den Seiten an,
Und schlägt ans Ohr ihm mit der Faust.
Der ein' Ohrfeig' ihm wieder saus't,
Drob funkeln gleich die Augenlieder;
Und Jeder schlägt den Andern wieder
So derb, daß ich's gar nicht mag sagen.
Man hätt' sie können Beide tragen
In einem Faß ins Dorf hinein.
„Herr Gombert," sagte Frau Guilain,
„Erhebt Euch schnell, denn in dem Haar
Die Schüler liegen sich fürwahr.
Was hat in Streit sie bringen können?"
„„Frau, ich will alsobald sie trennen.""
Und der Student zur Stelle eilt,
Doch fast hätt' er zu lang verweilt,
Denn sein Genoß war fast bezwungen.
Am Boden lagen sie verschlungen.
Nun ging es schlecht dem Bauersmann.
Sie fielen alle Beid' ihn an,
Mit Stößen der und der mit Schlägen.
Es fiel so dicht der Prügelregen,
Daß ihm so weich, wie ich erfahren,
Wie nur der Bauch, die Schultern waren.
Als sie ihn also zugericht,
Die Beiden bleiben länger nicht.
Die Thür sie lassen offen stehn.
Aus dieser Mähre magst Du sehn,
Daß, so 'ne hübsche Frau Du hast,
Du nehmen darfst niemals als Gast
In Dein Haus 'nen Studenten ein;
Derselbe Fall bald würd' es sein.
Der wer viel wagt, verliert auch viel.
Die Mähr von Gombert ist am Ziel.

Bei Trumpington, nicht weit von Cambridge's Stadt,
Da liegt ein Bach, der eine Brücke hat,
Und eine Mühle stand an diesem Bache.
Vollkommen wahrhaft ist die ganze Sache.
Ein Müller wohnt darinnen manches Jahr,
Der wie ein Pfauhahn stolz und munter war,
Gewandt im Pfeifen, Netzeflicken, Ringen,
Im Fischen, Schießen und in andern Dingen.
Lang war der Dolch, den er im Gürtel trug,
Und seines Schwertes Spitze scharf genug;
Und in der Tasch' er noch ein Messer führt,
Daß Niemand leicht gefahrlos ihn berührt;
Ein Messerchen aus Sheffield noch er hatt'.
Rund war sein Antlitz, seine Nase platt;
Wie bei den Affen war sein Scheitel kahl.
Die Märkt' umher besucht er jedesmal.
Hätt' Einer ihn zu schlagen sich erkühnt,
Ein solcher Frevel würde schwer gesühnt.
Von Korn und Mehl war allzeit er ein Dieb
Und dazu schlau; das Stehlen gern er trieb
Und Deinous Simekin ward er genannt.
Sein Weib entsprossen war vom höhern Stand;
Ihr Vater war der Pfarrer in dem Städtchen.
Manch eh'rne Pfanne gab er mit dem Mädchen,
Damit der Simkin möcht' zu ihr sich wenden.
Erwachsen war sie in des Klosters Wänden,
Denn Simkin wollt' kein Weib, so wie er sagt,
Wär' sie nicht wohlerzogen und noch Magd,
Damit sie Ehre mache seinem Stand.
Stolz war sie, mit der Zunge bei der Hand.
Schön nahm das Paar sich aus am Feiertag,
An welchem er vor ihr zu gehen pflag,
Die Bind' ums Haupt gewunden, ganz im Staat;
Nach ihm sie dann im rothen Kleide trat.

Mit rother Hos' auch war er angethan.
Mit Dame durft' man sie nur reden an,
Und Keiner war so kühn, der ging vorbei,
Daß er mit ihr getrieben Neckerei.
Denn Simkin hätte den, der's wollte wagen,
Mit Messer oder Beil sogleich erschlagen.
(Mit Eifersücht'gen ist nicht gut zu rechten;
Gut wär's, wenn ihre Weiber auch so dächten.)
Dazu war sie so ruhig, wie im Teich
Das Wasser, dem sie auch an Schmutze gleich,
Anzüglich in der Red', voll Übermut.
Für alle Arbeit däucht sie sich zu gut,
Nach ihrem Rang und der Erziehungsart,
Nach der im Kloster sie erzogen ward.
'Ne Tochter war aus ihrer Eh' entsprossen,
Der zwanzig Jahre schon dahin geflossen,
Und außerdem ein Knäblein wohlgestalt,
Noch in der Wieg' und kaum sechs Monden alt.
Dick war die Tochter, doch von Wuchs geschickt,
Die Augen grau, die Nase eingedrückt,
Die Brüste und die Hinterbacken breit;
Doch daß ihr Haar sei schön, ließ ihr der Neid.
Der Pfarrer in der Stadt nun war gesinnt,
Zu hinterlassen einst dem schönen Kind
Sein ganzes Hab' und Gut und Hof und Haus;
Doch will er einen Mann ihr suchen aus.
Sein Wille war, zu geben ihre Hand
Nur würd'gem Blut aus adeligem Stand,
Damit die heil'gen Kirchengüter flössen
An die, die heil'gem Kirchenblut entsprössen.
Sein heil'ges Kirchenblut nun wollt' er ehren,
Sollt' er die heil'ge Kirche selbst verzehren.
Der Müller nun belegt das Land umher
Durch Malz und Weizen mit Abgaben schwer.
Vor Allem war ein groß Kolleg vorhanden,

Das ſie die Mühlerhall' in Cambridge nannten;
Wo Weizen man und Malz zu mahlen pflag.
Da trug es nun ſich zu an einem Tag,
Daß ſchwer erkrankt der Bäcker lag darnieder;
Man glaubte kaum, daß er erſtünde wieder.
Indeſſen ſtahl der Müller hundertmal
Soviel an Korn, als er zuvor ſchon ſtahl.
Vorher hat er beſcheidentlich geſtohlen,
Doch jetzo trieb er's Stehlen unverholen.
Zwar macht der Hausvogt Lärm und ſchalt ihn aus;
Doch ſchiert der Müller drum ſich nicht 'ne Laus,
Laut prahlt und ſchwur er, daß dem nicht ſo ſei.
Nun waren da der armen Schüler zwei.
In der erwähnten Halle war ihr Logis,
Gewachten Geiſts, ſcherzliebend waren ſie,
Und nur, um ſich zu machen einen Spaß,
Beſtürmten ſie den Vogt ohn' Unterlaß,
Daß er zur Mühle ſie doch laſſe gehn,
Daß ſie ihr Korn gemahlen könnten ſehn.
Kühn wollten ihren Nacken ſie verpfänden,
Der Müller ſollt' hinfort nicht mehr entwenden
Nè Metze Korn durch Liſt noch durch Gewalt.
Der Hausvogt gab den Urlaub alſobald.
John hieß der Ein', der Zweit' Alein mit Namen,
Aus Strother, einem Städtchen, her ſie kamen,
Das hoch im Norden lag, wo? weiß ich nicht.
Als nun Alein hatt' Alles zugericht,
Warf er den Sack ſogleich hinauf aufs Roß;
Fort geht Alein und mit ihm ſein Genoß,
Mit gutem Schwert und Schild an ſeiner Seiten.
Johann konnt' ihn den Weg zur Mühle leiten;
Dort angelangt, den Sack zur Erd' er legt.
„Wie geht's Dir, Simon," nun der Alein frägt,
„Was macht die ſchöne Tochter und Dein Weib?"

„Grüß Gott,“ sprach Simkin da, „bei meinem Leib!
Doch saget mir, was führet Euch hieher?“
„Noth hat,“ sprach John, „nicht ihres Gleichen mehr.
Bedien' Dich selbst, wenn Du hast keinen Knecht,
Sonst nennt man einen Narren Dich mit Recht.
Der Bäcker, glaub' ich, wird's nicht lang mehr machen,
Die Backenzähn' ihm stets im Kopfe krachen;
Und drum bin ich gekommen und Alein,
Das Korn zu mahlen und zu schaffen heim
Nach Haus; mach' schnell, daß bald wir kommen fort.“
„Es sei,“ sprach Simkin da, „bei meinem Wort!
Doch was thut Ihr, so lang das Mahlen währt?“
„Bei Gott!“ sprach John, „zu stehn ich wohl begehrt'
Am Trichter, wo das Korn man schüttet ein.
Hab' nie gesehn, bei meinem Mark und Bein,
Wie sich der Trichter hin und her bewegt.“
„Willst Du das thun, Johann?“ Alein ihn frägt,
„So will bei meiner Treu' ich unten stehn,
Daß ich das Korn kann niederfallen sehn
Ins Faß; fürwahr, das soll mich sehr ergötzen.
Die kann ich, John, mich an die Seite setzen.
Ich bin ein beff'rer Müller nicht, als Du.“
Der Müller lacht ob ihrer Pfiff in Ruh
Und denkt bei sich, das währt nicht lange Zeit.
Sie wähnen, daß kein Mensch sei weit und breit,
Der sie betrügen könnt'; ich denke wohl,
Daß ich trotz ihrer List sie täuschen soll.
Je pfiff'ger sind die Kniffe, die sie wählen,
Je mehr will ich von ihrem Korne stehlen;
Ich geb' an Mehles Statt Klei' ihnen dann.
Der Hochgelahrt' ist nicht der klügste Mann,
Wie einstmals zu dem Wolfe sprach das Pferd;
Denn ihre Kunst ist keinen Heller werth.
Und insgeheim zur Thür hinaus er geht,
Sobald er die geleg'ne Zeit erspäht.

Er blickt rings umher, bis er gefunden
Der Schüler Pferd; sie hatten's angebunden
Dicht hinter seiner Mühl' an einen Baum.
Er geht hinan ganz leis' und streift den Zaum
Dem Gaule hurtig ab und läßt ihn los.
Der Bande frei lief alsbald hin das Roß,
Wo wilde Rosse rennen auf den Wiesen,
Und fort geht es durch dick und dünn mit diesen.
Der Müller geht zurück und sagt kein Wort;
Thut seine Schuldigkeit, scherzt immerfort,
Bis daß ihr Korn gemahlen fein und klar.
Und als das Mehl nun eingesacket war,
Da geht Johann hinaus; wie er am Ort
Den Gaul nicht sieht, schreit er: „Der Gaul ist fort.
Wir Armen! ach! Alein, ich bitt' Dich, lauf!
Auf Deine Füße mach' Dich eilends auf!
Um seinen Gaul der Vogt ist sicherlich."
Alein sogleich läßt Mehl und Korn im Stich!
Vergessen hatt' er seine Lustigkeit.
„Wo lief es hin?" in voller Angst er schreit.
Da kam im Lauf des Müllers Frau herbei
Und meldete, daß auf die Wiesen sei
Ihr Gaul mit wilden Rossen hingerannt.
„Der Henker hol', deß ungeschickte Hand
Den Zaum," sprach sie, „so schlecht hat festgebunden."
„O weh!" sprach John, „Alein! bei Christi Wunden,
Laß uns das Schwert ablegen auf der Stell';
Ich bin fürwahr gleichwie das Reh so schnell,
Entwischen soll es uns in keinem Fall.
Warum hast Du's gebracht nicht in den Stall?
Bei Gott, Alein, das war ein Narrenstreich."
Die beiden Schüler rennen fort sogleich
Zur Wiese hin, Alein und mit ihm John;
Als sie der Müller rennen sah davon,
'Nen halben Scheffel er vom Mehle stahl

Und Kuchen draus zu backen er befahl.
„Die Schüler," sagt er, „mochten das wohl spüren,
Doch kann Gelehrt' ein Müller wohl barbieren,
Trotz ihrer Kunst. Laßt ziehn sie ihre Straß'!
Ha! wie sie laufen! Kindern ziemet Spaß.
Den Gaul bekommen sie so leicht nicht wieder."
Die guten Schüler rennen auf und nieder,
Mit „Halt! halt! holla! steh! verdammtes Thier!
Geh, pfeife Du! ich will ihn halten hier."
Und kurz, fast war gekommen schon die Nacht,
Sie konnten, ob sie liefen auch mit Macht,
Ihn kriegen nicht; sie mußten immer traben,
Bis sie ihn endlich fahn in einem Graben.
Matt und von Schweiß durchnäßt, wie Vieh vom Regen,
Sie langsam nun zur Mühle sich bewegen.
„Ach!" sprach Johann, „warum ward ich geboren?
Wir werden nun zum Spott, wir armen Thoren;
Wir heißen Narr'n und werden nicht geschont
Vom Vogt und wer mit uns zusammenwohnt,
Und werden auch vom Müller ausgelacht."
So klagt Johann, indem den Weg er macht
Zur Mühle hin, den Gaul an seiner Hand.
Den Müller er beim Feuer sitzen fand,
Denn es war Nacht; sie konnten weiter nicht
Und baten ihn mit flehendem Gesicht
Um Speis' und Dach für Geld und gute Worte.
Der Müller sprach: „Ist sonst an diesem Orte
Noch Platz, so sei Euch Theil daran gewährt.
Mein Haus ist eng; doch Ihr seid hochgelehrt;
Ihr macht mit Schlüssen leicht 'ne Meile breit
'Nen Raum, der kaum wohl zwanzig Fuß ist weit.
So seht denn, ob der Raum ist groß genug;
Sonst macht ihn größer Euch durch Zauberspruch."
„Nun, bei St. Cuthbert, Simon!" sprach Johann,
„Die Red' ist gut, Du bist ein lust'ger Mann.

Es ist ein Sprichwort: Achte nicht die Dinge,
Die Du selbst bringst und die Du findst, geringe.
Doch bitt' ich Dich vor Allem tausendmal,
Schaff Speis' und Trank uns her zu einem Mahl.
Die volle Zahlung wird Dir nicht entwandt,
Man lockt den Habicht nicht mit leerer Hand;
Sieh' hier das Silber, das wir gerne spenden."
Der Müller thät zur Stadt die Tochter senden
Nach Bier und Brod, briet auch 'ne Gans aufs Best'
Und daß ihr Roß feststehe, band er's fest.
In seiner Stub' er dann ihr Bett bereitet
Und Linnen er und Laken drüber breitet.
Zehn Fuß mocht kaum von seinem Bett es sein.
Die Tochter hatt' ein Bett für sich allein,
Das nicht fern in derselben Kammer stand.
Es macht' sich besser nicht aus diesem Grund,
Weil größ'rer Raum nicht war im ganzen Haus.
Sie waren guter Dinge bei dem Schmaus
Und tranken eifrig starkes Bier dazu.
Um Mitternacht dann gingen sie zur Ruh.
Der Müller hatt' gefärbet sein Gesicht;
Blaß und versoffen war's, roth aber nicht.
Er stößet auf, spricht durch die Nase schwer,
Als wenn vom Schnupfen er befallen wär'.
Er geht zu Bett, sein Weib macht's ebenso;
Wie eine Dohle war sie leicht und froh,
Auch ihre Kehle war gar wohl genetzt.
Dicht hatt' ans Bett die Wiege sie gesetzt,
Um sie zu schaukeln und ihr Kind zu säugen.
Als Alles nun getrunken bis zur Neigen,
Da ging zu Bett die Tochter auf der Stell'
Und auch Alein that dies und sein Gesell.
Sie alle keines Schlaftrunks mehr bedürfen.
Der Müller war nicht faul, galt's Bier zu schlürfen.
Er schnarchet laut im Schlafe, wie ein Pferd

Und an die ganze Welt er sich nicht kehrt.
Sein Weib brummt auch darein mit starkem Ton,
Man hört aus weiter Fern' ihr Schnarchen schon,
Und auch die Tochter schnarcht par compagnie.
Alein, der Schüler, hört die Melodie
Und rüttelt John und frägt ihn: „Schläfst Du schon?
Hast jemals Du gehört schon solchen Ton?
Horch, wie im Chor so schön sie singen Alle!
Daß wildes Feu'r auf ihre Leiber falle!
Wer hat jemals schon solchen Klang vernommen?
Doch denk' ich noch, 's soll ihnen schlecht bekommen.
Für mich hat keine Ruh' die lange Nacht;
Allein trotz dem recht gut sich Alles macht.
Denn John, so wahr mir liegt an Gottes Segen,
Will ich, wenn's geht, mich zu der Dirne legen.
Selbst das Gesetz, Johann, uns dahin weist;
Denn es ist ein Gesetz, das also heißt:
So Jemand ist in einem Punkt verletzt,
Soll er in einem andern sein ergötzt.
Gestohlen ist das Korn, 's ist keine Frage.
Auch hatten heute wir so manche Plage,
Und da ich einmal kann Ersatz nicht haben,
Will ich für meinen Schaden doch mich laben.
Bei Gottes Geist, so wird es sicherlich!"
Da sprach Johann: „Alein, besinne Dich!
Mit diesem Müller läßt sich Spaß nicht machen.
Sollt' er auf einmal aus dem Schlaf erwachen,
Er würd' unziemlich uns behandeln gar."
„Ich scher' um ihn," sprach der, „mich nicht ein Haar."
Aufstehend schlich er auf die Dirne zu,
Die dalag ausgestreckt in guter Ruh'.
Eh' sie ihn merkt war er so nah gekommen,
Daß lautes Schreien konnt' zu nichts mehr frommen.
Und kurz, die Beiden sich vertrugen dann.
Glück auf! Alein! jetzt sprech' ich von Johann.

Johann lag still noch eine lange Zeit,
Und wecket bei sich selber Qual und Leid.
„Ach!“ sprach er, „hol' der Teufel solchen Spaß!
Ich bin der Narr, wohl mag ich sagen das.
Mein Kam'rad hat doch was für seinen Harm;
Er hat des Müllers Tochter in dem Arm.
Er hat's gewagt und ist der Sorgen los,
Und ich lieg' in dem Bette wie ein Kloß.
Und wird einmal erzählt von diesem Scherz,
Hält man mich für 'nen Tölpel ohne Herz.
Auf steh' ich; meiner Treu'! es sei gewagt;
Gewagt ist halb gewonnen, wie man sagt.“
Auf stand er, schlich, bis er die Wiege fand,
Die er emporhob dann mit seiner Hand
Und leise hin zu seinem Bette trug.
Als nun die Frau geschnarchet hatt' genug,
Da wacht' sie auf und ging hinaus zu pissen,
Kam wieder, thät die Wiege dann vermissen,
Tappt rings umher und kann sie nicht erlangen.
„O weh!“ sprach sie, „bald wär' ich fehlgegangen;
Fast wär' ins Bett der Schüler ich gekrochen.
Hilf Himmel! ach! was hätt ich da verbrochen!“
Sie ging umher, bis sie die Wiege fand
Und grappelt immer weiter mit der Hand
Und fand das Bett und dacht' nicht an Gefahr,
Dieweil die Wiege bei dem Bette war.
Auch wußt' sie nicht im Dunkeln, wo sie sei,
Und legt sich ohne Arg dem Schüler bei
Und lieget still; zu schlafen sie begehrt.
Nicht lang' und auf Johann, der Schüler, fährt
Und legt sich schwer hin auf das gute Weib;
Sie hatte lang' nicht solchen Zeitvertreib.
Wie rasend er sie fest umschlungen hält.
So war's mit diesen Schülern nun bestellt,
Bis daß zum dritten Male kräht der Hahn.

Alein fängt schläfrig da zu werden an;
Die ganze Nacht hatt' er sich Müh' gegeben.
„Leb' wohl!" sprach er, „Mariechen, süßes Leben,
Der Tag ist da, der mir zu bleiben wehrt;
Doch wo ich immer bin, zu Fuß, zu Pferd,
Dein bin ich stets, so wahr ich leben soll!"
„Nun theurer Schatz," sprach sie, „so lebe wohl.
Doch eh' Du gehst, theil' ich Dir eins noch mit.
Wenn Du nach Hause kehrest Deinen Schritt,
Magst Du dicht an der Hinterthüre suchen,
Und Du wirst finden einen großen Kuchen,
Der ward aus Deinem eig'nen Mehl gemacht,
Das mit dem Vater ich bei Seit' gebracht.
Nun, lieber Schatz, Gott sei Dein Schirm und Hort."
Die Thränen flossen fast bei diesem Wort.
Alein stand auf und dacht', bevor's ist Tag,
Ich mich zu meinem Kam'rad legen mag,
Und alsobald er an die Wiege kam.
„Bei Gott!" dacht er, „den falschen Weg ich nahm.
Mein Kopf ist schwindlich von den Müh'n der Nacht;
Das hat mich auf den falschen Weg gebracht.
Daß ich fehlging, zeigt schon die Wiege mir.
Der Müller liegt mit seinem Weibe hier."
So läßt er von dem Teufel sich verleiten,
Zum Bett, in dem der Müller liegt, zu schreiten.
Ins Bett des Müllers dann hinein er kriecht
Und glaubt, daß er bei seinem Kam'rad liegt.
Er rüttelt ihn und faßt ihn bei dem Schopf
Und ruft: „Johann, wach' auf, Du Schweinekopf!
Und hör' ein nobles Spiel, bei Gottes Geist!
Denn bei dem Herrn, den man St. Jakob heißt,
Dreimal hab' ich in dieser kurzen Nacht
Des Müllers Dirn' zu meinem Wunsch gebracht,
Indeß als Memme Du Dich hast verkrochen.

„Schuft!“ rief der Müller, „hast Du wahr gesprochen?
Treubrüchiger Verräther! solchen Hohn
Büßt Du nur mit dem Tod, bei Gottes Thron!
Der Du die Tochter mir hast frech entehrt,
Die doch so edelm Stamme angehört.“
Und bei der Kehle faßt Alein er an,
Doch der packt auch gar heftig seinen Mann
Und trifft ihn auf die Nase mit der Faust,
Daß gleich ein Blutstrom daraus niederbraust;
Sie wälzen, wie im Sack die Ferkel, sich,
Zerquetscht an Maul und Nase jämmerlich,
Am Boden, springen auf und fallen wieder,
Bis über einen Stein hinstolpernd nieder
Rücklings auf seine Frau der Müller fiel,
Der unbekannt noch war das saub're Spiel.
Sie hatt' ein kleines Schläfchen just gemacht
Mit John, der durchgewacht die ganze Nacht,
Und mit dem Fall der Schlaf von ihr entwich.
„Hilf! heil'ges Kreuz von Bromholm, schütze mich!
In manus tuas! Herr! ich fleh zu Dir,
Wach' auf, Simon! der Teufel liegt auf mir.
Mein Herze bricht; kaum bin ich lebend mehr;
Auf Kopf und Bauch liegt Jemand mir so schwer;
Hilf, Simkin! 's ist der falsche Schüler! weh!“
Da fährt Johann empor, so schnell als je,
Und tastet an der Wand umher genau
Nach einem Stock; da fährt empor die Frau,
Die besser mit dem Zimmer war bekannt,
Und an der Wand schnell einen Stock sie fand,
Und wie sie einen Schimmer sieht von Licht,
Wo durch ein Loch der Strahl des Mondes bricht:
Da sieht sie bei dem Schein im Kampf die Beiden;
Allein sie weiß sie nicht zu unterscheiden.
Ein weißes Ding war Alles, was sie sah,
Und wie das weiße Ding sie schauet, da

— Im Wahn, der Schüler hätt' 'ne Mütz' getragen —
Begann sie mit dem Stock drauf los zu schlagen,
Und meint, Alein hab' an dem Schlage g'nug.
Allein den Müller auf den Kopf sie schlug,
Daß er hinstürzt und ruft: „Weh! ich verscheide."
Die Schüler prügeln derb ihn alle Beide,
Und rüsten sich und nehmen ihren Gaul
Und auch ihr Mehl und sind im Gehn nicht faul,
Und ihren Kuchen auch noch auf sie packen,
Der aus dem halben Scheffel Mehl gebacken.
So ist der stolze Müller derb geschlagen,
Und hat vom Mahlen nichts davon getragen,
Und mußt bezahlen für John und Alein,
Die ihn gestraft, das Essen obendrein.
Sein Weib und seine Tochter sind entehrt,
Wie sichs für solchen Müller auch gehört.
Drum ist das Sprichwort auch sehr wahr und gut:
Es hat nicht Vortheil der, der Unrecht thut.
Betrüger sollen wieder sein betrogen.
Der Gott, der herrlich thront im Himmelsbogen,
Bewahre die Gesellschaft groß und klein.
Dem Müller dürfte so vergolten sein.

Einleitung

zu des Kochs Erzählung.

Der Lond'ner Koch gab, als der Voigt so sprach,
Vor Lust ihm über'n Rücken einen Schlag.
„Aha!" rief er, „bei Christi Kreuzestod!
Dem Müller traf fürwahr die Schwerenoth,
Weil er mit solchen Gästen sich befaßt.
Nimm Jeden in Dein Haus nicht auf als Gast!
So sprach ja wohl der weise Salomon;
Gefahr hast Du und keinen Dank davon.
Es sollte wohl ein Mann vorsichtig sein,
Wen in sein Haus als Gast er führet ein.
Gott treffe mich mit Noth und Kummer schwer,
Wenn je, seitdem ich heiße Hodge von Ware,
Ich hörte, daß ein Müller baß gezwickt.
Der fand sich von boshaftem Scherz umstrickt.
Doch Gott verhüt', daß wir hier stehen blieben;
Und darum, sollt's zu hören Euch belieben,
'Ne Mähr' von mir, der ich ein armer Mann,
So meld' ich Euch, so gut ich immer kann,
'Nen kleinen Scherz aus meiner Vaterstadt."
„Ich," sprach der Wirth darauf, „es Dir verstatt'.
Wohlan denn, sprich! mach' Deine Sache gut.

Du zapftest oft schon aus Pasteten Blut;
Du hast verkauft bereits auch manche Torten,
Die zweimal heiß und zweimal kalt geworden.
Und mancher Pilger wünscht' Dir Christi Fluch,
Weil nach der Peterslij' ihm schlecht genug
Ward, die er in der Stoppelgans genoß.
In Deiner Bud' ist manche Fliege los.
Die Mähr nun, edler Roger, hören laß.
Doch zürne mir auch nicht um meinen Spaß.
Man redet oft im Scherz und Spiele wahr."
„Darin," sprach Roger, „hast Du recht fürwahr;
Wahr Spiel, quad Spiel, wie die Fläminger sagen.
Drum, Harry Baily! mußt Du's auch vertragen,
Sprech' ich von einem Wirth in meiner Mähr';
Sonst bleiben wir beisammen nimmermehr.
Doch will ich die Erzählung noch versparen;
Du sollst sie, eh' wir scheiden, noch erfahren.
Und frohen Sinnes lachte drauf der Mann;
Wie folget, zu erzählen er begann.

Des Kochs Erzählung.

(Bruchstück.)

Vorbericht des Übersetzers.

Woher Gräße weiß, daß des Kochs Erzählung selbständig sei, da sie nichts, als einen Preis der Kochkunst und eine Schilderung der damals gebräuchlichen Gerichte enthalte, habe ich nicht auffinden können. In dem Bruchstücke, das wir übrig haben, wird nicht einmal der Name der Kochkunst oder eines Gerichtes erwähnt.

Aus dem kleinen Bruchstücke aus des Kochs Erzählung läßt sich nur so viel abnehmen, daß dieselbe in der Erzählungsweise und in der Art des Stoffes sich den beiden vorhergehenden Erzählungen angeschlossen haben muß, wenn sie je vollendet worden ist. Aus welchen Gründen sie, wenn sie vollendet wurde, nicht vollständig aufgenommen ist, darüber kann man höchstens unnütze Vermuthungen aufstellen.

Einige Handschriften enthalten nach diesem Bruchstücke die Erzählung des Kochs von Gamelyn, die auch Kannegießer übersetzt hat. Aber wenn diese Erzählung auch ächt wäre, was sie nicht ist, so hat sie doch sicher hier ihren Platz nicht. Ich werde ihre Übersetzung den Canterbury-Erzählungen anfügen und dort weiter von ihr sprechen.

Ein Lehrling einst in unsrer Stadt sich fand;
Bei einem Kaufmann in der Lehr' er stand,
Gar munter wie ein Goldfink in dem Hain,

Braun wie 'ne Beere, dazu nett und klein,
Mit schwarzem, schön gekämmtem Lockenhaar.
Im Tanzen er so wohl erfahren war,
Daß man ihm Perkin nannt', den Jubler toll.
Von Liebe war und Dirnen er so voll,
Wie Bienenstöcke voll von Honig sind;
Denn eine jede Dirn' ihn gern gewinnt.
Bei jeder Hochzeit sang und tanzt' er flink;
Die Kneipe ihm weit über'n Laden ging.
War irgend nur in Chepe einmal ein Rennen,
Er hätte nimmermehr wegbleiben können,
Und eh' er Alles nicht mit angesehn
Und flott getanzt, pflegt' er nicht heimzugehn.
Auch sammelt eine Schaar er von Genossen,
Zu treiben Sang und Tanz und and're Possen.
Dann haben Zeit und Ort sie angenommen,
Wo sie zum Würfelspiel zusammenkommen;
Denn in der Stadt fürwahr kein Lehrling war,
Der schöner werfen konnt' der Würfel Paar,
Als Perkin, der freigebig obendrein
Mit Geld an solchen Orten pflegt' zu sein.
Das fand der Herr, bei dem er in der Lehr',
Denn oftmals fand er seine Kisten leer.
Fürwahr ein Lehrling, der dem flotten Leben,
Dem Würfeln, Schmausen, Huren ist ergeben,
Der bringet sicher seines Herren Laden,
Auch wenn der Herr nicht schmauset, doch in Schaden;
Denn Dieberei und Schmausen schadet viel;
Da hilft nicht Harfen- noch Guitarrenspiel.
Die Schmauserei und die Treulosigkeit,
Die zeigen überall sich jederzeit.
Und dieser Lehrling blieb bei seinem Herrn,
Bis seiner Lehrzeit Ende nicht mehr fern;
Herunter ward er früh und spät gemacht,
Auch nach Newgate mit Geleit gebracht.

Doch fiel dem Herren noch zu guter Letzt,
Als er ſich einſt zu ſeinen Büchern ſetzt',
Das Sprichwort ein, in dem es alſo heißt:
Den faulen Apfel beſſer weg man ſchmeißt,
Eh' er anſtecken kann die Andern all'.
Mit loſen Dienern iſt's derſelbe Fall.
Viel beſſer, daß man Einen läſſet wandern,
Als daß er noch verderbet auch die Andern.
Drum gab der Herr ihm einen Laufpaß dann,
Und wünſcht' ihm alle Noth und Unglück an.
So ward der ſchöne Lehrling nun entlaſſen.
Nun laßt ihn nächtlich ſchwärmen durch die Gaſſen.
Und weil für Hehler ſtets ein Dieb auch ſorgt,
Der, was er ſich erſtiehlet und erborgt,
Ihm hilfet zu verzehren und verpraſſen,
So hatt' er Bett und Sachen bringen laſſen
Zu einem Freund von ſeinem eig'nen Schlage,
Der Würfel liebt und Kurzweil und Gelage.
Zum Scheln hatt' einen Laden deſſen Weib,
Doch ſuchte ſie Erwerb mit ihrem Leib.

Einleitung

zu des Advokaten Erzählung.

Der Wirth, der ſah nunmehr, wie ſchon der Sonnen
Vom Kreis des angenomm'nen Tags entronnen
Der vierte Theil und eine halbe Stund'.
Auf Wiſſenſchaft er ſich nicht ſehr verſtund,
Doch wußt' er, daß April, Vorbot' des Mai,
Bis auf zwei Tage ſchon verfloſſen ſei,
Und ſah am Schatten auch von jedem Baum,
Wie jeder Schatten hatt' denſelben Raum,
Als ihn der Körper hatt', von dem er kam.
Vom Schatten nun er die Vermuthung nahm,
Daß Phöbus, der ſo glänzend ſchien und klar,
Auf fünfundvierzig Grad geſtiegen war,
Und daß an dieſem Tag, nach weiterm Schluß,
In dieſer Breit' es eben zehn ſein muß;
Und plötzlich er ſein Roß zurücke lenkt.
„Herrſchaften," ſprach er, „höret und bedenkt!
Ins zweite Viertel iſt der Tag getreten.
Drum ſeid um Gott und St. Johann gebeten,
Verliert nicht Zeit und eilt nach Eurer Macht,
Die Zeit entſchwindet ewig, Tag und Nacht.
Es ſtiehlt ſich uns davon im Schlaf die Zeit

Und auch im Wachen durch Nachlässigkeit,
Gleich einem Strom, der niemals rückwärts fließt
Und von dem Berge sich ins Thal ergießt:
Und Seneka und andere Weise sagen,
Man müsse mehr die Zeit, als Gold beklagen;
Denn Güter könne wieder man erwerben,
Der Zeitverlust nur führ' uns ins Verderben.
Man bringt sie nicht zurück mit aller Kraft,
So wenig als Marie die Jungferschaft,
Nachdem sie sie durch Üppigkeit verloren.
Drum laßt uns eitel schwatzen nicht wie Thoren."
„Herr Advokat, Gott segn' Euch!" fuhr er fort,
„Bringt eine Mähr' uns vor nach Eurem Wort.
Ihr habt erklärt durch Zustimmung im Stillen,
Daß Ihr hierin wollt folgen meinem Willen.
Macht Euch bereit und löset Eu'r Versprechen,
Von Eurer Pflicht kann ich Euch frei nicht sprechen."
„Herr Wirth," sprach er, „de par Dieu j'y consens;
Mein Wort zu brechen ist nicht mein penchant.
Versprechen ist 'ne Schuld, die abzutragen
Von jeher ich geliebt, das kann ich sagen.
Was zum Gesetz man andern Leuten stellt,
Daran man billig auch sich selber hält.
So sagt die Schrift; doch kenn' ich Euch auf Ehre
Jetzt keine Mähr', die rechten Maßes wäre.
Doch Chaucer, der zwar etwas lüderlich
Ist, Vers' und Reim zu machen künstelich,
Hat Mähren viel in Englisch, wie er's kann,
Von alter Zeit, das weiß gar mancher Mann;
Die er in einem Buche nicht erzählt,
In einem andern die gewiß nicht fehlt.
Geschichten hat von Lieb' er viel berichtet,
Mehr als Ovidius selbst hat gedichtet
In den epistolis in alten Tagen;
Was schon erzählt ist, will ich Euch nicht sagen.

Von Ceyx und Alcyone hat er
Als jung er war erzählt und nachmals mehr
Von edeln Frau'n und Männern, die sie lieben.
Sollt' Einem dieses Buch zu sehn belieben,
Legenden von Kupido man es nennt,
Die weiten Wunden Ihr daraus sehen könnt,
Die Thisbe und Lucrezia sich gegeben;
Wie Dido um Aeneas ließ das Leben,
Der Phyllis Baum für ihren Demophon,
Die Trau'r der Dejanir' und Hermion,
Der Adrian' und der Hypsipyle;
Die wüste Insel in der weiten See,
Um Heros Willen des Leander Tod,
Helenens Klagen und die große Noth
Der Briseis und der Leodamea;
Die Grausamkeit der Königin Medea,
Die ihre Kinder darum aufgehängt,
Weil bitter sie der falsche Jason kränkt.
Hypermnestra, Penelope, Alceste!
Euch preiset er als Weiber auf das Beste.
Doch sicherlich kein Wörtlein schrieb er je
Von Mähren, wie die ist der Kanace,
Die sündvoll Leben mit dem Bruder führt,
— Für solche Mähren Abscheu sich gebührt —
Und die von Tyrius Apollonius,
Wie der verfluchte Fürst Antiochus
Die Tochter dieses Mannes hat geschändet. —
Die Mähr ist schrecklich, daß man ab sich wendet,
Liest man, wie er sie auf die Straße schmiß.
Drum hat er solch abscheulich Ärgerniß,
Wie das durch Überlegung mußte kommen,
In keine seiner Schriften aufgenommen.
So was ich auch nicht gern erzählen mag.
Was wird aus meiner Mähre diesen Tag?
Ich seh' es ungern, wenn mich leiden können

Die Musen, die sie Pieriden nennen,
Wie die Metamorphosen mich gelehrt;
Allein ich acht' es keiner Bohne werth,
Sollt' über mein Erzählen man auch lachen.
Ich red' in Prosa und laß ihn Verse machen."
Und zu erzählen nun er sich bequemet
Die Mähre, die ihr alsogleich vernehmet.

Des Advokaten Erzählung.

Vorbericht des Übersetzers.

Chaucer hat diese Erzählung von Gower entnommen, daneben aber vielleicht auch noch andere Quellen benutzt. Daß Gower nicht Erfinder dieses Stoffes iſt, wie man früher vermuthete, bedarf keines Beweiſes mehr; der Stoff war einer der beliebteſten im Mittelalter und es werden namentlich von Gräße eine gute Anzahl anderer Bearbeitungen nachgewieſen. Theilweiſe iſt die Geſchichte in den gestis Romanorum bearbeitet; wenigſtens ſind hier der Anſchlag des Ritters gegen Konſtanzen und ihr Abenteuer mit dem Verwalter (Strophe 117 ff.) faſt ganz ſo wie von Chaucer erzählt, auch erwähnt Chaucer Strophe 147 die römiſchen Geſten, in denen das Leben Mortzens beſchrieben ſei; daher können wir wohl nicht mit Unrecht annehmen, daß Chaucer auch die gesta Romanorum vor Augen gehabt habe. Die andern bekannten Bearbeitungen ſind folgende:

1) In einem altengliſchen Romane in Verſen, Emare, deſſen Heldin, welche den Namen Emare trägt, faſt dieſelben Schickſale wie Konſtanze erleidet. Der Verfaſſer dieſes Romans verweiſt am Ende auf eine bretagniſche Quelle:

Thys ys on of Brytayne layes
That was used in olde dayes.

Unter bretagniſchen lays aber ſind bei den altengliſchen Dichtern ſtets franzöſiſche Gedichte oder Fabliaux zu verſtehen, von denen ein guter Theil, namentlich viele Gedichte der Marie de France, aus dem Bretagniſchen entlehnt war.

2) Bei Vincentius Bellovacensis (von Beauvais) um 1250, in dessen speculum historiale, VIII. 90, nach Grässes Angabe nach den gestis Romanorum bearbeitet.

3) Fablian de la bonne Imperatrice, qui garda loyalement la foi du mariage ou de l'empereur d'outremer (im Auszuge bei Le Grand, Fabliaux V. p. 125). Ich kenne dieses Fablian nicht und kann daher nicht sagen, ob es das Fablian ist, welches dem Roman Emare zum Grunde lag.

4) Von Ser Giovanni in seinem Pecorone, s. Dunlop history of fiction, II. 383. Hippisley p. 176.

5) Bei Herolt in dessen sermones discipuli, pars III. ex. 1. de miracul. B. Virginis. Endlich

6) in den Patrañas des spanischen Novellensammlers Juan Timonedas. Sevilla 1583. ———

Hippisley a. a. O. vermuthet wohl mit Recht, daß Gower eine gemeinschaftliche Quelle mit Ser Giovanni benutzt habe und daß diese Quelle, wie gewöhnlich, eine französische sei. Ob diese Quelle ebenfalls das unter 3 angegebene französische Fablian sei, weiß ich ebenfalls nicht.

Unsere Erzählung ist mit großem Fleiße gearbeitet, gehört aber doch nicht zu den besten Erzählungen Chaucers, theils weil der Stoff selbst etwas zu abenteuerlich und dabei auch zu ernst für Chaucer ist, theils wegen der großen Breite und der so häufig eingeflochtenen moralischen Betrachtungen. Als Muster dieser Art können gleich die fünf ersten Strophen dienen, die, an sich zum Theil ganz hübsch, doch keinen andern Zweck haben, als den ganz einfachen Satz, daß er seine Erzählung einem Kaufmann verdanke, einzuleiten.

1.

O traurig Loos der Armuth, bitt'rer Schmerz,
Wenn Du hast Hunger, Durst und Kält' empfunden,
Und hast zu flehn um Hülfe nicht das Herz!
Und flehst Du nicht, so arg sind Deine Wunden,
Die Noth deckt auf, was Du dem Blick entwunden.
Sträubst Du Dich auch, Du mußt aus Nahrungssorgen
Doch betteln oder stehlen oder borgen.

2.

Du tadelst Christ und klagest bitterlich
Daß er nicht Erdengüter theilet gleich;
Du schiltst auf Deinen Nachbar sündiglich
Und sagst: „Ich bin so arm und er so reich;
Doch Rede wird er stehn im künft'gen Reich.
Da wird er brennen in dem Feuer roth,
Weil er nicht half dem Dürft'gen in der Noth."

3.

So höret an denn, was der Weise spricht:
Der Tod ist besser, als in Armuth leben.
Dein Nachbar selber achtet Dich dann nicht,
Du hast mit Reichthum Achtung Dir vergeben.
Drum hat der Weise diesen Spruch gegeben:
Des Armen Tage sind verfluchet alle;
Drum hüte Dich, daß Du nicht kommst zu Falle.

4.

Wenn arm Du bist; Dein Bruder selbst Dich haßt
Und ab von Dir schnell Deine Freunde fallen.
Ihr Kaufleut', die Ihr habt der Schätze Last,
Ihr heißet klug und adelig bei Allen,
Und Doppelas erfüllt nicht Eure Ballen,
Nein sechs und fünfe, die das Glück Euch bringen;
Ihr könnt zur Christmeß fröhlich sein und springen.

5.

Ihr geht in ferne Länder nach Gewinn,
Ihr kennt als weise Männer wohl den Stand
Der Reiche, tragt Zeitungen her und hin,
Von Fried' und Krieg sind Sagen Euch bekannt.
Mir wäre keine Mähre jetzt zur Hand,
Hätt' nicht ein Kaufmann schon vor langen Jahren
Die mich gelehrt, die Ihr jetzt sollt erfahren.

6.

In Syrien wohnt' vor Zeiten ein Verein
Von Krämern, reich, doch voller Ehrlichkeit.
Sie waren wohlbekannt durch Spezerei'n,
Goldstoff' und farb'gen Atlas weit und breit.
Neu war die Waar' und billig jederzeit.
Von ihnen Jedermann zu kaufen liebt;
Gern ihnen Jeder seine Waare giebt.

7.

Nun traf sich's, daß die Erstin vom Verein
Sich rüsteten, um sich nach Rom zu wenden;
Mocht's um den Handel, um Vergnügen sein,
Sie wollten keinen Andern für sich senden,
Und wollten selber ihr Geschäft vollenden.
Auch nahmen sie, nach ihrem Plan sofort,
Wie's ihnen gut dünkt, Herberg' in dem Ort.

8.

Als nun die Kaufleut' ein'ge Wochen lang
In Rom sich aufgehalten nach Gefallen,
Da kam's, daß auch der Ruf zu ihnen drang,
Der der Konstanze Lob ließ laut erschallen,
Der Kaiserstochter, die man stets mit allen
Umständen pries den Krämern Tag für Tag
In solcher Art, wie ich's erzählen mag.

9.

Wen man auch frug, es sagte Jedermann:
Der röm'sche Kaiser, mög' ihn Gott erhalten!
Hat eine Tochter — seit die Welt begann,
Gab's nimmermehr so herrliche Gestalten,
Die solche Güt' und solche Schön' entfalten.
Gott möge schützen sie in ihrer Ehre!
Ach, daß sie doch Europens Kön'gin wäre.

10.

Frei iſt von Thorheit ſie trotz ihrer Jugend;
Bei ihr ſich Stolz und Schönheit nicht vertragen;
Ihr Führer iſt bei jeder That die Tugend
Und Demuth hat in ihr den Stolz geſchlagen.
Durch Höflichkeit muß ſie vor Allen ragen,
Ihr Herz iſt das Gemach der Heiligkeit
Und ihre Hand dient der Barmherzigkeit.

11.

Und Alles dies iſt wahr, bei Gottes Treu!
Doch laßt zu unſerm Zweck zurück uns gehn.
Die Kaufleut' luden ihre Schiff' aufs Neu'
Und als das holde Mädchen ſie geſehn,
Sie gern nach Syrien ihre Schiffe drehn,
Thun ihr Geſchäft, wie ſie gethan vor Jahren
Und leben froh; mehr könnt ihr nicht erfahren.

12.

Nun ſtanden dieſe Kaufleut' hoch in Gnaden
Bei ihm, der herrſchet über Syriens Land,
Und kehrten ſie von fremden Land's Geſtaden,
Alsbald er gütigſt hin zu ihnen ſandt',
Bewirthet ſie und frägt nach allerhand
Mit emſ'ger Wißbegier, um zu erfahren,
Was ſahn und hörten ſie von Wunderbaren.

13.

Die Kaufleut', unter vielen andern Sachen,
Die haben von Konſtanzen ihm geſagt
So ſchöne Zlig' und ohne Scherz zu machen,
Daß dieſem Sultan bald es ſehr behagt,
Im Geiſt zu denken ſich die ſchöne Magd
Und ſeine Luſt war und ſein ganzes Streben,
Hinfort für ihre Liebe nur zu leben.

14.

Nur ſtand zufällig in dem großen Buch,
Das man den Himmel nennt, als er ins Leben
Getreten war, mit Flammenſchrift der Spruch:
Daß ihm den Tod die Liebe würde geben.
Klar iſt und hell die Schrift, die Sterne weben,
Und wer es nur verſteht, darin zu leſen,
Der weiß den Tod von jedem Menſchenweſen.

15.

In Sternen ſtand voraus ſchon manches Jahr
Der Tod von Hektor und von Achilles,
Von Cäſar und Pompejus hell und klar,
Und Thebens Kampf, der Tod des Herkules,
Des Sampſon, Turnus und des Sokrates.
Allein der Menſchen Sinne ſind ſo ſchwach,
Daß Keiner es vollſtändig leſen mag.

16.

Der Sultan nun nach ſeinen Räthen ſandt',
Und — um mich lang' nicht hierbei zu verweilen —
Mit ſeinen Plänen macht er ſie bekannt,
Verkündet ihnen, daß, wenn ſie nicht eilen
Und ihm Konſtanzen ſchaffen, ihn zu heilen,
Er baldigſt ſterben müßte; drum herbei
Sie bald ihm bringen möchten Arzenei.

17.

Der Eine dies und das der Andere bracht';
Sie kamen mit Beweiſen ſtracks herbei,
Und mancher feine Grund ward ausgedacht.
Sie ſprachen von Magie, Betrügerei,
Doch kamen ſie zuletzt zum Schluß, es ſei
In keinem Fall ein Ausweg aufzufinden,
Wollt' er ſich ehlich nicht mit ihr verbinden.

18.

Allein auch hierin große Schwierigkeit,
Um frei zu sprechen nach Vernunft, sie sehen,
Weil gar zu groß sei die Verschiedenheit
Von beider Glauben, daß sie frei gestehen,
Es würd' ein Christenfürst sich schwer verstehen,
Sein Kind an unser gut Gesetz zu bringen,
Das vom Propheten Mahmet wir empfingen.

19.

„Konstanzen lass' ich nicht," der Sultan sprach,
„Eh' muß von meinem Glauben sein geschieden.
Sie muß mein sein; nicht Andr' ich suchen mag;
Laßt mich mit Euren Gründen nun in Frieden.
Und keine Mühe sei von Euch vermieden,
Daß mein sie wird, die mich allein kann heilen.
In solchem Leid kann ich nicht länger weilen."

20.

Was nützt hier größere Ausführlichkeit?
Denn durch die Unterhandlung der Gesandten,
Und weil der Papst zum Mittler war bereit,
Und weil sich Kirch' und Ritterschaft verwandten,
Und kurz, damit den Islam sie verbannten,
Und Christi süßer Glaube würd' gemehret,
So kamen überein sie, wie ihr höret:

21.

Daß, wenn der Sultan selbst mit den Baronen
Und allen den Vasallen sich bekehrt,
So sollt' ihn dann Konstanzens Hand belohnen,
Und eine Summe Golds ihm sein verehrt;
Auch sollt' er künftig bleiben unversehrt.
Und dies beschworen sie auf beiden Seiten.
Der ew'ge Gott, Konstanze, mög' Dich leiten!

22.

Nun dünket es wohl Manchem an der Zeit,
Daß von der Ausrüstung hier weck' erzählt,
Wen da der Kaiser hatte zum Geleit
Konstanzen aus den Edeln auserwählt.
Allein ein kluger Mann sich nicht verhehlt,
Daß man in wenig Worten solche Pracht
Nicht kann beschreiben, als hier ward gemacht.

23.

Bischöfe wählt er aus ihr zum Geleite
Und Herrn und Frau'n und Ritter wohlbekannt,
Und and're Viele stehen ihr zur Seite.
Dazu gebietet er im ganzen Land,
Es sollt' ein Jeder flehen unverwandt
Zu Christus, daß er huldvoll sich erweise
Und seinen Segen schenke dieser Reise.

24.

Und als der Tag der Reise nun gekommen,
Der Trauertag, vom Schicksal ihr verhängt,
An dem das Zögern mag nicht länger frommen,
Und Jeder sich zur Fahrt zu rüsten denkt:
Da hub Konstanze bleich, von Schmerz bedrängt,
Vom Lager sich, zur Fahrt sich anzukleiden.
Wohl sieht sie, daß nunmehr sie müsse scheiden.

25.

War's wunderbar, daß Thränen sie vergoß,
Als sie mußt' hingehn in ein' fremdes Land,
Verlassen die, an die sie Freundschaft schloß
Und schmiegen sich gehorsam in ein Band
Mit dem, der ihr durchaus noch unbekannt?
Doch sind die Männer gut und waren's eh'r.
Die Weiber wissen's; was bedarf es mehr?

26.

„Dein armes Kind, mein Vater," ſprach ſie, „ich,
Konſtanze, der Du freundlich haſt gepflogen,
Und meine Mutter, zu der mehr ich mich
Als Allen, außer Chriſt, fühl' hingezogen,
O bleibet Eurem Kinde treu gewogen
Hinfort; denn jetzt muß ich nach Syrien gehn
Und werd' Euch nie mit Augen wieder ſehn.

27.

O daß ich muß zum Volk von wilden Sitten
Hingehn, da dies einmal iſt Eu'r Gebot!
So gebe Chriſt mir, der den Tod gelitten
Für unſ're Sünden, Hülf' in Angſt und Noth,
Daß ich ihm treu mag dienen bis zum Tod.
Geboren ward das Weib zur Sklaverei
Und daß dem Manne ſie gehorſam ſei."

28.

Ich glaube nicht, daß einſt bei Trojas Fall,
Als Feind' in Thebens Stadt den Brand getragen,
Als Rom erzitterte vor Hannibal,
Der dreimal ſchon der Römer Heer geſchlagen,
Daß da vernommen wurden ſolche Klagen,
Als hier in ihrer Kammer bei dem Scheiden;
Doch mußt's geſchehn, ſie konnt' es nicht vermeiden.

29.

Du urbewegend grauſam Firmament,
Das Alles an einander ſtößt und ſchlägt
Auf ſeiner Bahn vom Oſt zum Occident,
Was von Natur ſich anders hätt' bewegt;
Dein Stoß hat ſo den Himmel aufgeregt,
Als man begann die Reiſ' ins Werk zu richten,
Daß Mars vermag die Heirath zu vernichten.

30.

Unſelig jeder Aufgang iſt im Bogen.
Durch ihn ward unſer Herr einſt rettungslos
Vom Himmel in das dunkle Haus gezogen.
O Mars! Entzünder! Deine Macht iſt groß!
O ſchwacher Mond! unglücklich iſt Dein Loos.
Du gehſt dahin, wo Du nicht wirſt empfangen;
Wo Du gern wärſt, kannſt Du nicht hingelangen.

31.

Daß, Kaiſer Roms, die Einſicht Dir gefehlt!
Wer denn kein Philoſoph in Deiner Stadt?
Wer eine Zeit nicht vor der andern wählt?
Hat bei der Reiſe denn die Wahl nicht Statt,
Zumal ſo Jemand große Würde hat
Und wenn die Wurzel der Geburt bekannt?
Wir ſind zu tief, zu ſchwach, ach! an Verſtand.

32.

Zu Schiff ward nun gebracht die ſchöne Magd
Gar feierlich mit allem Pomp und Glanze.
„Herr Jeſu Chriſt ſei mit Euch," dann ſie ſagt,
Und man erwiedert: „Lebe wohl, Konſtanze!"
Und gute Mien' macht ſie zum böſen Tanze.
Laßt ihre Reiſe ſie nunmehr vollenden,
Ich will zu meinem Stoff mich wieder wenden.

33.

Des Sultans Mutter, aller Laſter Quelle,
Sie wußte, was der Sohn hat unternommen,
Daß ein die alten Opfer bald er ſtelle;
Und alſobald ließ ihren Rath ſie kommen,
Und ihrer Rede harren ſie beklommen.
Und als ſie alleſammt beiſammen waren,
Da ſprach ſie, was Ihr auch jetzt ſollt erfahren.

34.

„Ihr Herren," sprach sie, „es weiß Jedermann,
Daß mein Sohn im Begriff steht, abzuschwören
Das heilige Gesetz des Alkoran;
Auch will er uns in unserm Glauben stören.
Der große Gott mag meinen Vorsatz hören:
Das Leben eher meinem Geist entflieht,
Als Mahmets Wort aus meinem Herzen zieht.

35.

Was kann uns aus der neuen Lehr' entspringen,
Als Knechtschaft unserm Leib und Angst und Plagen?
Sie wird dereinst uns in die Hölle bringen,
Weil wir's gewagt, dem Glauben zu entsagen.
Nun denn, Ihr Herren, saget, wollt Ihr's wagen?
Wollt Ihr Euch meinem Plane zugesellen?
So will ich Euch für immer sicherstellen."

36.

Es stimmt ihr bei und schwöret Jedermann,
Mit ihr zu stehn im Tode wie im Leben,
Und Jeder will, so gut er immer kann,
Ihr Freunde zuzuwenden sich bestreben.
Und solchen Rath hat Allen sie gegeben,
Den Ihr sollt auf der Stelle jetzt erfahren.
Sie sprach und also ihre Reden waren:

37.

„Das Christenthum zum Schein wir nehmen an;
Das kalte Wasser wird uns wenig stören,
Und ein so großes Fest bereit' ich dann,
Daß ich den Sultan denke zu bethören;
Ist schneeweiß auch sein Weib, so wie wir hören,
Das Roth zu tilgen soll ihr schwer gelingen,
Sollt sie auch Wasserquellen mit sich bringen."

38.

Du Wurzel böser Thaten, Sultanin!
Du Mannweib, andere Semiramis!
Die Du in Weibsgestalt birgst Schlangensinn,
Der Schlange gleich, die man zur Hölle stieß.
Verstelltes Weib! was jemals nur zerriß
Unschuld und Tugend, wird in Deiner Brust,
Dem Nest der Laster, aufgenährt mit Lust.

39.

Und neid'scher Satan Du! seitdem verbannt
Du wardst aus jenem Reiche, das wir erben,
Ist Dir der Weg zu Weibern noch bekannt.
Du hast bewirkt durch Eva, daß wir sterben,
Du willst auch diese Christeneh' verderben.
Wenn Du betrügen willst und hintergehn,
So muß das Weib als Werkzeug bei Dir stehn.

40.

Die Sultanin, die Ihr habt schildern hören,
Entließ nun im Verborg'nen ihren Rath.
— Was soll ich die Erzählung länger stören?
An einem Tag sie hin zum Sultan trat,
Und sagt' ihm, daß sie jetzt aus freier That
Die Taufe zu empfangen sei bereit;
Daß Heidin sie so lange, wär' ihr leid.

41.

Sie bittet ihn, daß er zu ihrem Feste
Das Christenvolk hinführe, ihr zu Ehren;
Nach Kräften woll' erfreuen sie die Gäste.
Der Sultan will die Bitt' ihr gern gewähren
Und kniend dankt er ihr mit freud'gen Zähren.
Er wußt' vor Freuden nicht, was er sollt' sagen.
Sie küßt den Sohn und läßt nach Haus sich tragen.

42.

Als nun die Chriſten in der Syrer Land
Gelandet ſind in feierlichem Zug,
Alsbald der Sultan ſeine Boten ſandt'
Zu ſeiner Mutter und ins Land im Flug:
Sein Weib ſei angekommen ſonder Tang;
Sie möchten alle reiten ihr entgegen,
Um Ehre bei den Fremden einzulegen.

43.

Groß war der Drang und in der reichſten Tracht
Sah Syrer man und Chriſten da geſchmückt.
Des Sultans Mutter in der ſchönſten Pracht
Stellt ſich gleich einer Mutter hochentzückt,
Die ihre Tochter an den Buſen drückt.
Und zu der nächſten Stadt die Kön'gin reitet
Langſam in feierlichem Zug geleitet.

44.

Des Julius Triumph nach meiner Meinung,
Von dem Lukanus ſo viel Rühmens macht,
War ſicher nicht ſo herrlich von Erſcheinung,
Als damals war des Zuges ſtolze Pracht.
Doch ob die Sultanin auch ſchmeichelnd lacht,
Als Skorpion ſucht' ſie, ob's mög' gelingen,
Dem Feinde Todeswunden beizubringen.

45.

Und bald darauf der Sultan ſelber naht
Gar wunderbar in königlichem Kleide;
Mit Wunn' und Freud' er ſeine Braut empfaht.
Und ſo in Freud' und Ruh' laſſ' ich ſie Beide
Und ſage nur ſoviel noch, eh' ich ſcheide:
Als Zeit es war, da bricht man ab den Schmaus
Und Jeder ruht auf ſeinem Lager aus.

46.

Als nun die Zeit gekommen, wo zum Feſte
Die alte Sultanin ſich hat bereitet,
Da rüſten ſich die Chriſten all' aufs Beſte,
Und Jung und Alt vereint zum Feſte ſchreitet,
Und Pracht und Herrlichkeit war hier verbreitet.
Vom Reichthum kann ich keine Schild'rung geben.
Doch ſie erkauften's theu'r mit ihrem Leben.

47.

O plötzlich Leid, das ſtets pflegt zu begleiten
Die Luſt der Welt! die Freuden dieſer Erden
Sind ſtets zuletzt verſetzt mit Bitterkeiten,
Und Leiden ſtets zuletzt aus Freuden werden.
Drum hör' den Rath, er wahrt Dich vor Beſchwerden:
Vergeſſen ſollſt Du nie am Tag des Glücks,
Daß ungeſehn das Leid naht hinterrücks.

48.

Und um es kurz mit Einem Wort zu ſagen:
Der Sultan und die Chriſten allzumal,
Sie wurden da zerſtückelt und erſchlagen,
Und nur Konſtanze war nicht in der Zahl.
Dies hat mit ihren Freunden bei dem Mahl
Die Sultanin, das Scheuſal, ſelbſt gethan,
Damit ſie ſelber herrſch' im Reich fortan.

49.

Und jeden Syrer, der ein Eheliſt geworden,
Der an des Sultans Plänen hatte Theil,
Ließ ſie, eh' er entrinnen konnt', ermorden.
Konſtanzen aber führten ſie in Eil
In ein Schiff ohne Steuer, daß ihr Heil
Sie da verſuch' und riethen ihr, gewandt
Heimwärts zu ſchiffen nach Italiens Land.

50.

Doch einen Schatz, den ſie mit hergenommen,
Und Speiſ' und Trank dazu in Überfluß,
Und Kleider obendrein hat ſie bekommen.
Und ſo das ſalz'ge Meer durchſegeln muß
Die Kaiſertochter nach des Schickſals Schluß,
Konſtanze, jung und ſchön, voll Seelengüte.
O daß der Herr des Schickſals dich behüte!

51.

Und zu dem heil'gen Kreuze ſie ſich wendet
Und ſpricht, ſich ſegnend, mit betrübtem Ton:
„O heil'ges Kreuz! Altar, der Segen ſpendet,
An dem ſein reines Blut in Schmach und Hohn
Vergoß, die Welt zu ſühnen, Gottes Sohn,
Laß in des Teufels Krallen mich nicht ſinken,
Wenn in des Meeres Tief' ich muß ertrinken.

52.

Siegreiches Holz, du warbſt allein befunden,
Du Schirm der Treue, würdig ihn zu tragen,
Den Himmelskönig mit den tiefen Wunden,
Die mit dem ſcharfen Speer man ihm geſchlagen;
Du hattеſt Macht, die Teufel zu verjagen,
Du trugſt den Leib des Herrn; hör' und bewahre
Mich gnädigſt, daß ich Beſſ'rung noch erfahre."

53.

Durch Graecians Meer die arme Kreatur
Bis nach Marokkos Engen Jahr und Tag,
Wie es der Wille war des Schickſals, fuhr.
Manch' ſchlechtes Mahl ſie da genießen mag.
Oft wünſcht ſie ſich den Tod ſtatt ihrer Plag';
Wo nicht, ſo möchten ſie die Wellen tragen,
Wohin ſie einmal werden ſollt' verſchlagen.

54.

Fragt man, warum denn sie nicht ward erschlagen
Und wer beim Fest ihr Lebensretter war?
So muß antworten ich auf diese Fragen:
Wer rettete den Daniel vor Gefahr,
Als in der Grube der Begleiter Schaar
Vom Löwen ohne Rettung ward verzehrt?
Gott wars allein, den er im Herzen ehrt'.

55.

Gott wollte zeigen seine Wunderkraft
An ihr, damit wir sähen seine Macht,
Und Christ, der uns in Leiden Lind'rung schafft,
Hat Manches schon aus Zwecken, die in Nacht
Für uns gehüllet sind, zu Stand gebracht;
Dieweil der Menschen Witz ist so beschränkt,
Daß er nicht sieht, wie weis' er Alles lenkt.

56.

Und da beim Feste sie nicht ward erschlagen,
Wer ließ sie nicht ertrinken in der See?
Wer rettet' Jonas in des Fisches Magen,
Bis er ward ausgespie'n in Ninive?
So wißt, kein And'rer wars, als er, der eh
Hat Israel errettet vom Ertrinken,
Daß sie im rothen Meere nicht versinken.

57.

Wer zwang des Sturmes Geister, Süd und Nord
Und Ost und West, die Land und Meer aufregen,
Zur Ruhe sich zu geben durch sein Wort,
Daß sie nicht Land noch Meer noch Baum bewegen?
Er wars, der dies befahl und dessen Segen
Sie vor dem Sturm behütet Tag und Nacht,
Nicht minder wenn sie schläft, als wenn sie wacht.

58.

Woher war ihr so Speis' als Trank gegeben,
Daß länger reicht ihr Vorrath als drei Jahr'?
Wer ſtiftete Marien einſt das Leben
In dürren Wüſten? Chriſtus war das war,
Der mit fünf Broden und der Fiſche Paar
Speiſt an fünf Tauſend wunderbarer Weiſe.
Gott ſandt' in ihrer Noth ihr ſeine Speiſe.

59.

Sie trieb umher nun in dem Meer,
Durch unſer weites Meer, bis an den Strand
Bei einer Burg, die ich nicht nennen kann,
Sie endlich ſtieß, fern in Northumberland.
Ihr Schiff war ſo verſunken in den Sand,
Daß keine Flut es daraus mochte treiben.
Noch Chriſtus Willen ſollte da ſie bleiben.

60.

Des Schloſſes Vogt ging nieder an den Strand,
Das Schiff zu ſehen und es zu durchſpüren.
Das arme leidenvolle Weib er fand,
Und auch den Schatz, den ſie thät mit ſich führen.
Sie ſucht in ihrer Sprache ihn zu rühren
Und bittet flehentlich, ſie doch zu tödten
Und endlich zu befrein von ihren Nöthen.

61.

Sie redete verdorbenes Latein,
Doch eben dadurch ſie der Vogt verſtand,
Der, als ihm Alles ſchien durchſucht zu ſein,
Das arme Weib brachte endlich an das Land.
Sie kniet und dankt Gott, der ihn geſandt;
Doch wer ſie ſei, ſie Niemand ſagen wollte
Um keinen Preis, ſelbſt wenn ſie ſterben ſollte.

62.

Sie ſagt, daß ſie das Meer ſo ſehr verwirrt,
Daß ihr Gedächtniß endlich mußte ſchwinden;
Der Vogt davon ſo ſehr gerühret wird,
Und auch ſein Weib; ihr Leid ſie mitempfinden.
Auch ſucht ſie eifrig Alle zu verbinden
Durch Dienſtgefälligkeit, daß Jedermann,
Wer ſie nur ſieht, nichts als ſie lieben kann.

63.

Der Vogt und Dame Hermegild, ſein Weib,
Und alles Volk war heidniſch in dem Land;
Doch liebte Hermegild wie ihren Leib
Konſtanzen, die mit Bitten unverwandt
Und Thränen ſich zu Jeſu hat gewandt,
Bis er bekehret hat voll Gnad' und Milde
Des Vogts Gemahlin, Dame Hermegilde.

64.

Nie durften Chriſten dort zuſammenkommen
Im ganzen Land; ſie waren all' verbannt
Vom Heidenvolk, das in Beſitz genommen
Des Nordens Gau'n zu Waſſer wie zu Land.
Nach Wales hat ſich das Chriſtenvolk gewandt
Der alten Britten, die daſelbſt gewohnt;
Dort blieben von Angriffen ſie verſchont.

65.

Doch nicht die ganze Chriſtenſchaar ſich zog
In fremdes Land; noch Manchen gab es da,
Der Chriſtus ehrt' und heidniſch Volk betrog.
Und ſolcher wohnten drei dem Schloſſe nah,
Von denen einer blind war und nichts ſah,
Woferns nicht war mit jenen Seelenaugen,
Die auch bei Blinden noch zum Sehen taugen.

66.

An einem Sommertage schien mit Pracht
Die Sonn', als sich der Vogt mit seinem Weibe
Und mit Konstanzen auf den Weg gemacht
Zum Meer, damit er dort ein Stündchen bleibe
Und daß er sich mit Scherz die Zeit vertreibe.
Der blinde Mann kam ihnen hier entgegen,
Krumm und gebückt ging er des Alters wegen.

67.

„In Christi Namen," ruft der Blinde jetzt,
„Laß, Hermegild, laß mir es wieder tagen."
Die Dame sich bei diesem Wort entsetzt,
Aus Furcht, es möcht' ihr Mann, um's kurz zu sagen,
Um Jesu Christi Willen sie erschlagen.
Konstanze faßte Muth und hieß sie wirken
Nach Christi Sinn, als Glied der heil'gen Kirchen.

68.

Der Vogt wird ganz verwirrt, als er dies schaut,
Und spricht: „Wohin soll solches Thun uns bringen?"
„Herr, Christi Macht ist's," spricht Konstanze laut,
„Die Menschen rettet aus des Teufels Schlingen."
Und nun erkläret sie vor allen Dingen
Ihm Christi Lehr' und, eh der Abend sinkt,
Zu Christ ihn zu bekehren ihr gelingt.

69.

Der Vogt war nicht der Herr von jener Burg,
Von der ich sprach, wo er Konstanzen fand.
Er schützte sie schon manchen Winter durch
Für Alla, König von Northumberland,
Der weise war und mit kampffertiger Hand
Bekämpft die Schotten, wie ich könnt' Euch lehren.
Doch will zu meinem Stoff ich wieder kehren.

38.

Du Wurzel böser Thaten, Sultanin!
Du Mannweib, andere Semiramis!
Die Du in Weibsgestalt birgst Schlangensinn,
Der Schlange gleich, die man zur Hölle stieß.
Verstelltes Weib! was jemals nur zerriß
Unschuld und Tugend, wird in Deiner Brust,
Dem Nest der Laster, aufgenährt mit Lust.

39.

Und neid'scher Satan Du! seitdem verbannt
Du wardst aus jenem Reiche, das wir erben,
Ist Dir der Weg zu Weibern noch bekannt.
Du hast bewirkt durch Eva, daß wir sterben,
Du willst auch diese Christenheit verderben.
Wenn Du betrügen willst und hintergehn,
So muß das Weib als Werkzeug bei Dir stehn.

40.

Die Sultanin, die Ihr habt schildern hören,
Entließ nun im Verborg'nen ihren Rath.
— Was soll ich die Erzählung länger stören?
An einem Tag sie hin zum Sultan trat,
Und sagt' ihm, daß sie jetzt aus freier That
Die Taufe zu empfangen sei bereit;
Daß Heidin sie so lange, wär' ihr leid.

41.

Sie bittet ihn, daß er zu ihrem Feste
Das Christenvolk hinführe, ihr zu Ehren;
Nach Kräften woll' erfreuen sie die Gäste.
Der Sylaun will die Bitt' ihr gern gewähren
Und kniend dankt er ihr mit freud'gen Zähren.
Er wußt' vor Freuden nicht, was er sollt' sagen.
Sie küßt den Sohn und läßt nach Haus sich tragen.

42.

Als nun die Christen in der Syrer Land
Gelandet sind in feierlichem Zug,
Alsbald der Sultan seine Boten sandt'
Zu seiner Mutter und ins Land im Flug:
Sein Weib sei angekommen sonder Trug;
Sie möchten alle reiten ihr entgegen,
Um Ehre bei den Fremden einzulegen.

43.

Groß war der Drang und in der reichsten Tracht
Sah Syrer man und Christen da geschmücket.
Des Sultans Mutter in der schönsten Pracht
Stellt sich gleich einer Mutter hochentzücket,
Die ihre Tochter an den Busen drücket.
Und zu der nächsten Stadt die Kön'gin reitet
Langsam in feierlichem Zug geleitet.

44.

Des Julius Triumph nach meiner Meinung,
Von dem Lukanus so viel Rühmens macht,
War sicher nicht so herrlich von Erscheinung,
Als damals war des Zuges stolze Pracht.
Doch ob die Sultanin auch schmeichelnd lacht,
Als Skorpion sucht' sie, ob's mög' gelingen,
Dem Feinde Todeswunden beizubringen.

45.

Und bald darauf der Sultan selber naht
Gar wunderbar in königlichem Kleide;
Mit Wonn' und Freud' er seine Braut empfaht.
Und so in Freud' und Ruh' lass' ich sie Beide
Und sage nur soviel noch, eh' ich scheide!
Als Zeit es war, da bricht man ab den Schmaus
Und Jeder ruht auf seinem Lager aus.

46.

Als nun die Zeit gekommen, wo zum Feste
Die alte Sultanin sich hat bereitet,
Da rüsten sich die Christen all' auf's Beste,
Und Jung und Alt vereint zum Feste schreitet,
Und Pracht und Herrlichkeit war hier verbreitet.
Vom Reichthum kann ich keine Schild'rung geben.
Doch sie erkaufens theu'r mit ihrem Leben.

47.

O plötzlich Leid, das stets pflegt zu begleiten
Die Lust der Welt! die Freuden dieser Erden
Sind stets zuletzt versetzt mit Bitterkeiten,
Und Leiden stets zuletzt aus Freuden werden.
Drum hör' den Rath, er wahrt Dich vor Beschwerden:
Vergessen sollst Du nie am Tag des Glücks,
Daß ungesehn das Leid naht hinterrücks.

48.

Und um es kurz mit Einem Wort zu sagen:
Der Sultan und die Christen allzumal,
Sie wurden da zerstückelt und erschlagen,
Und nur Konstanze war nicht in der Zahl.
Dies hat mit ihren Freunden bei dem Mahl
Die Sultanin, das Scheusal, selbst gethan,
Damit sie selber herrsch' im Reich fortan.

49.

Und jeden Syrer, der ein Schiff geworben,
Der an des Sultans Plänen hatte Theil,
Ließ sie, eh' er entrinnen konnt', erwerben.
Konstanzen aber führten sie in Eil
In ein Schiff ohne Steuer, daß ihr Heil
Sie da versuch' und riethen ihr, gewandt
Heimwärts zu schiffen nach Italiens Land.

50.

Doch einen Schatz, den ſie mit hergenommen,
Und Speiſ' und Trank dazu in Überfluß,
Und Kleider obendrein hat ſie bekommen.
Und ſo das ſalz'ge Meer durchſegeln muß
Die Kaiſerstochter nach des Schickſals Schluß,
Konſtanze, jung und ſchön, voll Seelengüte.
O daß der Herr des Schickſals dich behüte!

51.

Und zu dem heil'gen Kreuze ſie ſich wendet
Und ſpricht, ſich ſegnend, mit betrübtem Ton:
„O heil'ges Kreuz! Altar, der Segen ſpendet,
An dem ſein reines Blut in Schmach und Hohn
Vergoß, die Welt zu ſühnen, Gottes Sohn,
Laß in des Teufels Krallen mich nicht ſinken,
Wenn in des Meeres Tief' ich muß ertrinken.

52.

Siegreiches Holz, du warbſt allein befunden,
Du Schirm der Treue, würdig ihn zu tragen,
Den Himmelskönig mit den tiefen Wunden,
Die mit dem ſcharfen Speer man ihm geſchlagen;
Du hatteſt Macht, die Teufel zu verjagen,
Du trugſt den Leib des Herrn; hör' und bewahre
Mich gnädigſt, daß ich Beſſ'rung noch erfahre."

53.

Durch Graeciens Meer die arme Kreatur
Bis nach Marokkos Engen Jahr und Tag,
Wie es der Wille war des Schickſals, fuhr.
Manch' ſchlechtes Mahl ſie da genießen mag.
Oft wünſcht ſie ſich den Tod ſtatt ihrer Plag';
Wo nicht, ſo möchten ſie die Wellen tragen,
Wohin ſie einmal werden ſollt' verſchlagen.

54.

Fragt man, warum denn sie nicht ward erschlagen
Und wer beim Fest ihr Lebensretter war?
So muß antworten ich auf diese Fragen:
Wer rettete den Daniel vor Gefahr,
Als in der Grube der Begleiter Schaar
Vom Löwen ohne Rettung ward verzehrt?
Gott wars allein, den er im Herzen ehrt'.

55.

Gott wollte zeigen seine Wunderkraft
An ihr, damit wir sähen seine Macht,
Und Christ, der uns in Leiden Lind'rung schafft,
Hat Manches schon aus Zwecken, die in Nacht
Für uns gehüllet sind, zu Stand gebracht;
Dieweil der Menschen Witz ist so beschränkt,
Daß er nicht sieht, wie weis' er Alles lenkt.

56.

Und da beim Feste sie nicht ward erschlagen,
Wer ließ sie nicht ertrinken in der See?
Wer rettet' Jonas in des Fisches Magen,
Bis er ward ausgespie'n in Ninive?
So wißt, kein And'rer wars, als er, der eh
Hat Israel errettet vom Ertrinken,
Daß sie im rothen Meere nicht versinken.

57.

Wer zwang des Sturmes Geister, Süd und Nord
Und Ost und West, die Land und Meer aufregen,
Zur Ruhe sich zu geben durch sein Wort,
Daß sie nicht Land noch Meer noch Baum bewegen?
Er wars, der dies befahl und dessen Segen
Sie vor dem Sturm behütet Tag und Nacht,
Nicht minder wenn sie schläft, als wenn sie wacht.

58.

Woher war ihr ſo Speiſ' als Trank gegeben,
Daß länger reicht ihr Vorrath als drei Jahr'?
Wer friſtete Marien einſt das Leben
In dürren Wüſten? Chriſtus nur das war,
Der mit fünf Broden und der Fiſche Paar
Speiſt an fünf Tauſend wunderbarer Weiſe.
Gott ſandt' in ihrer Noth ihr ſeine Speiſe.

59.

Sie treibt umher nun in dem Ocean,
Durch unſer weites Meer, bis an den Strand
Bei einer Burg, die ich nicht nennen kann,
Sie endlich ſtieß, fern in Northumberland.
Ihr Schiff war ſo verſunken in den Sand,
Daß keine Flut es daraus mochte treiben.
Nach Chriſtus Willen ſollte da ſie bleiben.

60.

Des Schloſſes Vogt ging nieder an den Strand,
Das Schiff zu ſehen und es zu durchſpüren.
Das arme leidenvolle Weib er fand,
Und auch den Schatz, den ſie thät mit ſich führen.
Sie ſucht in ihrer Sprache ihn zu rühren
Und bittet flehentlich, ſie doch zu tödten
Und endlich zu befrein von ihren Nöthen.

61.

Sie redete verdorbenes Latein,
Doch eben dadurch ſie der Vogt verſtand,
Der, als ihm Alles ſchien durchſucht zu ſein,
Das arme Weib brachte endlich an das Land.
Sie kniet und danket Gott, der ihn geſandt;
Doch wer ſie ſei, ſie Niemand ſagen wollte
Um keinen Preis, ſelbſt wenn ſie ſterben ſollte.

62.

Sie ſagt, daß ſie das Meer ſo ſehr vermeint,
Daß ihr Gedächtniß endlich müßte ſchwinden;
Der Vogt davon ſo ſehr gerühret wird,
Und auch ſein Weib; ihr Leid ſie mitempfinden.
Auch ſucht ſie eifrig Alle zu verbinden
Durch Dienſtfertigkeit, daß Jedermann,
Wer ſie nur ſieht, nichts als ſie lieben kann.

63.

Der Vogt und Dame Hermegild, ſein Weib,
Und alles Volk war heidniſch in dem Land;
Doch liebte Hermegild wie ihren Leib
Konſtanzen, die mit Bitten unverwandt
Und Thränen ſich zu Jeſu hat gewandt,
Bis er bekehret hat voll Gnad' und Milde
Des Vogts Gemahlin, Dame Hermegilde.

64.

Nie durften Chriſten dort zuſammenkommen
Im ganzen Land; ſie waren all' verbannt
Vom Heidenvolk, das in Beſitz genommen
Des Nordens Gau'n zu Waſſer wie zu Land.
Nach Wales hat ſich das Chriſtenvolk gewandt
Der alten Britten, die daſelbſt gewohnt;
Dort blieben von Angriffen ſie verſchont.

65.

Doch nicht die ganze Chriſtenſchaar ſich zog
In fremdes Land; noch Manchen gab es da,
Der Chriſtus ehrt' und heidniſch Volk betrog.
Und ſolcher wohnten drei dem Schloſſe nah,
Von denen einer blind war und nichts ſah,
Wofern's nicht war mit jenen Seelenaugen,
Die auch bei Blinden noch zum Sehen taugen.

66.

An einem Sommertage ſchien mit Pracht
Die Sonn', als ſich der Vogt mit ſeinem Weibe
Und mit Konſtanzen auf den Weg gemacht
Zum Meer, damit er dort ein Stündchen bleibe
Und daß er ſich mit Scherz die Zeit vertreibe.
Der blinde Mann kam ihnen hier entgegen,
Krumm und gebückt ging er des Alters wegen.

67.

„In Chriſti Namen," ruft der Blinde jetzt,
„Laß, Hermegild, laß mir es wieder tagen."
Die Dame ſich bei dieſem Wort entſetzt,
Aus Furcht, es möcht' ihr Mann, um's kurz zu ſagen,
Um Jeſu Chriſti Willen ſie erſchlagen.
Konſtanze faßte Muth und hieß ſie wirken
Nach Chriſti Sinn, als Glied der heil'gen Kirchen.

68.

Der Vogt wird ganz verwirrt, als er dies ſchaut,
Und ſpricht: „Wohin ſoll ſolches Thun uns bringen?"
„Herr, Chriſti Macht iſt's," ſpricht Konſtanze laut,
„Die Menſchen rettet aus des Teufels Schlingen."
Und nun erkläret ſie vor allen Dingen
Ihm Chriſti Lehr' und, eh der Abend ſinkt,
Zu Chriſt ihn zu bekehren ihr gelingt.

69.

Der Vogt war nicht der Herr von jener Burg,
Von der ich ſprach, wo er Konſtanzen fand.
Er ſchützte ſie ſchon manchen Winter durch
Für Alla, König von Northumberland,
Der weiſe war und mit kampffertiger Hand
Bekämpft die Schotten, wie ich könnt' Euch lehren.
Doch will zu meinem Stoff ich wieder kehren.

70.

Als Satan ſieht, der ſtets uns will betrügen,
Wie jede Tugend in Konſtanz' beiſammen,
Da ſinnt er, wie er Leid ihr kann zufügen,
Und einen Ritter weiß er zu entflammen,
Daß er erglüht in böſer Liebe Flammen,
Und glaubet feſt, er könne nicht beſtehn,
Wofern es ihm nicht ſollt' nach Wunſche gehn.

71.

Er buhlt um ſie, allein es hilft ihm nicht,
Sie will ſich nimmermehr der Sünd' ergeben.
Aus Rachſucht ſchmiedet einen Plan der Wicht,
Schmachvoller Weiſ' zu rauben ihr das Leben.
Er lau'rt bis ſich der Vogt hinwegbegeben,
Und in der Nacht verſtohlen er ſich drängt
In Hermegilds Gemach, die Schlaf umfängt.

72.

Konſtanz' und Hermegilde, überwacht
Durch Beten, ſchlafen matt an Leib und Seele.
Der Ritter, den Satan getrieben hat,
Daß er ganz leiſe zu dem Bett ſich ſtehle,
Zerſchneidet grauſam Hermegildens Kehle.
Das blutbefleckte Meſſer legt er neben
Konſtanz' und geht. Gott mög' ihm Unglück geben.

73.

Der Vogt war bald darauf ſchon wieder da
Und mit ihm Alla, König in dem Land.
Sein Weib er jämmerlich erſchlagen ſah.
Er jammert laut und weint und ringt die Hand
Und bei Konſtanzen in dem Bett er fand
Das blut'ge Meſſer. Ach! was konnt' ſie ſagen?
Vor Herzeleid wollt' ihr die Stimm' verſagen.

74.

Als nun der König diese That vernommen
Und auch die Zeit und wo, in welcher Art
Konstanze sei zu Schiffe angekommen,
Wie Euch zuvor von mir erzählet ward,
Von Mitleid da des Königs Herze starrt,
Als er ein Wesen, das so lieblich war,
In Unglück sah gerathen und Gefahr.

75.

Denn gleich dem Lamm, das man zum Tode führt,
Sie rein von Schuld hin vor den König trat.
Der falsche Ritter, der dies angeschürt,
Gab Zeugniß, daß gethan sie diese That;
Allein die Menge wittert doch Verrath
Und murrt und kann zum Glauben nicht gelangen,
Daß sie so große Schandthat hätt' begangen.

76.

Denn Jedem war, wie tugendhaft ihr Leben,
Wie sehr sie Hermegild geliebt, bekannt,
Und Jeder wollte davon Zeugniß geben,
Nur er nicht, der sie schlug mit eig'ner Hand.
Der edle König in dem Zeugniß fand
Gar großen Grund, um tiefer nachzuspüren,
Ob's ihn vielleicht zur Wahrheit möchte führen.

77.

Für dich kein Kämpfer in die Schranken tritt,
Und kämpfen kannst du selber nicht für dich.
Doch der, der um uns zu erlösen litt,
Der Satan band und nicht vom Platze wich,
Heut mög' er dich beschützen kräftiglich.
Will Christ an dir nicht seine Wunder zeigen,
So mußt ins Grab du heut noch schuldlos steigen.

78.

Auf's Knie ſie niederfällt und alle ſagt:
„Du ew'ger Gott, Du wahrer Heiland
Von falſchem Zeugniß; Du barmherz'ge Magd,
Marie! Tochter Du der heil'gen Anna!
Der Engel Chor ſingt Deinem Sohn Hoſianna!
Wenn ich an dieſer That unſchuldig bin,
So rette mich, ſonſt gieb dem Tod mich hin!"

79.

Seht Ihr nicht ſchon das bleiche Angeſicht
Des Sünders, der vom Volke eingedrängt
Zum Tode geht? Auf Gnade hofft er nicht,
Und leichenblaß wird er, von Furcht beengt,
Und aus dem Volk, das um ihn her ſich drängt,
Wird ohne Müh' ſein Angeſicht erkannt.
So ſchaut' um ſich Konſtanz', als da ſie ſtand.

80.

Ihr Königinnen in des Glückes Schooß,
Fürſtinnen ihr und Damen im Vereine!
Habt Mitleid ihr mit ihrem traur'gen Loos!
Da ſtand die Königstochter ganz alleine,
Kein Menſch bei ihr, an deſſen Bruſt ſie weine.
Du Königsblut, dir drohete der Tod,
Und jeder Freund iſt fern in deiner Noth.

81.

Der König ward ergriffen da ſo tief
Von Mitleid, denn ein edles Herz iſt weich,
Daß aus den Augen ihm die Thräne lief.
„Holt mir," ſprach er, „herbei ein Buch ſogleich,
Und wenn der Ritter ſchwört, daß ſie den Streich
Vollführt,' ſo wollen dennoch wir bedenken,
Zu weſſen Gunſten wir das Urtheil lenken."

82.

Herbei ein britisch Evangelienbuch
Man bringt; er schwor darauf und sprach,
Daß sie sei schuldig, als ihn plötzlich schlug
Ein Arm in'n Nacken mit so heft'gem Schlag,
Daß er sogleich für todt am Boden lag.
Die Augen ihm sich aus dem Kopfe drehn,
Wie Jedermann, der da war, konnte sehn.

83.

Und eine Stimme Jedem wird verständlich,
Die spricht: „Der heil'gen Kirche Kind hast Du,
Die schuldlos ist, verläumdet also schändlich,
Und doch bleib' ich bei dieser That in Ruh'."
Das Wunder schnürt' dem Volk die Kehle zu.
Die Rache fürchtend, standen da beklommen
Sie Alle, nur Konstanzen ausgenommen.

84.

Und große Furcht und Reue war beisammen
Bei denen, die aus fälschlichem Verdacht
Konstanzens Unschuld wagten zu verdammen.
Und kurz zu sein, durch dieses Wunders Macht
Und durch Konstanzen ward's zu Stand gebracht:
Der König und manch And'rer zu der Frist,
Gelobt sei Jesus Gnade, ward ein Christ.

85.

Der falsche Ritter ward sogleich erschlagen
Nach Aller Urtheil ob der Schändlichkeit;
Doch hat Konstanze Leid um ihn getragen.
Und gnädiglich wollt' Christ nach dieser Zeit,
Daß feierlichst der König Alla freit
Das heil'ge Weib, das glänzend war und schön,
Um sie zu seiner Kön'gin zu erhöhn.

86.

Wer ist's, den diese Hochzeit bringt in Wuth?
Des Königs Mutter, Domgold allein,
Die ganz erfüllt war von Tyrannenblut.
Ihr falsches Herz dünkte ihr zersprungt zu sein.
Sie konnt' es ihrem Sohne nicht verzeihn
Und hielt's für schimpflich, daß er sollt' erlesen
Zu seinem Weib ein unbekanntes Wesen.

87.

Ich habe keine Lust, noch lieber zu bleiben
Bei Stroh und Sperr so lang' als bei dem Korn.
Was soll ich jetzt der Hochzeit Pracht beschreiben
Und melden, welch ein Zug daherschritt vorn,
Wer die Posaune blies und wer das Horn.
Ich würd' am Ende doch nur das vorbringen:
Sie essen, trinken, tanzen, scherzen, singen.

88.

Zu Bett, wie's billig ist und recht, sie gehn.
Wenn sich ein Weib auch noch so heilig hält,
So muß sie in der Nacht sich doch verstehen
Zu niederm Dienste, wie es wohlgefällt
Dem Mann, der sie zum Weib sich zugesellt.
Dann leget sie bei Seit' auf kurze Zeit,
Weils eben sein muß, ihre Heiligkeit.

89.

Und einen Knaben er mit ihr erzielt.
Drauf er nach Schottland geht, wo Feind' ihm waren,
Und einem Bischof und dem Vogt befiehlt,
Sein Weib inzwischen treulich zu bewahren.
Konstanze, die in Demuth viel erfahren,
Trägt ihr Kind unterm Herzen, bis im Stillen
Sie sich einhält, erwartend Christi Willen.

90.

Und einen Knaben drauf zur Welt sie bringt,
Der in der Taufe Moriz ward genannt.
Der Vogt gar eilig einen Boten dingt,
Den er mit Briefen an den König sandt',
Daß dem die frohe Nachricht sei bekannt,
Nebst mancher andern Zeitung vom Gerichte.
Fort geht der Bot' alsbald und zaudert nicht.

91.

Der Bote reitet, seines Vortheils wegen,
In Eile zu des Königs Mutter hin
Und ruft den Gruß voll Freuden ihr entgegen:
„Seid guter Ding' und heiter sei Eu'r Sinn!
Dankt Gott viel tausendmal, o Königin!
Die Kön'gin, meine Herrin, ist entbunden;
Das ganze Land hat Freude drob empfunden.

92.

Seht hier den Brief, der den Bericht enthält,
Den ich hinschaffen soll, so schnell ich mag.
Wünscht Ihr an Euren Sohn etwas bestellt,
Ich bin Eu'r treuer Diener Nacht und Tag."
„Für heute nicht mehr," Dosegilde sprach,
„Doch sollst heut Nacht Du hier der Ruhe pflegen
Und morgen sag' ich Dir, was mir gelegen."

93.

Der Bote nun trank eifrig Bier und Wein
Und aus dem Ränzel wurden ihm entwandt
Die Brief', indeß er fest schlief, wie ein Schwein,
Und and're wurden nachgemacht gewandt,
In denen sündlich Ding geschrieben stand;
Es schien, als wenn sie von dem Vogte kämen.
Was drinnen stand, das sollt Ihr jetzt vernehmen.

94.

Der Brief besagt: Die Kind'rin sei genesen
Von einer Mißgeburt so ungestalt,
Daß Niemand sei im Schloß so kühn gewesen,
Drin noch zu nehmen seinen Aufenthalt.
Die Mutter sei durch Zaubermacht
Gewanden eine Hexe obendrein,
Daß Niemand mehr noch um sie wollte sein.

95.

Der König bei dem Brief gelassen blieb
Und theilte Niemand mit sein großes Leid;
Mit eig'ner Hand er auch zurücke schrieb:
„Willkommen sei, was Christ schickt, jederzeit
Mir, der in seine Lehr' ich eingeweiht.
Laß Deinen Willen stets, o Herr, geschehen
Und mich mein Glück in Deinem Willen sehen.

96.

Bewahret das Kind, sei's noch so ungestalt,
Und auch mein Weib, bis ich nach Hause kehre.
Wenn Christus will, er hat's in der Gewalt,
Daß er 'nen Sohn nach Wunsche mir bescheere."
Er siegelt zu den Brief und weinet manche Zähre
Und giebt den Brief dem Boten fortzutragen.
Der Bote geht, mehr weiß ich nicht zu sagen.

97.

O Bote du, von Trunkenheit erfüllt,
Dein Hauch ist stinkend, deine Glieder wanken.
Welch' ein Geheimniß wird durch dich enthüllt!
Du schwatzt wie Dohlen, deine Sinne kranken,
Dein Antlitz zeigt, daß du bist von Gedanken.
Da, wo die Trunkenheit ihr Wesen treibt,
Da sicherlich kein Plan verborgen bleibt.

98.

O Donegild, ich weiß kein engliſch Wort
Für deine Bosheit, deine Tyrannei;
Drum magſt du gehen zu dem Teufel fort,
Der mag bemuntern die Verrätherei.
Pfui! männlich Weib! — nein, keine Lüge ſei
Geſagt! Pfui! teufliſch Weib! wohl kann ich wetten,
Du biſt auf Erden ſchon in Höllenketten.

99.

Der Bote kehret zurück von ſeinem Herrn
Und ein er bei des Königs Mutter kehret,
Und dieſe ſah des Boten Ankunft gern;
Von allem, was er wünſcht, wird nichts verwehret.
Mit Wein er ſeinen Gürtel wohl beſchwert,
Er ſchläfet feſt und ſchnarcht die ganze Nacht,
Bis hellen Tag die Sonne hat gebracht.

100.

Die Brief' indeſſen wurden ihm geſtohlen
Und and're nachgemacht, ſo wie vorher,
Worin dem Vogt der König hat befohlen:
Bei Halsgerichts und Hängensſtrafe wär'
Vom Vogte zu geſtatten nimmermehr,
Daß länger als drei Tag' und noch ſechs Stunden
Konſtanze würd' in ſeinem Reich gefunden.

101.

Und in daſſelbe Schiff, wo man ſie fand,
Sollt' er mit ihrem Sohn und was ihr eigen
Sie bringen und ſie ſtoßen aus dem Land;
Auch ſolle ſie ſich nimmer wieder zeigen.
Konſtanze! wohl mag vor der Furcht ſich neigen
Dein Geiſt und träumen von Gefahr und Noth,
Da Donegild geſchrieben dies Gebot.

102.

Als nun der Vot' am Morgen ist erwacht,
Sogleich den nächsten Weg zum Schloß er nahm
Und eiligst er dem Vogt die Briefe brachte.
Als dem der Tonn'rbrief zu Gesichte kam,
Da schrie er Ach! und Weh! vor lauterm Gram
Und rief: „Herr Christ, wie mag die Welt sich halten,
Da doch in ihr so viele Sünder schalten.

103.

Allmächt'ger Gott! wie kannst Du solches dulden?
Gerechter Richter! ist das Dein Beschluß,
Daß Tugend leiden soll, ohn' ihr Verschulden,
Und daß im Glück die Bosheit herrschen muß?
Konstanze! Gute! Groß ist mein Verdruß,
Daß ich Dein Henker sein muß, oder leiden
Schmachvollen Tod. Ich kann es nicht vermeiden."

104.

Und Jung' und Alte weinen in dem Reich,
Als den verfluchten Brief der König sandt'.
Konstanz', im Angesichte todtenbleich,
Am vierten Tage zu dem Schiff sich wandt';
Allein alsbald geduldig sie sich fand
In Christi Willen, kniet am Strande hin
Und spricht: „Herr, wie Du willst!" mit ruh'gem Sinn.

105.

„Der bei Verläumdung mich konnt' unterstützen,
Als unter Euch ich lebt', in Eurem Lande,
Der kann auch in dem salz'gen Meer mich schützen,
— Wie? weiß ich nicht — vor Kummer und vor Schande.
Was er gethan, ist er zu thun im Stande;
Ich bau' auf ihn und seine Mutter theuer,
Sie ist mein Segel und zugleich mein Steuer."

106.

Und weinend lag der Säugling ihr im Arm.
Sie ſpricht, indem ſie kniet mitleidig nieder:
„Sei ruhig, Kind, Dir thu' ich keinen Harm.“
Dann zog die Binde ſie vom Haupt hernieder,
Und deckt damit des Kindes Augenlieder,
Lullt' dann in ihren Armen ein in Schlummer
Und ſchaut zum Himmel auf, das Aug' voll Kummer.

107.

„Marie, Mutter Du und Magd zugleich,
Wahr iſt, daß durch der Weiber Schuld einmal
Die Menſchen fielen in des Todes Reich.
Drum ſahſt gebunden an des Kreuzes Pfahl
Du Deinen Sohn und ſahſt all' ſeine Qual.
So großer Schmerz auch Menſchen mag erreichen,
Mit Deinem Schmerz läßt er ſich nicht vergleichen.

108.

Du ſahſt vor Augen Deinen Sohn erſchlagen,
Ich kann mein kleines Kind noch lebend ſchauen.
O hehre Frau, zu der Elende klagen,
Du ſchöne Jungfrau, großer Ruhm der Frauen,
Du Tagesſtern, auf den in Noth wir bauen,
Erbarm' Dich mein! Du pflegſt Dich zu erbarmen
Nach Deiner Milde jedes frommen Armen.

109.

Du kleines Kind! ach! was iſt Dein Verbrechen,
Das Sünde Du bisher noch nicht gethan?
Was will an Dir Dein harter Vater rächen?
Genade, theurer Vogt,“ ſpricht ſie ihn an,
„Gieb, daß mein armes Kind hier bleiben kann.
O rett' ihn, wenn Du kannſt, vom Tode, rette!
Sonſt küſſ' ihn jetzt an ſeines Vaters Stätte.“

110.

Und damit blickt sie rückwärts auf das Land.
„Hartherz'ger Gatte, lebe wohl!“ sie sprach;
Dann steht sie auf, geht nieder an den Strand
Zum Schiff. Die ganze Menge folgt ihr nach.
Sie bringt das Kind, das ihr im Arme lag
Zur Ruh, nimmt Abschied und mit stillem Beten
Ist sie, sich segnend, in das Schiff getreten.

111.

Mit Lebensmitteln war zum Überfluß
Das Schiff versehn für eine lange Zeit,
Und was zum Leben sonst man haben muß,
— Gedankt sei Gott — war Alles da bereit.
Laß Wind und Wetter anthun ihr kein Leid
Und führ' sie heim; ich kann nicht reden besser.
Jetzt treibt umher sie durch des Meers Gewässer.

112.

Der König kam zurücke bald nachher
Zu jenem Schloß, von dem ich Euch gesagt,
Und frug sogleich, wo seine Gattin wär'.
Da ward der Vogt im Herzen fast verzagt,
Und offen er die ganze Sach' ihm sagt,
Wie Ihrs gehört; ich mach's nicht besser leicht,
Und Brief und Siegel er dem König zeigt.

113.

Und sprach: „O Herr! so wie Ihr mir befohlen
Bei Todesstrafe, so hab' ich gethan.“
Da ließ der König stracks den Boten holen
Und zwang ihn, zu bekennen frank und plan,
Wo jede Nacht er ruht auf seiner Bahn.
Durch Klugheit und durch feines Fragen fand
Man bald, von wem all dieses Leid entstand.

114.

Die Hand man kannte, die den Brief geschrieben
Und all' das Gift der gottverfluchten That;
Doch wie's geschah, ist unbekannt geblieben.
Weil sie geübt am eig'nen Blut Verrath,
Alla die Mutter selbst erschlagen hat.
Das möge deutlich lesen männiglich!
So endet Donegild elendiglich.

115.

Die Sorge, die der König Nacht und Tag
Hat um sein Weib und um sein Kind getragen,
Der Menschen Zunge nicht beschreiben mag.
Doch jetzt will von Konstanz ich wieder sagen,
Die durch das Meer fünf Jahr und mehr verschlagen,
Nach Christi Noth in Angst und Kummer bangt,
Bis endlich zu dem Lande sie gelangt.

116.

Bei einem Heidenschlosse ward zuletzt
Von dem den Namen ich nicht sonst erfahren,
Sie mit dem Kind vom Meer an's Land gesetzt.
Du, der Du starbst, die Menschheit zu bewahren,
O schütze beide jetzo vor Gefahren,
Da sie gerathen in der Heiden Reich,
Und Tod ihr droht, wie ihr sollt hören gleich.

117.

Gar Mancher von dem Schlosse niedersteigt,
Das Schiff und auch Konstanzen anzusehn.
Allein bei Nacht sich aus dem Schlosse schleicht
Des Herrn Verwalter, — mög's ihm übel gehn! —
Der's nicht gescheut, von Christus abzustehn,
Er drang ins Schiff und „Willst Du, oder nicht,
Du mußt mein Liebchen sein!" er zu ihr spricht.

118.

Gar sehr bedrängt das arme Weib sich fand,
Es schrie ihr Kind und sie schrie jämmerlich;
Allein Marie hülfreich bei ihr stand.
Denn als er mit ihr kämpfte mächtiglich,
Fiel über Bord der Dieb urplötzlich
Und in dem Meer mußt' er zur Straf' ertrinken.
So ließ Konstanzen Christus hier nicht sinken.

119.

O böse Wollust! also wirst Du enden;
Du schwächst des Mannes Seele nicht allein,
Du willst in Wahrheit seinen Körper schänden,
Zuletzt ist immer Reu' und Klage Dein
Für Deine Thaten; Mancher mag wohl sein,
Der nur, weil er die Sünde unternommen,
Auch ohne That, um Ehr' und Leib gekommen.

120.

Wer gab so große Kraft dem armen Weib,
Daß sie dem Renegaten widerstand?
Wie mochte doch des Goliath langen Leib
Bezwingen einst des kleinen David Hand?
So jung und ohne krieg'risches Gewand,
Wie durft' er in das Antlitz schaun des Riesen;
Leicht sieht man ein, daß Gott sich hier erwiesen.

121.

Wer gab der Judith die Verwegenheit,
Daß sie im Zelt den Holofern erschlagen,
Und daß aus Noth und Elend sie befreit
Des Herren Volk? Wohl mag darum ich sagen,
Wie Gott sie rettete aus Noth und Plagen,
Wie er in ihnen kräft'gen Geist geschafft,
So gab er auch Konstanzen Muth und Kraft.

122.

Ihr Schiff nahm durch des Meeres enge Pfort'
Von Ceuta und Gibraltar seinen Gang,
Nach Westen bald und bald nach Süd und Nord
Und bald nach Osten viele Tage lang,
Bis Christus Mutter — ihr sei ewig Dank! —
Nach ihrer Güt' ohn' Ende wollt' entscheiden,
Sie endlich zu befrein von ihren Leiden.

123.

Doch lassen wir Konstanzen weiter fahren,
Damit zum röm'schen Kaiser wir uns kehren,
Der bald durch Brief aus Syrien hat erfahren,
Wie alle Christen dort getödtet wären,
Und wie Verrath die Tochter ihrer Ehren
Beraubt, Verrath der alten Sultaninn,
Die morden ließ beim Fest mit blut'gem Sinn.

124.

Der Kaiser den Senator alsobald
Und mit ihm and're Lords und Herren sandt',
Und gab dazu ihm Königesgewalt,
Daß er verwüsten sollt' der Syrer Land.
Groß Elend bracht' er, tödtete und brannt'
Gar manchen Tag; doch mußt' es damit enden,
Daß endlich sie nach Rom sich wieder wenden.

125.

Und siegreich der Senator heimwärts kehrt
Nach Rom und segelt königlich einher;
Er traf das Schiff, wie die Geschichte lehrt,
In dem Konstanze sitzet leidenschwer.
Er wußt' nicht wer, noch auch warum sie wär'
In solchem Leid; sie wollt' nicht Nachricht geben
Von ihrem Stand, sollt's kosten ihr das Leben.

126.

Dann seinem Weib hat er sie übergeben
Nebst ihrem Sohn, als er nach Rom gekommen.
Nun bringt sie beim Senator hin ihr Leben.
So hat die Irrfahrt jetzt das Kind genommen
Weg von Konstanzen und von ihren Frommen.
Und lange Zeit verweilte sie am Ort
Und heil'ge Werke wirkt sie immerfort.

127.

Verwandt war des Senators Frau mit ihr,
Allein sie kannte dennoch sie nicht mehr.
Doch will ich Euger nicht verweilen hier.
Zu Alla will, von dem ich sagte eh'r,
Der um die Gattin weint und seufzet sehr,
Zurück ich kehren; den Senator lassen
Wir mit Konstanzens Schutze sich befassen.

128.

Der König, als die Mutter er erschlagen,
Ward eines Tags von solcher Reu' befallen,
Daß, wenn ich's kurz und deutlich Euch soll sagen,
Um Buß' zu thun nach Rom er wollte wallen,
Daß ihm der Pabst dort thäte nach Gefallen.
Auch wollt' demüthig er zu Christus flehen,
Daß er in Gnad' vergeb' ihm sein Vergehen.

129.

Und durch die Stadt sich das Gerücht verbreitet,
Daß König Alla kommt des Pilgerns wegen,
Durch Boten, die Herberg' ihm dort bereitet.
Da ritt ihm der Senator denn entgegen
Mit vielen seines Stamms, wie stets sie pflegen,
Damit er zeige seine eig'ne Pracht
Und daß dem König er die Ehren macht.

130.

Der edele Senator trefflich ſpeiſet
Den König Alla, der ihm eifert nach;
Dem Andern Jeder große Ehr' erweiſet.
Und ſo geſchahs, daß an dem zweiten Tag
Zum König der Senator zum Gelag
Hinging und, um die Wahrheit kurz zu ſagen,
Konſtanzens Sohn ward auch mit hingetragen.

131.

Denn nach Konſtanzens Willen, ſagt man, war
Ihr Sohn mit dem Senator hingegangen.
Ich kann nicht Alles ſagen Euch aufs Haar,
Doch wie er immer mocht' dahin gelangen
Soviel iſt wahr, daß er auf das Verlangen
Der Mutter bei dem Mahl vor Alla ſtand
Und ihm ins Auge ſchaute unverwandt.

132.

Verwundert war der König, als er's ſah,
Und zum Senator ſpricht alsbald er dann:
„Weß ſchönes Kind iſt es, das ſtehet da?"
„„Weiß nicht,"" ſprach der, „„bei Gott und St. Johann.
'Ne Mutter hat er, doch den Vater kann
Ich Euch nicht ſagen."" Und zur ſelben Stunden
Sagt er dem König, wie das Kind gefunden.

133.

„„Allein, Gott weiß!"" fuhr der Senator fort,
„„In meinem ganzen Leben ſah ich nie,
Noch hört' ich von ſo bravem Weib ein Wort,
Sei's Wittwe, Mädchen oder Weib, als ſie.
Wohl kann ich ſagen, lieber hätte die
Ein Meſſer in der Bruſt, als Sünd' ſie thut.
Zu Falle bringt kein Mann wohl ihren Muth."""

134.

Der Knabe ſo ſehr der Konſtanze glich,
Als nur ein Menſch dem andern gleichen kann.
Der König ruft Konſtanzens Antlitz ſich
Zurücke und darauf er eifrig ſann,
Ob wohl des Kindes Mutter die ſein kann,
Die ſein Weib iſt; er ſeufzet auf verborgen
Und von dem Tiſche treiben ihn die Sorgen.

135.

„Mein Kopf iſt durch ein Trugbild eingenommen;
Ich ſollte meinen," dacht' er, „nach Verſtand,
Daß in dem Meer mein Weib ſei umgekommen."
Allein hernach er doch durch Schlüſſe fand:
„Was weiß ich, ob nicht Chriſt hierher geſandt
Mein Weib zur See, wie er zu meinen Reichen
Sie führt', als ſie mußt' anderswo entweichen."

136.

Um ſie zu ſehn, der König nach dem Speiſen
Sich mit in des Senators Haus begiebt,
Der große Ehr' ihm ſuchet zu erweiſen
Und eiligſt der Konſtanze Nachricht giebt,
Die ſicherlich jetzt nicht zu tanzen liebt,
Als ſie erfuhr, warum man zu ihr ſandt',
Auf ihren Füßen ſie mit Mühe ſtand.

137.

Der König grüßt ſein Weib, als er's erblickt
Und weint — es war ein Anblick jammerreich; —
Denn wie den erſten Blick er auf ſie ſchickt,
Daß ſie's in Wahrheit iſt, erkennt er gleich.
Starr wie ein Baum ſtand ſie, vor Kummer bleich;
So ſehr von Unglück wird ihr Herz bedrängt,
Sobald ſie nur an ſeine Härte denkt.

138.

Und gramvoll ſieht er ſie in Ohnmacht ſitzen;
Er ſpricht für ſich und meint bitterlich.
„Herr Gott,“ ſpricht er, „mit Deinen Heil'gen allen,
So wahr erbarme meiner Seele Dich,
Als ſo von Schuld an Deinem Leiden ich
Frei bin, als frei von Schuld Dein Sohn hier iſt.
Sonſt hat der Satan mich zu dieſer Frist.“

139.

Lang dau'rt das Schluchzen und der bitt're Schmerz,
Eh' ihr Gemüth ſich kennt' zur Ruhe geben.
Wer ſie da klagen hört, dem brach das Herz;
Ihr Leid vermehrend klagend ſie nur eben.
Ich bitt' Euch, mich der Mühe zu entheben,
Daß ich ihr Leid ſoll ſchildern noch vor Morgen.
Ich kann durchaus nicht ſprechen mehr vor Sorgen.

140.

Zuletzt, als ſie erfuhr, daß ihr Gemahl,
Der König, ſchuldlos war an ihren Leiden,
Da küßten ſie ſich wohl an hundertmal,
Und ſolche Freude war in allen Beiden:
Die Freude nur, von der wir nicht mehr ſcheiden,
Die mag ſich ihrer Freude nur vergleichen;
Kein Menſch mag ſie auf Erden je erreichen.

141.

Dann bat ſie ihren Gatten inniglich,
Daß, zur Vergeltung ihrer langen Pein,
Er ihren Vater bitte flehentlich,
Daß ſeine Hoheit möcht' ſo gnädig ſein,
Dem Schmauſe bei ihm einen Tag zu weihn.
Auch bat ſie ihn, daß ihrem Vater er
Von ihr ein Wort nur ſage nimmermehr.

142.

Der Knabe Moritz hat, wie Manche ſagen,
Beim Kaiſer dieſe Botſchaft angebracht;
Doch Alla war ſo roh nicht von Betragen,
Daß dem, der ſo erhaben iſt an Macht,
Und der des Chriſtenvolkes Stolz und Pracht,
Er einen Knaben ſandt'. Ich ſollte meinen,
Er ging wohl ſelbſt, wie's ziemlich mocht' erſcheinen.

143.

Der Kaiſer voller Freundlichkeit verſpricht,
Dem Mahle ſeine Gegenwart zu ſchenken.
Sobald er ſah des Kindes Angeſicht,
Da mocht' er wohl an ſeine Tochter denken,
Und Alla geht nach Haus, um zu erdenken,
Wie er das Feſt ſo köſtlich mag bereiten,
Als er's nach ſeiner Einſicht weiß zu leiten.

144.

Am Morgen Alla und ſein Weib ſich ſchmücken,
Den Kaiſer zu empfangen, wie ſich's ſchickt;
Sie reiten aus in Freud' und in Entzücken,
Und als ſie ihren Vater nun erblickt,
Vom Pferd ſie ſpringt und ſeine Knie umſtrickt,
Und ſpricht: „Haſt Du vergeſſen ſo geſchwind
Konſtanzen, Vater, mich, Dein armes Kind?

145.

Ich bin Dein Kind Konſtanze, die in's Land
Der Syrer vormals ausgeſendet ward,
Die man aus Syrien hat auf's Meer verbannt,
Wo einſam des beſtimmten Tods ſie harrt'.
Ich fleh' um Gnade, Vater, ſei nicht hart!
Zu Heiden ſende mich nicht wieder hin,
Und danke meines Herren güt'gem Sinn."

146.

Wer mag die thränenreiche Luſt beſingen,
Als nun die drei zuſammen ſich gefunden?
Doch muß die Mähr' ich nun zu Ende bringen;
Ich zög're nicht, denn es entfliehn die Stunden.
Sie laſſen drauf das Mahl ſich alle munden.
Da mögen ſie in Fried' und Freude bleiben,
Die größer ſind, als ich ſie kann beſchreiben.

147.

Und Moritz ward zum Kaiſer noch gemacht
Seitdem vom Pabſt und führt' ein chriſtlich Leben;
Viel Ehr' er auf die Kirche Chriſti bracht',
Doch laſſ' ich liegen Alles das daneben;
Konſtanzens Mähre wollt' ich ja nur geben.
In allen röm'ſchen Thaten wird gefunden
Moritzens Leben, mir iſt es entſchwunden.

148.

Als König Alla ſeine Zeit erſieht,
Mit ſeinem Weib, Konſtanzen fromm und rein,
Er heim den graden Weg nach England zieht.
Dort leben ſie in fröhlichem Verein,
Doch ſollt' ihr Glücke nicht von Dauer ſein.
Die Freude dieſer Welt mag nicht beſtehn
Und wie die Flut pflegt ſchnell ſie zu vergehn.

149.

Wer hat in Freuden einen Tag verbracht,
An dem ihm weder des Gewiſſens Pochen,
Noch Zorn, Begierd' und Schreck Unruh gemacht,
Und Neid und Stolz, der Leidenſchaften Kochen?
Ich habe darum dieſen Spruch geſprochen:
Nur kurze Zeit zu leben war beſchieden
Alla mit ſeinem Weib in Ruh und Frieden.

150.

Der Tod, der hoch und niedrig gleich befällt,
Der riß — vergangen war wohl kaum ein Jahr —
Den König Alla weg aus dieſer Welt;
Konſtanze drob in großem Kummer war.
Gott möge ſeiner Seele nehmen wahr!
Konſtanz', um damit meine Mähr' zu enden,
Beſchloß, nach Rom ſich wieder hinzuwenden.

151.

Die heil'ge Dame kommt nach Rom zurück,
Geſund und wohl fand ſie die Freunde wieder.
Entronnen iſt ſie jedem Ungelück,
Und auf die Knie'n fällt ſie zur Erde nieder,
Als ihren Vater ſie geſunden wieder.
Vor Zärtlichkeit ſie Thränen fließen ließ
Und Gott ſeitdem viel tauſend Mal ſie pries.

152.

Drauf leben ſie vereinigt und in Frieden,
Zur Tugend und Wohlthätigkeit gewendet,
Bis von einander ſie der Tod geſchieden.
Lebt Alle wohl nun, denn ich hab' geendet,
Und Jeſu Chriſt, der Freud' auf Leiden ſendet,
Wie's ihm gefällt, mög' gnädig uns bewahren
Und mög' uns Alle ſchützen vor Gefahren.

Anmerkungen.

Vers 8. Zum Widder. Aſtronomiſch richtiger wäre zum Stiere. Tyrwhitt.

Vers 16. Canterbury war unter allen engliſchen Wallfahrtsörtern — und es gab deren ziemlich viele, z. B. Walſingham in Norfolk, wegen ſeines Bildes der Jungfrau Maria; St. Edmondsbury, der Begräbnißplatz des heiligen Edmond in derſelben Landſchaft; die Kapelle des heiligen Eduard in der Abtei von Glouceſter; Waltham und Dagenham in Eſſex, und viele Andere — der berühmteſte, bekanntlich wegen des daſelbſt befindlichen Grabmales des Erzbiſchofs Thomas Becket. Die Pilgerfahrten jener Zeit waren namentlich in England recht eigentlich Vergnügungsfahrten geworden. Chaucers Werk kann uns das zur Genüge beweiſen; wer aber etwa Chaucers Glaubwürdigkeit bezweifeln ſollte, den mag folgende Stelle eines Zeitgenoſſen Chaucers (ſ. Hippisley on early English literature, p. 170) überführen. „Auch führen die Pilger Querpfeifen bei ſich und machen in jeder Stadt, durch welche ſie kommen, mit ihrem Singen, Pfeifen, mit dem Geklingel ihrer Canterbury-Glocken und durch das Gebell ihrer Hunde größern Lärm, als die Könige, wenn ſie mit allen Trompeten und mit ihren Miniſtrels einherziehen."

Vs. 20. Nachrichten über dieſes Gaſthaus, deſſen Zeichen oder Schild ein Waffenrock war, haben wir aus dem Ende des 16ten Jahrhund. von Speght. „Der Tabard," ſagt er, „war ein Waffenkleid ohne Ärmel, früher von Edeln im Kriege getragen, jetzt nur von Herolden. Es iſt das Schild eines Gaſthauſes in Southwerk bei London, in welchem der Abt von Hyde bei Wincheſter wohnte. Dies war das Gaſthaus, in welchem Chaucer und die andern Pilger ſich trafen und mit ihrem Wirth, Heinrich Baily, ſich über die Art, nach Canterbury zu reiſen, vereinigten." Tyrwhitt fand ein Gaſthaus unter dem Namen the Talbot, der Jagdhund, in Southwerk mit folgender Inſchrift: Dies iſt das Gaſthaus, in dem Geoffrey Chaucer und 29 Pil-

ger auf ihrer Reise nach Canterbury übernachteten. Doch war diese Inschrift neu. Wahrscheinlich nahm der Waffenrock später das Zeichen des Jagdhundes an. Das Haus liegt jetzt 75 Borough, High-street, London. S. Neigebaur London, S. 413.

Vers 51—66. Alexandrien ward im Jahre 1365 von Peter von Lusignan, König von Cypern, erobert. Walsingham berichtet ausdrücklich die Anwesenheit mehrerer englischen und aquitanischen Ritter bei dieser Eroberung. Derselbe Peter von Lusignan eroberte auch die Vs. 58 genannten Städte Leyas und Satalie, letzteres, das alte Attalia, im Jahre 1352, ersteres, eine armenische Stadt, im Jahre 1367. — Die Hochmeister des deutschen Ordens in Preußen führten um die Mitte des 14ten Jahrhunderts die erbittertsten Kriege gegen die Litthauer, die sie unter ihrem Hochmeister Heinrich Dusener von Arfberg 1345—1351, noch mehr aber unter Heinrich von Knipprode, namentlich im 7ten Jahrzehend, in entscheidenden Schlachten schlugen. Die letztere Zeit ist hier wahrscheinlich gemeint, wofern Chaucer, wie es leicht möglich ist, einen wirklichen Ritter seiner Zeit bei seiner Schilderung vor Augen hatte; denn da er an der Ordenstafel oft den Ehrenplatz bekommen hatte, war er wohl damals schon ein erfahrener, bewährter Ritter. — Algesir, oder Algesiras, ward dem mauriſchen Könige in Granada 1344 abgenommen, nicht, wie Kannegießer in der Anmerkung aus Mißverständniß des englischen from in Tyrwhitts Anmerkung sagt: von dem mauriſchen Könige zu Granada eingenommen. Belmarie (Vs. 57.) sucht man vergebens in geographischen Büchern; Froissart zählt es unter die Königreiche in Afrika: Thunes, Bougie, Maroch, Bellemarine, Tremessen, von denen das Letztere, Tramissene, Vs. 62 ebenfalls von Chaucer erwähnt wird. Nicht unwahrscheinlich ist Tyrwhitts Vermuthung, daß Belmarie das Land des Stammes Aben-Marin, des Herrscherstammes von Marokko ist, obwohl auch dieses Land von Froissart genannt wird. Vs. 59. Die Handschriften haben theils im griechischen Meer, theils im großen Meer. Vs. 65. Der Herr von Palatia oder Palathia in Anatolien trug seine Herrschaft von den Türken zu Lehn, ebenso der Herr von Satalia u. A. nach Froissart. Daß so kampfdurstige Ritter, wie der unsrige, damals nichts Ungewöhnliches waren, beweist unter andern die Grabschrift eines 1406 gestorbenen Ritters Matheu de Gourney, von Tyrwhitt in der Anmerkung beigebracht, in der es heißt: er war in seinem Leben in der Schlacht von Benamarin und ging nachher zur Belagerung von Algesir und auch in die Schlachten von Escluse, von Cressy, von Oeyngenesse, von Peyteres, von Nazare, Ozrey und mehrere andere Schlachten und Belagerungen.

Vers 120. St. Loys. Alle Handschriften haben St. Loy; Urry und Tyrwhitt schreiben St. Eloy, d. h. St. Eligius. Im Grunde ist es zwar ziemlich einerlei, ob die Nonne bei dem heiligen Könige Ludwig IX. oder bei dem heiligen Goldschmidt und Bischof des 7ten Jahrhunderts schwor; aber eben deswegen muß man die Lesart der Handschriften beibehalten.

Vers 124—126. Zu Chaucers Zeit gehörte es in England zum feinen Ton, Französisch sprechen zu können. Engländer, wie Chaucers Zeitgenosse Gower, schrieben ihre Werke, wenigstens zum Theil, französisch. Chaucer, dem man Schuld gegeben hat, das Englische mit der Unzahl französischer Wörter überschwemmt zu haben, war gerade Gegner dieser Sitte. In der Vorrede zum Testament of Love sagt er: „Manche tragen ihre Stoffe französisch vor, von welchem Französisch die Franzosen eine eben so gute Meinung haben, als wir vom Englischen aus französischem Munde. Laßt uns lieber," setzt er hinzu, „unsere Gedanken in solchen Worten darstellen, als wir in unserer Muttersprache lernten."

Vers 163. 164. Diese beiden Verse werden von Tyrwhitt für unächt erklärt. Möglich ist, daß hier einige Charakterschilderungen fehlen, die um ihrer großen Schärfe willen unterdrückt worden sind.

Vers 173. St. Maur, jetzt ein Dorf im Seine-Departement, früher Hauptsitz des Benediktinerordens.

Vers 279. Orewell oder Orwell, ein Flüßchen in Suffolk; das Glossar zu Chaucer giebt an, daß Orewell ein Hafen in Essex sei; da beide Provinzen an einander stoßen, so wird es wohl richtiger in Suffolk heißen müssen.

Vers 342. St. Julian, ein Heiliger, zu dem man um gute Nachtherberge zu flehen pflegte. Siehe Boccaccio Decamerone, II. 2.

Vers 357. Der Freisaß war Friedensrichter; wie er aber als Freisaß Abgeordneter der Grafschaft sein konnte, ist nicht klar, da nach einer Verordnung Eduards III. nur Ritter und Squires dazu gelangen konnten. Vielleicht gab ihm sein Rang als Friedensrichter Befähigung dazu.

Vers 391. Dertemouth, Dartmouth in Devonshire.

Vers 431—436. Chaucer führt hier durcheinander eine Masse Ärzte auf, Griechen, Araber, Engländer u. s. w. Aeskulapius (Asklepios), Dioskorides, Galenus (von Chaucer Gallien genannt), Hippokrates, Rufus (Ephesius) sind bekanntlich griechische Ärzte. Konstantin ist Konstantinus Afer aus Karthago, ein von den Arabern

gebildeter Arzt; Serapion (Jahjah ibn Serapion, um 820), Damascenus (Joannes Mesue Damascenus), Rasis (Rhazes oder Muhamed ben Sakeria Abu bekr Arrasi, auch noch aus dem 9ten Jahrhundert), Hali oder Ali ben Abbas al Madschusi †994, Avicenna (Abu Ali al Hosain ibn Abdallah ibn Sinah †1036 und Averrhoes im 12ten Jahrhundert, sind sämmtlich berühmte arabische Ärzte. — Bernhard ist wahrscheinlich der berühmte Arzt Bernhard von Montpellier oder richtiger Bernardus de Gordonio, † 1305. Gatisden (John Gatesden, auch Gaddesden genannt), ein englischer Arzt zu Anfang des 14ten Jahrhunderts, bekannt durch sein Werk Rosa Anglicana. Gilbertin (Gilbertus de Aquila oder Gilbertus Anglicanus) aus der zweiten Hälfte des 13ten Jahrhunderts.

Vers 470. Gat-tothed, cat-tothed, gap-tothed, verschiedene Lesearten. Kannegießer hat das Wort wohl richtig durch kiefätig übersetzt; ich bin ihm gefolgt.

Vers 479—530. Berühmt ist Goldsmiths Gemälde des Landpfarrers in seinem deserted village; Chaucers Schilderung eines solchen ist der von Goldsmith zum Wenigsten an die Seite zu setzen, wenn nicht vorzuziehen. Es ist die Vermuthung aufgestellt worden (s. u. A. Hippisley S. 152), daß Chaucer in diesem Landgeistlichen seinen Zeitgenossen Wickliffe, dessen Anhänger er war, habe zeichnen wollen, als dieser, seiner Würden in Oxford entsetzt, die letzten Jahre seines Lebens 1382—1384 als Pfarrer in Lutterworth zubrachte. Zur Unterstützung dieser Vermuthung führt man die in den Canterbury-Erzählungen enthaltene, die Stelle einer Erzählung einnehmende prosaische Predigt des Pfarrers an, welche man für die Übersetzung eines lateinischen Wickliffischen Traktates hält, wie sie denn auch in den Handschriften die Überschrift tractatus de poenitentia trägt. Es läßt sich diese Vermuthung eben so wenig mit Gründen widerlegen, als mit Gründen unterstützen, da wir das Verhältniß, in welchem Chaucer zu Wickliffe stand, zu wenig oder gar nicht kennen. Derselbe Fall ist es mit einer andern Vermuthung Hippisleys, daß Chaucer im Oxforder Gelehrten den Philosophen Strode, seinen Zeitgenossen und Freund, gezeichnet habe. Ja Hippisley ist der Meinung, daß die meisten Schilderungen in der Einleitung wirkliche Personen zur Grundlage haben.

Vers 531. Der Ackersmann (plowman) war offenbar eine Art von Pächter, frei für seine Person, der von seiner Pacht den Zehnten zahlen und wahrscheinlich auch Frohndienste thun mußte.

Vers 550. Ein Bock war der gewöhnliche Preis bei Ringkämpfen.

Vers 562. Goliard (a Goliardeis, Afr. Goliardois, Lat.

Goliardus oder Goliardensis), eine nach einem Spaßvogel des 12ten Jahrhunderts, Golias, der in komischen lateinischen Reimversen die Apokalypsis des Golias u. a. Gedichte schrieb, benannte Gesellschaft lustiger Brüder, bereits im 12ten Jahrhundert den joculatores und buffones gleich gestellt.

Vers 565. Dies scheint sich auf ein altes englisches Sprichwort zu beziehen: Jeder ehrliche Müller hat einen goldenen Daum.

Vers 664. Significavit. Der Verhaftsbefehl gegen die aus der Kirchengemeinschaft Ausgestoßenen; so genannt, weil er mit den Worten begann: significavit nobis episcopus u. s. w.

Vers 672. Ronceval, wohl nicht Roncevalin Navarra, sondern irgend ein anderer Ort dieses Namens. In England werden erwähnt ein Hospital der beata Maria de Rouncyvalle in Charing bei London und eine Roncevalhall in Oxford.

Vers 674. Komm, Liebe, zu mir her. Wohl der Anfang oder Kehrvers eines damals bekannten Liebesliedes.

Vers 694. Ware in Hertfordshire am Lea, etwas nördlich von London; Berwick an der schottischen Grenze.

Vers 756. Chepe, jetzt Cheapside in London.

Vers 793—796. Nach dieser Stelle soll Jeder der Mitreisenden vier Erzählungen, zwei auf dem Hinwege und zwei auf dem Rückwege, erzählen. Andere Stellen in Chaucers Werke, z. B. 17317, 25, sprechen jedoch nur von je einer Erzählung für jeden Weg. Wahrscheinlich wich Chaucer von seinem ursprünglichen Plane ab; leider hat er jedoch auch den zweiten verkürzten Plan nicht ausgeführt, indem von den meisten Personen nur eine Erzählung vorhanden ist.

Vers 1165. Der alte Weise ist Boethius, Consolatio philos. III. metr. 12:

Quis legem dat amantibus?
Major lex Amor est sibi.

Vers 1264 ff. cf. Boeth. Consol. III. pros. 2.

Vers 1430. Philostrat. Bei Boccaccio nimmt er den Namen Pentheo an.

Vers 1524. Ein lateinischer Vers aus dem Mittelalter sagt dasselbe:

Campus habet lumen et habet nemus auris acumen.

Vers 1977 ff. cf. Statius Theb. VII. 40, aus dem Boccaccio diese Beschreibung zuerst entnommen hat.

Vers 2058. Kallistope. Der alte Name ist Kallisto.

Vers 2219. In Venus Stunde. Jeder Planet hatte in der Astrologie seine bestimmten Stunden; man rechnete sieben Planeten in folgender Ordnung: Saturn, Jupiter, Mars, Sol, Venus, Merkur, Luna. Um also zu bestimmen, welchem Planeten jede Stunde gehöre, mußte man den Planeten wissen, mit welchem der astrologische Tag begann, d. h. mit welchem die Sonne aufging. Der Sonntag begann immer mit der Sonne, die zweite Stunde gehörte also der Venus, die dritte dem Merkur u. s. w. Zählt man nun die Stunden nach der eben angegebenen Ordnung der Planeten ab, so gehört der Venus die dreiundzwanzigste Stunde vor Sonnenaufgang am Montag. Also ging Palamon zwei Stunden vor Sonnenaufgang in den Tempel der Venus, wie auch Vs. 2211 ff. ausdrücklich steht. In der dritten Stunde darauf geht die Sonne auf; ganz richtig begiebt sich Emilie jetzt in den Tempel der Diana, denn ihr oder der Luna gehörte die erste Stunde des Montags. Von Arcitas heißt es Vs. 2369, daß er in der nächsten Stunde in den Tempel des Mars geht. Das wäre die zweite Stunde des Tages; die Stunde des Mars ist aber erst die vierte. Hier hat sich Chaucer also geirrt.

Vers 2273. Die dritt' ungleiche Stunde. Tag und Nacht waren nach dem astrologischen Systeme je in zwölf Stunden getheilt; die Tagstunden waren also den Nachtstunden nur in der Zeit der Tag- und Nachtgleiche gleich.

Vers 2628. Thal von Galapha. Eine Stadt dieses Namens wird in Mauritania Tingitana am Flusse Malva genannt. Das Thal von Galapha war vielleicht in der Nähe. Von Belmarie (Vs. 2632.) ist schon oben Vs. 51 — 66 die Rede gewesen.

Vers 2686. Ungethüm. Bei Chaucer a Fury; Boccaccio: Herinis, d. i. Erinnys.

Vers 2813. Boccaccio hat hier eine Beschreibung der Himmelfahrt des Arcitas. Chaucer fertigt dies kurz ab, sei es nun, um sich lustig zu machen über des Boccaccio schwülstige Schilderung, sei es, weil er diese Beschreibung der Himmelfahrt bereits in Troilus und Cressida I. Vers 1806 ff. angebracht hatte, obwohl sie in Boccaccios Filostrato, wonach Troilus bearbeitet ist, fehlt.

Vers 2915 ff. Die Beschreibung des Leichenbegängnisses ist bereits von Boccaccio aus Statius VI. 195. entlehnt.

Vers 2989. Diese Stelle ist aus Boethius Consol. II. metr. 8. entnommen.

Hanc rerum seriem ligat
Terras et pelagum regens
Et caelo imperitans Amor.

und die kurz vorhergehenden Verse. Eine viel genauere Nachahmung dieser Stelle findet sich in Troilus und Creſſida, III. 1743—1764.

Vers 3126. Mit Pilatus Stimme, d. h. wie Pilatus in den Myſterien zu ſprechen pflegte, wo er eben nicht liebenswürdig dargeſtellt wurde.

Vers 3199. Hendy, eigentlich Eigenſchaftswort in der Bedeutung von courteous, courtois.

Vers 3206. Wurzeln des Lykoris: liquiritii radix.

Vers 3208. Almageſt, bekanntlich des Ptolemäus aſtronomiſches Werk ἡ μεγάλη σύνταξις.

Vers 3209. Aſtrolabium: Winkelmeſſer.

Vers 3210. Rechenſteinchen, Rechenpfennige, Zahlpfennige wurden in alten Zeiten zum Rechnen gebraucht, wie wir von den Römern bereits aus Horaz wiſſen.

Vers 3213. Pſalter (sautrie), ein Saiteninſtrument, eine Art von Harfe.

Vers 3216. Angelus ad Virginem sc. venit, offenbar der Anfang eines Kirchenliedes, das mir indeſſen nicht bekannt iſt. Auch weiß ich nicht, was unter des Königs Weiſe zu verſtehen ſei.

Vers 3227. Der hier angegebene Spruch findet ſich bei Katos Sittenſprüchen nicht; indeſſen gab es im Mittelalter noch eine Anzahl Nachahmungen und ähnlicher Bücher, die auch unter Katos Namen zu gehen pflegten. In einem ſolchen: Facetus sive auctores octo morales, Leyden 1538, findet ſich der folgende Spruch:

Duc tibi prole parem sponsam moresque venustam
Si cum pace velis vitam deducere justam.

Nach Tyrwhitt findet ſich dieſes Buch auch unter dem Titel: Urbanus, und wird einem Daniel Eccleſienſis (Kirchendaniel) um 1180 zugeſchrieben.

Vers 3248. Des neuen Birnbaums. Chaucer: the newe perjonete tre; perjenete wird ganz richtig erklärt durch poire jeunette, Italiſch pero giovanetto. Daß aber perjenete hier nicht, wie die Erklärer ſagen, ſo viel iſt als junger Birnbaum überhaupt, ſcheint mir aus newe hervorzugehen. Wahrſcheinlich iſt irgend eine neue Art von Birnbäumen gemeint.

Vers 3291. Chaucer: by Seint Thomas of Kent, alſo wohl Thomas Becket.

Vers 3318. In der Urschrift: with Poules windows corven on his shoos, was etwas dunkel ist. Die Bedeutung ist indessen klar: eingekerbte Schuhe, mit netzartiger Oberfläche, die calcei fenestrati des Mittelalters.

Vers 3392. Dieses Sprichwort findet sich auch bei Gower conf. Am. III. 58:

An olde sawe is, who that is slygh
In place, where he may be nyghe
He maketh the ferre lêef loth.

Vers 3449. Die heilige Frideswide war die Schutzheilige einer Oxforder Abtei und in Oxford sehr geachtet.

Vers 3457. Thales. S. Plato im Theaetetus und Cento Novelle Antiche Nr. 36: D'uno Strologo chebbe nome Milensius, che fu ripreso da una donna.

Vers 3483—3486. Tyrwhitt hält die Zauberformel für ein späteres Einschiebsel. Ich sehe keinen Grund dazu. Daß die Zauberformel wenig Sinn hat, kann eben bei Zauberformeln nicht auffallen. Daß der Text in den Handschriften verdorben ist, hat seinen Grund wohl darin, daß die Zauberformel in jedem Verse nur acht Silben hatte, und die Abschreiber das gewöhnliche Versmaß herauszubringen suchten. Was es mit Peters Schwester für eine Bewandtniß habe, weiß ich nicht.

Vers 3539. In der Genesis finden wir davon nichts, wohl aber in den Mysterien. In dem dritten der Chester Whitsun plays (de diluvio Noae by the water-drawers, London 1818) sagt Noah zu seiner Frau:

Weib, komm herein und sei gescheidt!
Hartnäckig bist Du, bei meinem Eid!
Ich bitt' Dich, komm! 's ist hohe Zeit;
Sonst wird die Flut uns fassen.

Die Frau antwortet:

Nein, Herr! geht Ihr allein an Bord,
Setzt ein die Segel, rudert fort,
Denn darauf geb' ich Euch mein Wort,
Daß ich die Stadt nicht will verlassen;
Nehmt meine Basen Ihr nicht an,
Keinen Fuß breit geh' ich weiter dann.
Sie ertrinken nicht, bei St. Johann!
Ich rette sie vom Sterben.
Sie liebten alle sehr mich fast,

Drum ein sie in den Kasten laßt!
Sonst rud're ab, wenn Lust Du hast,
Magst Dir ein ander Weib erwerben.

Endlich bringt sie Sem mit dem Beistande seiner Brüder mit Gewalt in die Arche. Noah bewillkommnet sie und sie giebt ihm eine derbe Ohrfeige.

Vers 3655. Laudes. So hieß der erste Gottesdienst des Tages, der in frühern Zeiten noch vor Sonnenaufgang abgehalten wurde. Er bestand vorzüglich aus dem Ave Maria, dem Credo, dem 94sten Psalm und einem Hymnus, und schloß mit dem Te Deum laudamus, woher vielleicht auch der Name laudes stammt. Sonst hießen diese Frühgottesdienste auch Matutina, englisch: Matins, deutsch: Metten.

Vers 3692. Treue Liebe: wohl irgend ein wohlriechendes Kraut.

Vers 3759. Dan Gerveis. Dan, das Lateinische dominus.

Vers 3772. Denn auf der Spindel hatt' ich Werg zu mehr. Dieses Sprichwort findet sich auch bei Froissart: Il aura en bref temps autres estoupes en sa quenoille.

Vers 3820. Auch eine französische Redensart. In einem französischen Fabliau heißt es:

Aino tant come il mist a descendre
Ne trouva point de pain a vendre.

Vers 3877. Vgl. Boccaccio Decam. Einleit. zum vierten Tage: E quegli, che contra alla mia età parlando vanno, mostran male che conoscano, che perche il porro habbi il capo bianco, che la coda sia verde.

Vers 3931. Sheffield war zu jener Zeit, wie noch heute, seiner Eisenarbeiten wegen berühmt.

Vers 3988. Söllerhalle. In Cambridge gab es zu Chaucers Zeit bereits sechs Stiftungen, bald Kollegien, bald Hallen genannt; das Peterhaus seit 1256, die Clarehalle seit 1326, die Pembrokhalle seit 1343, das collegium Gonvilii seit 1348, das Benetkollegium seit 1351, die Trinitätshalle seit 1353. In einer dieser sechs Hallen, die an 300 Fellows und Scholars fassen konnten, wohnten unsere beiden Studenten; aber welche unter ihnen die Söllerhalle hieß, läßt sich schwerlich ausmitteln.

Vers 4011. Alein, lateinisch Alanus; Alein oder Alain ist die französische Form des Namens.

Vers 4012. Strother. Chaucer sagt nur, daß dies Städtchen

hoch im Norden gelegen sei; wo? wisse er selbst nicht. Vielleicht Struthern in Perth oder Struthers in Fife. Chaucer läßt die beiden Schüler auch in der nordenglischen oder südschottischen Mundart reden und zwar in der gewöhnlichen Volksmundart; doch gestattet wohl auch diese nicht Sätze, wie I is as ill a miller as is ye.

Vers 4053. Aus dieser Stelle läßt sich wohl nicht mit Unrecht schließen, daß Chaucer den französischen Roman du renart, den Méon herausgegeben hat, und der nach und nach in der Zeit vom 12ten bis 14ten Jahrhundert entstanden ist, gekannt haben müsse.

Vers 4125. St. Cuthbert, berühmter englischer Heiliger und Bischof, † 688.

Vers 4284. Bromholm in Norfolk, Abtei und Wallfahrtsort.

Vers 4345. Torten. Im Original Jacke of Dover. Was für ein Gebäck dies war, weiß ich nicht.

Vers 4421 ff. Die Zeitbestimmung ist allem Anschein nach ungemein genau, enthält aber doch Unrichtigkeiten; zwar ist es richtig, daß, sobald die Schatten den Körpern an Größe gleich sind, die Sonne 45° hoch stehen muß. Chaucer setzt aber hinzu, daß vom künstlichen Tage der vierte Theil und etwas mehr als eine halbe Stunde verlaufen, und daß es 10 Uhr sei. Die Sonne geht in der Breite von London am 28. April (d. h. am 6. Mai nach unserm Kalender) um $4\frac{1}{2}$ Uhr auf; der vierte Theil des künstlichen Tages beträgt um diese Jahreszeit $3\frac{3}{4}$ Stunde, so daß seit Sonnenaufgang etwa $4\frac{1}{2}$ Stunde vergangen waren; dies giebt 9 Uhr, nicht 10 Uhr. Die Sonne steht dagegen an diesem Tage schon um $9\frac{1}{2}$ Uhr auf 45°.

Vers 4450. Mariechens Jungferschaft war sprichwörtlich. In etwas anderer Weise wird sie in Pierce Ploughman erwähnt: „Du brauchst Dich damit nicht mehr zu rühmen, als Marie mit ihrer Jungferschaft, die kein Mensch haben will."

Vers 4467 ff. Chaucer zollt hier sich und seinen Schriften ein bescheidenes Selbstlob; diese Stelle ist indessen von einigem Werthe für die Bestimmung der Zeitfolge von Chaucers Werken. Als das erste seiner Werke in erzählender Gattung giebt er die Geschichte von Ceyx und Alcyone an; diese findet sich in den vorhandenen Schriften Chaucers nur in der Einleitung zum Booke of the Duchesse behandelt. Ob sie vielleicht früher ein besonderes Werk ausmachte, läßt sich nicht bestimmen. Als zweites Werk erwähnt er die Legenden des Kupido (the Seintes Legende of Cupido), die in den Ausgaben Chaucers unter dem Namen the Legende of good women zu finden sind.

Hier giebt er ein Verzeichniß der Erzählungen, die er in diesem Buche behandelt habe, das aber nur theilweise mit denen der Leg. of women übereinstimmt. Die Erzählungen von Thisbe, Dido, Hypsipyle, Medea, Lukrezia, Ariadne (Adriane), Phyllis, Hypermnestra stehen in unserer Sammlung; die der Dejanira, Hero, Helena, Briseis, Laodamea, Penelope, Alcestis fehlen; dagegen fehlen in diesem Verzeichnisse Kleopatra und Philomela, deren Geschichten wir in der Leg. of women finden. In der Einleitung zur Leg. of wom. vs. 249—269 stehen dieselben wie hier, mit Ausnahme von Briseis, Dejanira, Alcestis und Medea, wogegen Esther, Marcia, Kato, Isoude (Tristan und Isolde), Lavinia, Polyxena und Kanace erwähnt sind. Aus allem diesem scheint hervorzugehen, daß Chaucer entweder mehr Erzählungen bearbeitet hat, als wir haben, oder daß er wenigstens mehr zu bearbeiten beabsichtigte. Für die letztere Ansicht könnte die unvollständige Erzählung Hypermnestra sprechen, wenn es nicht ebenso gut möglich wäre, daß mit den übrigen Erzählungen uns auch ein Theil dieser Erzählung verloren gegangen wäre.

Von Vers 4497 an folgt ein Angriff auf seinen ältern Zeitgenossen, den Dichter Gower (1323—1408), weil er unmoralische und schauderhafte Geschichten, wie die der Kanace und des Apollonius von Tyrus behandelt habe. Diese Stelle ist merkwürdig. Wir wissen aus mannigfachen Stellen, daß Chaucer und Gower in freundschaftlichem Verhältnisse zu einander standen. Chaucer widmete ihm und dem philosophischen Strode seinen Troilus und Cressida (V. 1856 ff.) und nennt ihn dort den sittlichen Gower:

Dir, sittenreiner Gower, sei dies Buch
Gewidmet und Dir, philosoph'scher Strode!
An Eure Güt' und Lieb' geht mein Gesuch,
Daß ihr es bessern wollet, wo es Noth.

Und Gower läßt am Schlusse seiner confessio amantis die Venus zu sich sagen:

Grüßt Chaucer mir, wenn ihr ihn seht,
Mein Schüler ist er, mein Poet,
Der schon in seinen jungen Jahren,
In mancher Weis' und wohl erfahren,
Gar manche Mähr' und manchen Sang
Verfertigt hat zu meinem Dank,
Im ganzen Land sie wiederhallen.
Darum bin ich ihm auch vor allen
Den andern Dichtern zugethan.
Drum soll im Alter er empfahn

Den Gruß, den Du zu ihm sollst tragen,
Daß er in seinen alten Tagen
Zum Schluß der Werke nicht vergißt,
Da er mein eigner Dichter ist,
Der Liebe Testament zu machen.

Merkwürdig ist indessen der Umstand, daß in der zweiten Auflage, die Gower nach der Thronbesteigung Heinrichs IV. von seiner confessio amantis veranstaltete (die erste war im 16ten Regierungsjahre Richards II., also 1393, vollendet worden), diese Verse fehlen. Kann man mit Tyrwhitt daraus schließen, daß das gute Vernehmen, welches früher zwischen beiden Dichtern bestand, in der letzten Zeit ihres Lebens gestört worden sei? Möglich ists.

Chaucers Angriff auf Gower wird durch den Umstand, daß er gleich darauf eine Erzählung giebt, deren Stoff er geradezu aus Gower entnommen hat, noch auffallender. In der Erzählung selbst thut er auch einen Ausfall auf seinen Vorgänger. (Strophe 142:)

Der Knabe Moritz hat, wie Manche sagen,
Beim Kaiser diese Botschaft angebracht;
Doch Alla war so roh nicht von Betragen,
Daß dem, der so erhaben ist an Macht,
Und der des Christenvolkes Stolz und Pracht,
Er einen Knaben sandt'. Ich sollte meinen,
Er ging wohl selbst, wie's ziemlich mocht' erscheinen.

Strophe 15. Diese Strophe ist eine Nachahmung einer Stelle aus dem Megakosmus des Bernardus Silvestris oder Carnotensis, eines Philosophen und Dichters des 12ten Jahrhunderts, Zeitgenossen des John von Salisbury. Die Stelle des Bernardus heißt:

In den Sternen liegt schon die Reih', die ein längeres Alter
Und die Folge der Zeit aufklärt in gehörigem Zeitraum,
Des Pharaeus Reich, die Zwietracht Thebischer Brüder,
Des Deukaleon Flut, so wie des Phaeton Flammen;
Kodrus Armuth steht im Gestirn und der Reichthum des Krösus,
Paris Vergehn, daneben zugleich des Hippolytus Keuschheit;
In den Sternen ist Priamus Glanz und die Kühnheit des Turnus,
Ist Ulyxes Verstand und Herkules mächtige Stärke;
Pollux als Pugil steht da, daneben Typhis als Schiffer,
Cicero als Redner und Thales als Geometer u. s. w.

Strophe 30 und 31. Ich verstehe von Astrologie zu wenig, um diese Stelle erklären zu können. Die 31ste Strophe ist zum Theil aus dem liber electionum eines gewissen Zael entnommen. Die lateinische Stelle steht am Rande einer Handschrift: Omnes concordati sunt,

quod Elections sint debiles, nisi in divitibus: habent enim isti, licet debilitentur eorum elections, radicem nativitatis eorum, quae confortat omnem planetam debilem in itinere.

Strophe 47. Daß auch dieſe Strophe nicht Chaucers Eigenthum iſt, zeigt der Rand einer Handſchrift, auf dem folgende Stelle beigeſchrieben iſt: Semper mundanae laetitiae tristitia repentina succedit. Mundana igitur felicitas multis amaritudinibus est respersa. Extrema gaudii luctus occupat. Audi ergo salubre consilium; in die bonorum ne immemor sis malorum. Woher dieſe und die folgenden Stellen entlehnt ſind, weiß ich nicht.

Strophe 97. Am Rande: Quid turpius ebrioso, cui faetor in ore, tremor in corpore; qui promit stulta, prodit occulta, cui mens alienatur, facies transformatur? nullum enim latet secretum ubi regnat ebrietas.

Strophe 119. Am Rande: O extrema libidinis turpitudo, quae non solum mentem effeminat, sed etiam corpus enervat: semper secuntur dolor et poenitentia post.

Strophe 142. S. die Anmerk. zu Vers 4497.

Strophe 148. Am Rande: A mane usque ad vesperem mutabitur tempus; tenent tympanum et gaudent ad sonum organi.

Strophe 149. Am Rande: Quis unquam unicam diem totam in dilectione sua duxit jocundam? quem in aliqua parte diei reatus conscientiae, viz. impetus irae, vel motus concupiscentiae non turbavit, quem livor, vel ardor avaritiae, vel tumor superbiae non vexavit, quem aliqua jactura, vel offensa, vel passio non commoverit?

Verbesserung.

Seite 29. Zeile 16 von oben lies Boccaccios statt Arioſtos.

THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.

FEB 0 1986 ILL
1694397

12427.21
Canterbury-erzahlungen;
Widener Library 003005932
3 2044 086 723 566